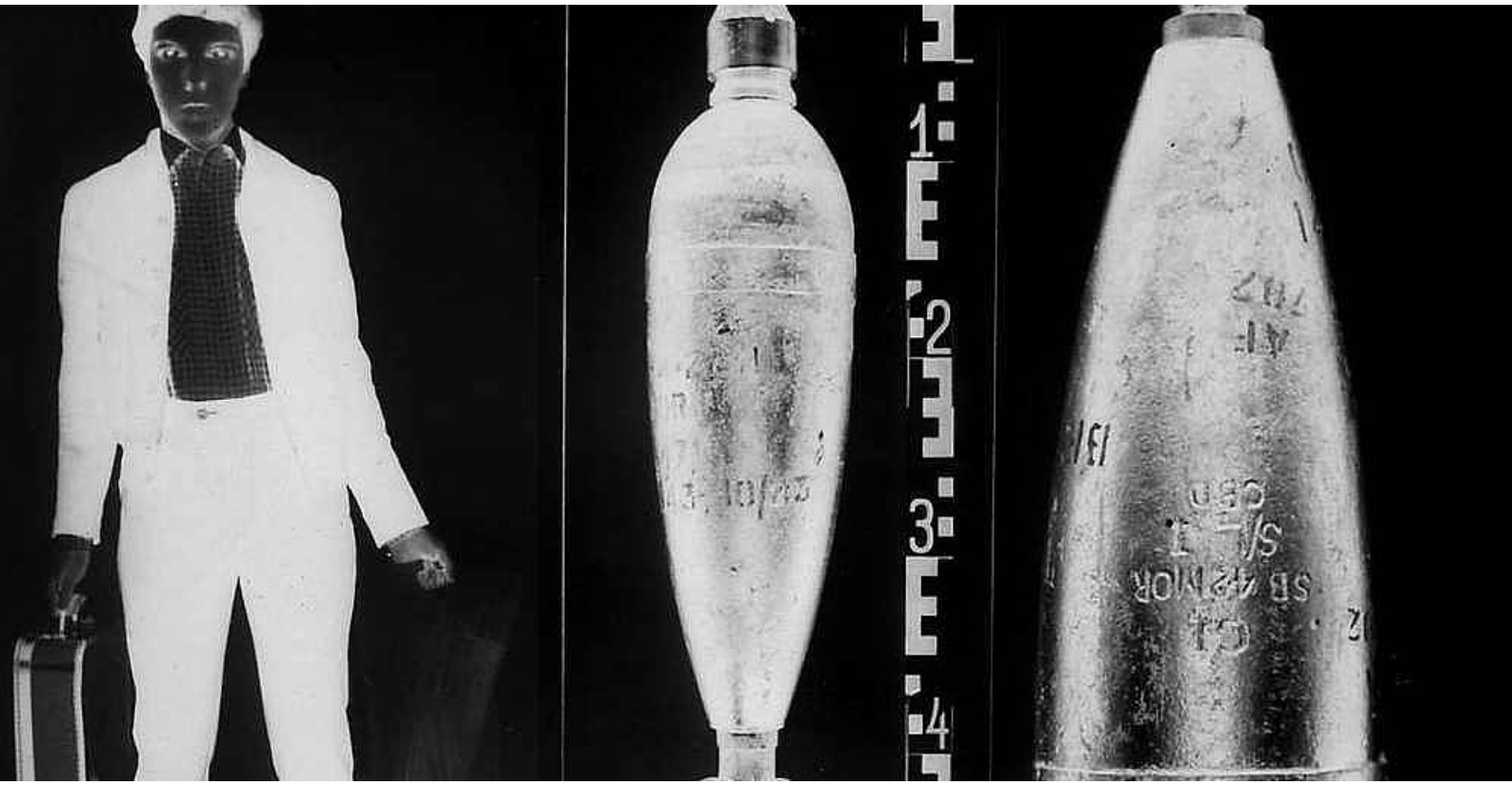
Tomas Lecorte

Oktoberfest-Attentat 1980

Eine Revision



Danksagung

Von großer Hilfe bei meiner Untersuchung waren mir die Hilfe des Antifaschistischen Pressearchiv und Bildungszentrum Berlin e. V. (apabiz), die Hinweise von Ulrich Chaussy (sein Buch »Oktoberfest - Ein Attentat« von 1985 ist nach wie vor das Standardwerk zum Thema und wurde 2014 in überarbeiteter Fassung neu aufgelegt) sowie die Möglichkeit, Teile der Ermittlungsakten im Umfang von einigen hundert Seiten einzusehen.
Zu danken für Hinweise und Korrekturen habe ich außerdem Warner Poelchau, Ulrich Behle, Odfried Hepp und ein paar anderen Personen, die ungenannt bleiben wollen oder müssen.

Die vorliegende Fassung ist eine geringfügig korrigierte Version des Textes vom Januar 2014 ohne inhaltliche Änderungen oder Ergänzungen.

Berlin, November 2014

Der Autor:

Tomas Lecorte, geb. 1964, ist Publizist und Aktivist der undogmatischen linken Bewegung in Berlin seit Beginn der 1980er Jahre.

www.lecorte.de

© Der Text ist veröffentlicht unter den Bedingungen der CC BY-NC-SA 3.0 DE

Inhaltsverzeichnis

Einleitung....4
Annäherung an das Thema....5
Schlussfolgerungen....8
Das Attentat....10
Die Ermittlungen....13
Das falsche Foto....16
Erste Ermittlungen zu Gundolf Köhler....20
Zeugenaussagen vom Tatort....26
Zeuge No. 1: Frank Lauterjung....27
Andere Zeugen in München....34
München: Fazit....52
Gundolf Köhler, Donaueschingen....53
Die Werkstatt des Bastlers....62
Die Freunde Gundolf Köhlers....68
Bernd K....70
Erich L....76
Donaueschingen: Fazit....86
Die Bombe....88
Spekulationen und Vorschläge....95
Drei Tathypothesen und Schluss....103
Die Neonazi-Spur:
Die Wehrsportgruppe Hoffmann (WSG)....106
War Gundolf Köhler Mitglied der WSG Hoffmann?....113
Ist die WSG Hoffmann mit dem Münchener Anschlag in Verbindung zu bringen?....122
WSG-Fahrzeugkonvoi und Observation 1980....136
Behles »Selbstbeschuldigung« in Damaskus 1980....149
Wagners »Selbstbeschuldigung« und Suizid 1982....156
Anhang: Quellen (eine Auswahl)....165

Einleitung

Der Bombenanschlag auf das Münchener Oktoberfest vom 26. September 1980 ist auch nach über dreißig Jahren noch eine offene Wunde in der deutschen Nachkriegsgeschichte. Ich persönlich, der damals schon in West-Berlin lebte, erinnere mich gut an diese Zeit: Es war eine Zeit des politischen Aufbruchs der Linken nach dem bedrückenden »Deutschen Herbst« von 1977. Ich war jung und hatte mein politisches Erweckungserlebnis in der Kampagne gegen die Kanzlerkandidatur von Franz Josef Strauß (CSU): »Stoppt Strauß!« trug man als Button am schlabbrigen Bundeswehr-Parka. Der Münchener Anschlag wurde von mir und meinen Bekannten aus der politischen Szene sofort intuitiv neonazistischen Tätern zugeschrieben, die damit Strauß helfen wollten. Für uns war er ein erschütternder Beweis für die brutale Gewalt und die Vernichtungsfantasien der radikalen Rechten, die seit 1945 unter dem dünnen Betttuch der Bonner Demokratie kaum verborgen ihr Schattenunwesen trieben.

2012 stieß ich eher zufällig wieder auf das Thema und nahm mir vor, die Hintergründe etwas besser kennen zu lernen. Ich las einige kritische Veröffentlichungen zum Thema, in denen Ermittlungsfehler und -unstimmigkeiten kritisiert wurden. Ich war einigermaßen erstaunt, in diesen Veröffentlichungen sofort deutliche sachliche Fehler zu finden. Ich begann daraufhin eine gründlichere Recherche auf der Basis zugänglicher Quellen, und daraus wurde die vorliegende Untersuchung. Meine ursprüngliche Idee, die wichtigsten Quellen einzeln zu besprechen, ließ ich fallen weil das zu unübersichtlich geworden wäre. Eine kritische Diskussion der Quellen und der Rezeptionsgeschichte des Attentats wäre ein Text für sich und sicher ein interessanter Beitrag zur linken Mediendebatte.

Ich habe stattdessen die Ermittlungen - sowohl die offiziellen wie die kritischen - anhand der mir bekannten Informationen nachgezeichnet, wie das andere vor mir schon mehr oder weniger ausführlich gemacht haben. Wenn ich dabei zu dem unerwarteten Ergebnis komme, dass von den gängigen Hypothesen zum Hintergrund des Münchener Anschlags die Version »organisierte Neonazis« die unwahrscheinlichste ist, so relativiere ich damit selbstverständlich nicht die Gefährlichkeit rechtsradikaler Gewalt an sich. Antifaschistisches Engagement ist und bleibt ein wichtiger Bestandteil aufklärerischer, emanzipativer Politik.

Annäherung an das Thema

Aufklärung

Für eine wirklich umfassende Bewertung der Ermittlungen wäre ein Einblick in die kompletten Akten notwendig, wie ihn die seit Jahren mit dem Thema Beschäftigten schon oft gefordert haben, etwa der Rechtsanwalt Dietrich in München. Die weitestgehende bisherige Akteneinsicht umfasst aber nur Akten der Generalbundesanwaltschaft, die diese dem Bundesarchiv in Koblenz überlassen hat. Diese Akten sind nur ein Teil der gesamten Akten, die vom Bayerischen LKA in München aufbewahrt werden.

Selbst bei einer vollständigen Akteneinsicht wäre jedoch die Wahrscheinlichkeit, nach mehr als 30 Jahren noch entscheidende Hinweise auf unbekannte Täter zu finden, äußerst gering. Die Sach-Asservate wurden inzwischen vernichtet. Viele Zeugen sind vermutlich verstorben oder nicht mehr auffindbar. Es ist nicht unmöglich, aber doch sehr unwahrscheinlich, dass sich in den Akten bisher übersehene eindeutige, auch heute noch identifizierbare und verfolgbare Spuren zu den Tathintergründen finden lassen. Anhand der Ermittlungsakten lassen sich Fehler und Ungenauigkeiten erkennen und die Spuren auf ihre Relevanz hin überprüfen, doch tatsächliche Chancen auf eine Aufklärung des Attentats wären wohl nur zu erwarten, wenn Informationen aus ganz anderen Quellen als den Ermittlungsakten gewonnen würden. Sollte es Personen mit sensiblem Wissen geben, werden die schon wissen, warum sie es bis heute für sich behalten haben. Mögliche (Mit-)Täter haben durch Eingeständnisse nichts zu gewinnen, aber viel zu verlieren. Insgesamt dürfte eine Untersuchung der Ermittlungen vor allem zeithistorischen Wert haben und möglicherweise helfen, Sackgassen und Irrtümer aufzuklären - eine Arbeit, die für Strafverfolgungsbehörden uninteressant ist und daher von der Generalbundesanwaltschaft wohl kaum viel Unterstützung zu erwarten hat.

Warum dann trotzdem soviel Mühe darauf verwenden? Zum einen gibt es natürlich die Hoffnung, das etwas aufgewirbelter Staub auch immer die eine oder andere unerwartete Information ans Licht bringt. Daneben scheint es mir aber vor allem wichtig, eine materialistische Analyse des Attentats den verbreiteten Mythen, Halbwahrheiten und

Verunklarungen entgegenzusetzen. Linke Geschichtsschreibung sollte nicht herrschende Mythen durch eigene ersetzen, auch wenn die Aufklärung manchmal weniger bequem ist als der eigene Mythos. Keine gesellschaftliche Befreiung ohne Aufklärung - davon bin ich überzeugt.

Bewertung

Ein großes Problem für alle Arten von Ermittlungen, offizielle wie kritische, ist die Tatsache, dass die wesentlichen Informationen in dem gesamten Fall auf Zeugenaussagen basieren. Zeugenaussagen, bzw. deren Protokolle, die ja bereits eine Bearbeitung durch die vernehmenden Beamten oder die mitschreibenden Journalisten darstellen, beschreiben keine objektiven Tatsachen, sondern Wahrnehmungen, Erinnerungen, Vorstellungen. Sie sind grundsätzlich von den Eigeninteressen der Zeugen und Zeuginnen beeinflusst. Sie *müssen* daher einer Kritik unterzogen werden, und zwar *alle*, nicht nur diejenigen, die einem nicht ins Konzept passen. Diesen Standpunkt vermisse ich gerade in den meisten ermittlungskritischen Veröffentlichungen. Aber auch die professionellen Kriminalisten machen da oft keine gute Figur, soweit zu erkennen. Hüben wie drüben ist viel »wishful thinking« zu entdecken.

Die Beamten der deutschen Ermittlungsbehörden leiden, das ist kein Geheimnis, gelegentlich unter politischen Lähmungserscheinungen der rechten Körperhälfte: Das rechte Auge ist leicht getrübt, das rechte Ohr verstopft, und die rechte Hand kann nicht gut zugreifen. Ernsthaft ausgedrückt, lässt sich behaupten, dass Aussagen von Rechten eher geglaubt wird als denen von Linken, weil die ideologische Distanz der vernehmenden Beamten zu den Rechten geringer ist. Außerdem werden Rechtsradikale meist als intellektuell unterlegen angesehen: Zu dumm zum Lügen. Das führt dazu, dass Aussagen von Rechten kaum hinterfragt werden und es oft keine Versuche gibt, sie kriminalistisch oder psychologisch auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu überprüfen. Das zeigt sich zum Beispiel bei Alibis, die nur auf die bloße Aussage des Befragten hin zu den Akten genommen werden, oder auch da, wo soziale oder politische Beziehungsgeflechte ganz im Gegensatz zu Ermittlungen gegen Linke nicht weiter ausgeleuchtet werden.

Wer, auf der anderen Seite, politisch gegen Rechtsradikale eingestellt ist, tendiert dazu, von diesen nur Unwahrheiten zu erwarten: Teils weil deren Weltbild von Verschwörungsfantasien, Geschichtsrevisionismus

und Ressentiments geprägt ist und daher viele ihrer öffentlichen Bekundungen leicht erkennbare Lügen sind; teils weil die beteiligten Personen selbst oft deutliche Anzeichen von Ich-Schwäche und Selbsthass zeigen, so dass eine Störung der Wirklichkeitswahrnehmung und -verarbeitung auf der Hand zu liegen scheint. Diese vorauseilende Einstufung von Zeugen zu »natürlichen« Lügnern macht es aber sehr schwer, objektiv zu bleiben, sie öffnet Tür und Tor für die von eigenen Interessen beeinflusste Bewertung der Aussagen. Wenn ich erst einmal *glaube*, dass Karl-Heinz Hoffmann der Schuldige am Münchener Attentat ist, tue ich allzu leicht seine Dementis als »nazitypische« Lügen und Verdunkelungen ab, ohne sie auf ihre Glaubwürdigkeit hin zu prüfen. Ich habe versucht, dies zu vermeiden.

Es fällt weiterhin auf, dass zahlreiche Fragen, die öffentlich diskutiert werden und scheinbar unbeantwortet sind, in den Ermittlungsakten sehr wohl eine Antwort finden. Es ist Vorsicht geboten bei der Behauptung, irgend etwas sei »unbekannt«, »unklar« oder »rätselhaft«, solange man nur einen Teil der Informationen kennt. Gerade Journalisten neigen zu dem Trugschluss, etwas sei unbekannt, nur weil es *ihnen* nicht mitgeteilt wurde. Dafür ergeben sich dann aus den bekannten Akten neue Fragen, die aber vielleicht wiederum nur aus der lückenhaften Akteneinsicht entstehen.

Es ist unmöglich, die bekannten Tatsachen ohne ein erhebliches Maß an Spekulation zu einem schlüssigen Ganzen zusammenzufügen. Hier stoßen sowohl streng journalistische wie kriminalistische Herangehensweisen an absolute Grenzen. Die Fragen, wie es gewesen sein *könnte*, die Motivsuche und die Einordnung von Erkenntnissen in lebensnahe Zusammenhänge sind zwangsläufig subjektiv und diskutierbar. Daher ufert der folgende Text unvermeidlich stellenweise in allgemeinere Beurteilungen aus, um die Basis meiner Spekulationen nachvollziehbar zu machen.

Schlussfolgerungen

Meine Untersuchung hat mich zu Schlussfolgerungen geführt, die ganz anders als von mir anfangs erwartet ausfielen.

Erstens: Nach wie vor sind alle vier Grundthesen zum Tathergang (Alleintäterschaft, Gruppentat, Unfall, Manipulation) vorstellbar. Es ist nicht einmal sicher, ob der Anschlag überhaupt in dieser Form und Auswirkung *beabsichtigt* war, was die Zahl der möglichen Erklärungen seiner Hintergründe vervielfacht: Es könnte sich ebenso gut auch um einen Unfall bei unachtsamem Hantieren oder um die Vorbereitung zu einem weitaus schlimmeren Attentat gehandelt haben. Die bis heute von ermittlungskritischer Seite angeführten Argumente für die Existenz von Mittätern sind beachtlich, aber von höchst unterschiedlicher Qualität. Zahlreiche der genannten Indizien sind sehr wacklig, andere unterschiedlich interpretierbar, wieder andere objektiv falsch. Es gibt viele offene Fragen, aber keine eindeutige Spur zu einem organisierten Anschlag. Die offizielle Version vom Alleintäter (mit möglicherweise ein oder zwei Mitwissern bzw. -helfern) ohne eindeutige ideologische Zielsetzung ist nicht widerlegt, sondern durchaus nicht unwahrscheinlich.

Zweitens: Die Indizien dafür, dass eine organisierte Neonazi-Gruppe den Münchener Anschlag verübte, sind äußerst schwach. Eine Beteiligung der WSG Hoffmann halte ich für so gut wie ausgeschlossen. Damit sollen weder die WSG noch die Terroraktionen von Neonazi-Gruppen in den Jahren 1977-1982 verharmlost werden. Es ist damit auch nicht gesagt, dass der Anschlag nicht von Neonazis begangen worden sein kann. Doch sowohl in praktischer als auch in ideologischer Hinsicht gibt es schwerwiegende Gegenargumente, die den vorstellbaren Täterkreis auf den beschränkten Personenkreis der meist individuellen »lebenden Zeitbomben« in der Neonazi-Szene einschränken.[1] Dies gilt es abzugrenzen vom Dauerbrenner »Terrorgruppe WSG Hoffmann«, dem oft in der Berichterstattung zum Münchener Anschlag viel mehr Raum gegeben wird als dem Attentat selbst.[2]

---

1 Die Frage, welche Verantwortung ideologische Führungspersonen für die Taten ihrer AnhängerInnen tragen, sollte m. E. anderswo diskutiert werden als der Nachweis der Taten selbst (und vor allem erst *nach* der Ermittlung der Täter)

2 Meine Überlegungen zum Komplex »WSG Hoffmann« habe ich bereits im Februar 2013 veröffentlicht und für diesen Text überarbeitet

Drittens: Die Kritik an den Ermittlungen der Polizei führt nicht folgerichtig zu einer Verschwörungstheorie. Ähnlich wie im Falle des 2011 aufgeflogenen NSU verleitet das Erstaunen über Schlampigkeiten, Vertuschungen und interessengeleitete Ermittlungen leicht zu dem Verdacht, es mit planmäßigem Handeln zu tun zu haben. Von dem unterstellten planmäßigen Handeln von Behörden *nach* der Tat gleitet man dann wiederum zu einem vermuteten Plan bereits *vor* und *während* der Tat ab. Dafür gibt es aber nach wie vor keinerlei Indizien.

Viertens: Die ermittlungskritischen Veröffentlichungen haben insgesamt über die Jahre mehr zur Verfestigung eines Mythos beigetragen als zur Aufklärung des Münchener Anschlags. Das begann mit der Berichterstattung Anfang der 1980er Jahre, als zum Beispiel die Illustrierte STERN sich im Bemühen, organisierte Neonazis als Täter zu brandmarken, in einige Sackgassen verrannte, die bis heute von anderen Medien zustimmend zitiert werden[3], und setzt sich fort bis zu dem Buch T. v. Heymanns 2008 (»Die Oktoberfestbombe«), das ich trotz seiner akribischen Quellenarbeit als so fehlerbehaftet bezeichnen würde, dass es eher in den Bereich »Boulevardjournalismus« fällt.[4] Daneben arbeitet seit rund zehn Jahren das Internet als weitgehend blinde Zitier- und Kopiermaschine an der Vervielfältigung der Mythen.

---

3 Siehe etwa die Artikel in den Ausgaben 42/80 (9.10.1980, »*Der 'Einzelgänger' und seine braunen Kameraden«)* und 10/84 (1.3.1984, »*Die Attentäter«)*

4 Im folgenden: Heymann, Oktoberfestbombe. Da das Buch aktuell vielfach als ein Standardwerk zum Thema zitiert wird, verlangt meine Kritik nach einer Begründung; diese umfasste in ihrer ursprünglichen Fassung fast 100 Seiten - ein Besserwisser-Kanon, den wohl kaum jemand durchlesen möchte. Ich habe über 100 konkrete Kritikpunkte an Heymanns Arbeit, die ich auf Nachfrage gerne belege, im Januar 2013 auf meiner Internetseite veröffentlicht.

Das Attentat

Bereits beim Versuch, den Verlauf des Münchener Anschlags zu beschreiben, beginnen die Schwierigkeiten, denn abgesehen von den verheerenden Folgen für die Opfer sind nur wenige Einzelheiten objektiv festgestellt und belegbar. Reduziert auf diese Einzelheiten, lässt sich folgendes als »historische Wahrheit« beschreiben:

Am 26.9.1980 um kurz nach 22 Uhr waren tausende von Besuchern und Besucherinnen der Wiesn auf dem Heimweg, denn um 22:30 Uhr wurde dort üblicherweise der Bierausschank eingestellt. Hauptzugang des Wiesn-Geländes war der Nordeingang am Bavariaring. Dort befindet sich gegenüber des Eingangs eine größere Verkehrsinsel mit dem »Brausebad« (auch »Tröpferlbad«), einem kleinen, von Bäumen umstandenen Gebäude. Am Eingang und auf der Straße zwischen Brausebad und Eingang herrschte reges Treiben, Taxis kamen und fuhren ab. Zivilpolizisten liefen Streife um Motorraddiebe zu ertappen. Am Brausebad standen wartende Männer herum, denn es war gleichzeitig eine »Klappe«, also ein Ort, an dem Schwule mehr oder weniger heimlich auf Gleichgesinnte trafen.[5] Betrunkene suchten sich ihren Weg, so gut es noch ging. Aufgedrehte Jugendliche rannten herum. Am Ausgang und auch noch am Bavariaring standen kleine Verkaufsstände für Zigaretten und anderes. An einigen Ständen wurde bereits aufgeräumt und Müll weggetragen. Straßenmusikanten und Bettler warteten auf den letzten Verdienst für heute. Ein ziemliches Durcheinander. Für die enormen Abfallmengen während der Wiesn hatte die Stadtverwaltung zusätzliche Papierkörbe aufstellen lassen, große runde Drahtkörbe, die am Boden standen und zumeist an Verkehrsschilder gekettet waren. Direkt am Straßenrand, wo die Taxis hielten, war neben dem Taxi-Halte-Schild ein solcher Papierkorb platziert worden.[6]

5 In Bayern ein nicht ungefährliches Unterfangen, die Polizei führte damals eine »Homosexuellenkartei« mit zahlreichen Fotos

6 Auf Fotos und Fernsehbildern nach dem Attentat ist oft ein Abfalleimer an einem Straßenschild zu sehen. Das führt bis heute zu viel Verwirrung. Dieser Abfalleimer hatte nichts mit dem Anschlag zu tun.

Um 22:20 Uhr stand direkt neben diesem Papierkorb der 21jährige Gundolf Köhler aus Donaueschingen. Er trug eine dunkle Wildlederjacke, früher blau, aber vor längerem schwarz gefärbt, und eine Blue Jeans. Seine Haare waren kurz und ordentlich geschnitten, die Ohren lagen frei, keine Ponys hingen in die Stirn. Er sah aus wie viele andere junge Männer ringsum.

Er beugte sich über den Papierkorb und griff hinein, und in diesem Moment explodierte im Papierkorb zwischen seinen Händen eine Bombe. Zuerst schoss mit lautem Zischen eine hohe, gleißend helle Stichflamme empor. Sofort danach detonierte eine Sprengladung mit der Kraft von rund einem Kilogramm TNT. Der Papierkorb wurde in Fetzen zerrissen, zusammen mit den Bestandteilen der Bombenhülle schossen tausende von Metallsplittern in geringer Höhe über dem Boden durch die Luft. Die Menschen im Umkreis von 10 Metern wurden durch den Druck weggeschleudert, einige durch Splitter sofort getötet, dutzende schwer verletzt.

Nach einem Moment der Stille begannen die Menschen zu schreien und zu stöhnen, viele rannten in Panik fort, weil sie weitere Explosionen befürchteten, andere standen paralysiert herum. Mitten im Gedränge begann die Erste Hilfe, Verletzte wurden versorgt, manche gingen selbstständig ins Krankenhaus. Menschen suchten ihre Bekannten oder Verwandten. Einige begannen, herumliegende Teile einzusammeln, Handtaschen, Körperteile.

Erst im Laufe der Zeit kam etwas Ordnung in das Chaos und die Polizei begann mit der Sicherung des Tatorts. Eine der ersten Maßnahmen dabei war, festzuhalten, wer und was an welchem Ort lag. Die sieben vor Ort ums Leben gekommenen Personen wurden nummeriert. Die Leiche Nummer 6 musste, darauf wiesen die extremen Verletzungen hin, sehr nahe am Explosionsort gestanden haben.

Die ersten Zeugenaussagen wurden aufgenommen, und damit begannen die Unklarheiten.

Soweit der Ablauf der Geschehnisse, der unumstritten ist.

Abbildung 1: Der in vielen Aufnahmen zu sehende Abfalleimer (1) und der tatsächliche Explosionsort am »Taxi«-Schild (2)

Abbildung 2: Der Papierkorb, in dem die Bombe explodierte (Vergleichsmodell des LKA)

Die Ermittlungen

Für die Beamten des Bayerischen LKA (BLKA), die sich in der Sonderkommission »Theresienwiese« zusammenfanden, muss der »Erste Angriff« am Morgen nach der Tat ein Albtraum gewesen sein. Sie hatten fast nichts zum Anfangen: Der Täter war eine Leiche, Spuren gab es so gut wie keine (außer dem später am Tag gefundenen Auto von Köhler), verwertbare Tatzeugen waren nach erstem Überblick auch Fehlanzeige. Mittäter waren nicht in Sicht, ein Tatbekenntnis gab es nicht. Zwischen ihrem Dienstherren, dem bayerischen Innenminister Tandler, und ihrem Ermittlungsherren, dem Karlsruher Generalbundesanwalt Rebmann, der das Verfahren am Samstag Mittag an sich zog, gab es sofort offenen Streit. Der politische Druck war enorm, der Fall konnte die kurz bevorstehenden Bundestagswahlen entscheiden.

Politischer Druck

Als am Samstag Vormittag um 10 Uhr die Meldung des Verfassungsschutzes das Münchener Lagezentrum erreichte, wonach Köhler im Nachrichtendienstlichen Informationssystem NADIS als »*Anhänger der WSG Hoffmann*«[7] erfasst war, geriet die CSU unter erheblichen Zugzwang. Ein Anschlag von links wäre vielleicht der kaum noch erhoffte Wahlsieg für Strauß gewesen, denn dieser hätte die SPD/FDP-Regierung eine Woche lang mit law-and-order-Parolen vor sich her treiben können. Nun drohte das umgekehrte Bild. Wenn die Meldung vom rechtsradikalen Täter zuerst aus Bonn oder auch nur durch den Generalbundesanwalt an die Öffentlichkeit gekommen wäre, wäre sie der Bundesregierung als Fahndungserfolg gutgeschrieben worden und die CSU hätte mal wieder als Verharmloser der Rechten dagestanden. Daher tat der Leiter der Abteilung Staatsschutz im bayerischen Innenministerium, Hans Langemann, das aus seiner Sicht einzig vernünftige[8]: Er ergriff die Flucht nach vorn und steckte die Information an befreundete rechte Journalisten durch. Die Bayern setzten sich öffentlich an die Spitze der Strafverfolger.

---

7 Alle Zitate aus Quellen kursiv

8 Das hat z. B. auch die Zeitung »Arbeiterkampf« schon 1985 richtig erkannt (ak 262, 23.9.1985: »Blick hinter die Kulissen des Rechtsstaats«)

Der bayerische Innenminister Tandler spielte dabei das Kanonenboot. In den folgenden Tagen gab er mehrere öffentliche Erklärungen ab zum Ermittlungsstand in Sachen Oktoberfest, in denen nahezu ***nichts*** stimmte. Der einzige Zweck kann nur gewesen sein, die Initiative zu behalten und die Störenfriede aus Karlsruhe und Bonn schlecht aussehen zu lassen. Tandler hat den Ermittlungen zum Münchener Anschlag möglicherweise mehr geschadet als irgend jemand sonst. Seine Aufgabe in der Schmierenkomödie des Wahlkampfs war es, nach dem großen Hallogeschrei die Pferde wieder zu zügeln und dafür zu sorgen, dass das Thema »rechtsradikaler Terror« möglichst rasch wieder aus den Schlagzeilen verschwand, da es nur dem politischen Gegner nützte. Tandler ließ sich sogar sicherheitshalber rasch eine gefälschte eidesstattliche Versicherung ausstellen, wonach er nie gegen das Verbot von Hoffmanns WSG gewesen sei.[9] Am Mittwoch, fünf Tage nach der Tat, gab er öffentlich die Parole »Einzeltäter« aus.

Wie, und wie stark, sich dieser politische Zirkus auf die Ermittlungsarbeit der SoKo ausgewirkt hat, kann nur vermutet werden. Bayerische Beamte haben eine angeborene Abneigung gegen Einmischungen von außen, schon gar von außerhalb Bayerns. Ihr konservatives Weltbild wird sie nicht gerade beflügelt haben bei den Ermittlungen gegen den Herrn Karl-Heinz Hoffmann aus Nürnberg mit seinem Uniformfimmel, der etwas alberne Hobbies pflegte, sich ansonsten aber ordentlich benahm. Man wird sie nicht beleidigen, wenn man annimmt, dass sie ihren Innenminister Tandler für einen honorigen Mann hielten und die Parole »Einzeltäter« aus dem Innenministerium für durchaus vernünftig hielten. Dass sie einen solch schwerwiegenden Mordfall absichtlich nicht hätten aufklären wollen, kann man ihnen wohl nicht unterstellen.

Ermittlungsstrategie im Oktober 1980

Der Mangel an verwertbaren Spuren rückte zwangsläufig den vermutlichen Täter in den Fokus der Ermittlung. Die Ermittlungen wurden also nach Donaueschingen verlagert, ins persönliche Umfeld von Gundolf Köhler, und dort zu seinen drei engsten Freunden. Ob es jemals eine Lagebesprechung gegeben hat, in der erörtert wurde, dass Ermittlungen bei einem Gruppendelikt gegen möglicherweise konspirativ organisierte Täter einen völlig anderen Charakter haben müssten? Ob

9 Pikante Details wie dieses kamen im Rahmen der »Langemann-Affäre« 1982 schwarz auf weiß ans Licht der Öffentlichkeit

damals schon das Wort »Profiling« bekannt war bei bayerischen Kriminalisten? Ich weiß es nicht. Kriminalhauptkommissar Wild, der den Spuren-Komplex WSG Hoffmann leitete, könnte das vielleicht beantworten.

Unmittelbar nach Aufnahme der Ermittlungen wurde vom leitenden Bundesstaatsanwalt Holland der Auftrag erteilt, eine Fotomappe mit Lichtbildern von Rechtsradikalen zu erstellen. Die später bei Zeugenvernehmungen durchgeführten Lichtbild-Vorlagen lassen indes weder Systematik noch überhaupt die Existenz einer solchen Mappe erkennen. Manchen Zeugen wurde nur ein Bild vorgelegt, oder eines von Köhler und seinen drei Freunden, manchen auch einzelne Bilder von WSG-Mitgliedern oder auch von dem damaligen Neonazi Odfried Hepp und seinen Kameraden aus der Ortenau[10]. Da in der SoKo schon nach wenigen Tagen der Eindruck bestand, Hoffmann habe mit der Sache nichts zu tun[11], war der Ermittlungseifer in dieser Richtung nicht übertrieben groß. Die Vorstellung, eine andere rechtsradikale Gruppe als die WSG Hoffmann könne verwickelt sein, war den Ermittlern zwar nicht vollkommen fremd - immerhin wurden auch mehrere Mitglieder der neonazistischen Volkssozialistischen Bewegung Deutschlands (VSBD) nach ihren Alibis befragt -, konnte aber offensichtlich keine ernsthaften Anstrengungen mobilisieren.

Es ist wohl anzunehmen, dass spätestens nach dem Wahlsieg der SPD/FDP-Koalition am 5.10.1980 kein nennenswerter politischer Druck mehr auf die SoKo ausgeübt wurde, ihre Ermittlungen zu verstärken. Dieser Kuchen war gegessen. Beim Durchblättern der Akten ist keine klare Ermittlungsstrategie erkennbar, es scheint vielmehr, als folgten die Beamten jeweils einem Hinweis zum nächsten und stapelten alles übereinander, um sich zuletzt diejenigen Ergebnisse herauszugreifen, die am besten zu ihrer eigenen Erwartungshaltung passten. Alle Informationen, seien es umfangreiche Aussagen oder gefundene Splitter, wurden als Spuren nummeriert und zur Bearbeitung an die Kommissare verteilt. So lief im Oktober sowohl aus München als auch aus Donaueschingen ein großer Haufen widersprüchlicher Zeugenaussagen auf, die nach nicht immer nachvollziehbaren Kriterien weggelegt oder weiterverfolgt wurden.

---

10 Vgl. dazu weiter unten das Kapitel zur WSG Hoffmann

11 Vgl. dazu auch Aussage des KOK Matthis im Prozess gegen K.-H. Hoffmann 1985, in: Hoffmann, Oktoberfestlegende, Seite 173

Das falsche Foto

Bei den Zeugenaussagen zum Komplex »Tatort München« wirkte sich eine Nachlässigkeit bei der Öffentlichkeitsfahndung in erstaunlicher Weise aus. Das BLKA hatte am Sonntag den 28.9. ein Foto von Gundolf Köhler freigegeben, dass ab dem Nachmittag durch Presse und Fernsehen ging und bis heute das öffentliche Bild von Köhler prägt: Es zeigt ihn mit jugendlichem Gesicht, weichen Zügen, dunklen Augen, die Haare sind nackenlang, gewellt, bedecken die Ohren und fallen tief in die Stirn. Ab diesem Zeitpunkt meldeten sich zahlreiche Zeugen zum Freitagabend, die Köhler allein oder in Begleitung gesehen hatten und in deren Personenbeschreibung häufig Formulierungen auftauchten, die das Fernsehbild beschrieben: Haare fielen *»fransig in die Stirn«*, bedeckten die Ohren, waren nackenlang, mehr als einmal war die Rede von *»Wuschelkopf«*, und die Augen seien dunkel gewesen.

Nichts davon traf auf Gundolf Köhler zu. Er trug im September 1980 die Haare normal kurz geschnitten, die Ohren lagen frei, die Stirn ebenso. Seine Augen waren blaugrau. Das Bild im Fernsehen war irreführend; das BLKA hätte fast keinen besseren Trick anwenden können, um verwertbare Zeugenaussagen von wertlosen zu scheiden. Ein Zeuge, der von den Ermittlern sehr ernst genommen wurde, bekundete nach dem Sonntag immerhin: Er habe Köhler auf dem Bild im Fernsehen erkannt, doch am Freitag habe er kürzere Haare gehabt. Sie machten mit ihm daraufhin eine »Lichtbildvorlage«, die reif für einen Slapstick war: Sie legten ihm zwölf Bilder vor, von denen eines Köhler zeigte wie er am Freitag vermutlich ausgesehen hatte, eines ein gezeichnetes Phantombild und zehn Bilder deutlich ältere Männer mit Anzug und Krawatte.

Doch die meisten Zeugen und Zeuginnen, die Köhler gesehen zu haben meinten, beschrieben ihn so wie auf dem veralteten Foto dargestellt.

Abbildung 3:

Dieses Bild von Gundolf Köhler wurde öffentlich verbreitet

Abbildungen 4 und 5:

So sah Gundolf Köhler 1980 (bzw. 1979, rechtes Bild) wirklich aus

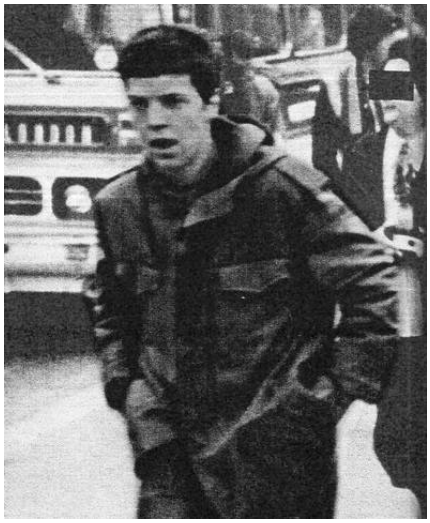


Abbildung 6:

Das offizielle Fahndungsbild, das Köhler besser wiedergab, aber weniger weit verbreitet wurde

Allgemeine Bewertung der Zeugenaussagen vom Tatort

Die Bewertung der Zeugenaussagen zum Freitag Abend (und teilweise den Vortagen) an der Wiesn war nicht einfach. Viele Zeugen standen unter Schock, waren selbst verletzt oder hatten verletzte oder tote Angehörige. Wie zuverlässig konnten ihre Aussagen über Ereignisse und Beobachtungen kurz vor der Explosion sein? Wenn sie jemanden weglaufen gesehen hatten, war das wirklich kurz vor der Detonation gewesen? Konnte es nicht auch kurz danach gewesen sein, oder zehn Minuten davor? Ein gutes Beispiel für die Ungenauigkeit der Zeugenaussagen waren die Erinnerungen an den Moment unmittelbar vor dem Knall, als eine Stichflamme aus dem Papierkorb nach oben geschossen war. Manche hatten solch eine Flamme überhaupt nicht gesehen, obwohl sie in die Richtung geblickt hatten, und in den Beschreibungen derjenigen, die sie gesehen hatten, variierte die Höhe der Flamme von zwei Meter bis zwanzig Meter und ihre Farbe von »weiß-blau« bis »rot-orange«.

Die Motivation der Zeugen, die sich meldeten, war unterschiedlich. Es waren erschütterte Personen dabei, die einfach nur ihre Beobachtungen schildern wollten. Es waren Menschen dabei, die helfen wollten, ihre Aussagen aber erkennbar den bereits durch die Medien bekannten Informationen oder den von den Vernehmern angedeuteten Ermittlungsergebnissen anpassten. Und es waren Wichtigtuer dabei und Leute die sich Freitag Abend über irgend jemanden geärgert hatten und ihm nun das Gesicht Köhlers verliehen, oder die einfach nur wollten, dass ihnen jemand bei ihren Geschichten zuhört. Manche gingen mit diesen Geschichten auch zur Presse, nachdem die Polizei ihnen nicht die erhoffte Aufmerksamkeit geschenkt hatte.

Die Zeugenaussagen, die später die größte Bedeutung im Kampf um die Deutungshoheit über den Fall bekommen sollten, und die die Kritik an der Linie »Alleintäter Köhler« hauptsächlich stützen sollten, waren alle bei der Polizei protokolliert worden und stammten nach meinem Eindruck überwiegend aus dem Kreis derer, die ehrlichen Herzens helfen wollten, sich dabei aber beeinflussen ließen von äußeren Eindrücken. Für die Polizei von großer Bedeutung war die Tatsache, dass es praktisch keine zwei übereinstimmenden Aussagen zu konkreten Situationen mit Köhler bzw. kurz vor dem Anschlag gab, die über ganz allgemeine Beobachtungen hinausgingen. So entfiel

die Möglichkeit, die Glaubwürdigkeit einer Aussage durch den Vergleich mit einer zweiten Aussage zu überprüfen.[12] Das führte nicht nur dazu, den Zeugenaussagen mit einer gewissen Skepsis zu begegnen, sondern vermutlich auch zu der nicht völlig abwegigen Überlegung, ob nicht angesichts der Menge an Menschen am Tatort zu erwarten gewesen wäre, dass auch zu etwaigen Mittätern konkrete Beobachtungen gemacht worden waren. Wie konnte es sein, dass es nur einige wenige Beobachtungen gab, die in einem eindeutigen Zusammenhang mit Köhler und/oder der Explosion standen? Sprach das nicht doch eher für einen Einzeltäter, der kurzentschlossen und ohne weitere Vorbereitungshandlungen seine Tat durchgezogen hatte?

Die Zeugenaussagen aus München schienen erst einmal keinen erfolgversprechenden Anfasspunkt in Richtung von Mittätern zu bieten, mit einer wichtigen Ausnahme. Es lässt sich diskutieren, ob die zentrale Aussage, die von Ermittlern wie Kritikern gleichermaßen ernst genommen wird, hätte weiterführen können: Dem Zeugen Frank Lauterjung zufolge hatte Köhler sich eine halbe Stunde vor der Explosion in Begleitung von zwei jungen Männern in Bundeswehr-Parkas und mit Kurzhaarschnitt befunden, die der Zeuge aber nicht näher beschreiben konnte. Die Polizei richtete daraufhin einen lauwarmen öffentlichen Aufruf an die beiden Männer, sich doch bitte zu melden, was diese nicht taten. Hätte eine große Fahndung nach den beiden angesichts der ungenauen Beschreibung Erfolgschancen gehabt? Oder wäre die SoKo unter einem Berg von Meldungen über junge Männer in Parkas begraben worden - diese Art Jacken trugen damals tausende? Es gab keine anderen Zeugenaussagen, die von sich aus die beschriebene Situation bestätigten. Am Tatort waren diese beiden Männer sowie ein offenbar vom Tatort verschwundenes Köfferchen nahezu die einzigen konkreten Anhaltspunkte für Mittäter, alle anderen Zeugenaussagen über Begleiter von Köhler stufte die Polizei als unglaubwürdig oder zu ungenau ein.

12 Eine durchaus gängige Methode zur Überprüfung von Informationen, die von Sicherheitsbehörden und normalerweise auch von Journalisten beachtet wird.

Erste Ermittlungen zu Gundolf Köhler

Die SoKo konzentrierte sich daher auf Ermittlungen im persönlichen Umfeld von Gundolf Köhler, ganz unabhängig von der Frage, ob er Einzel- oder Gruppentäter gewesen war. Sie richtete eine Außenstelle in Donaueschingen ein und arbeitete sich in das dortige Milieu ein. Dabei muss sich relativ schnell der Eindruck verfestigt haben, dass Köhler zwar eine rechtsradikale Vorgeschichte hatte und vielleicht auch aktuell solche Ansichten vertrat, dass er aber nirgends organisatorisch angeschlossen war. Der vielversprechendste Ansatz dazu, die rechte Gruppe »Hochschulring Tübinger Studenten« (HTS) um den Rechtsradikalen Axel Heinzmann, wurde allerdings nur verhältnismäßig zaghaft in Form von einigen wenigen Vernehmungen angegangen. Obwohl Köhler an fünf Tagen der Woche in Tübingen wohnte und dort die Uni besuchte, ging man davon aus, dass er in Tübingen keine interessanten sozialen Kontakte habe und sich sein eigentliches Leben an den Wochenenden bzw. vorlesungsfreien Zeiten in Donaueschingen abspielte. Die Vernehmung alter Schulfreunde war offenbar wichtiger als die Eingrenzung eines vielleicht doch existierenden persönlichen und/oder politischen Umfeldes in Tübingen. Es ist allerdings anhand der mir vorliegenden Aktenauszüge nicht zu entscheiden, ob es dafür logische Gründe gab, etwa ergebnislos verlaufene Ermittlungen in Tübingen, die eben wegen ihrer Ergebnislosigkeit in irgendeiner Ecke der Aktensammlung verschwanden und nicht weiter erwähnt wurden.[13]

Nach zwei Wochen Ermittlungstätigkeit hatte die SoKo in Donaueschingen drei Personen ausgemacht, die sie als die aktuell engsten Freunde von Gundolf Köhler ansah. Da sie keine Organisationszugehörigkeit Köhlers mehr vermutete, schien es naheliegend, dass wenn überhaupt jemand dann diese drei als Mitwisser oder gar Mittäter in Frage kamen. Alle drei waren problematische Zeugen. Bernd K. war, wie es später der beteiligte Kommissar Kitschler ausdrückte, »*geistig nicht der hellste*«[14]. Seine Aussagen erwecken beim Lesen den Eindruck, dass er in den Vernehmungen oft das sagte, von dem er glaubte, dass die Ermittler es gerne hören wollten, und dass er jede Ermunterung von ihrer Seite wahrnahm, um seine Geschichten auszubauen.

13 Es ist ein typischer immanenter Fehler von Aktencontrolling, aus der Abwesenheit von Akten darauf zu schließen, dass hier nicht ermittelt wurde; tatsächlich werden erfolg- bzw. ergebnislose Ermittlungen nicht selten aussortiert, um die Übersicht zu erhalten, und gehen auf diesem Wege aus den Akten insgesamt verloren.

14 Interview Dokumentation des Bayer. Rundfunks »Tod auf der Wiesn«, 2000

Der zweite, Erich L., studierte im dritten Semester Jura, war von Anfang an bockig und zugeknöpft, wurde dann aber im entscheidenden Moment der Ermittlungen auf wundersame Weise vom Saulus zum Paulus (ich komme noch darauf zurück). Fridolin H. schließlich waren schon Jahre zuvor affektive Störungen und eine schleichende Schizophrenie bescheinigt worden, was sich nun darin äußerte, dass er im Verlauf längerer Vernehmung nach normalem Beginn mit der Zeit zunehmend wirre und widersprüchliche Aussagen machte. Ende Oktober waren die Kriminalisten von dieser Situation erkennbar genervt und erhöhten den Druck auf alle drei, gestützt auf Details über die jüngere Vergangenheit des Freundeskreises. Ihnen war klar, dass ihnen nicht alles gesagt wurde, und sie hatten eine konkrete Vorstellung davon, wie Gundolf Köhler die Bombe gebaut haben könnte. Sie wollten nun endlich wissen, inwieweit die zurückgehaltenen Informationen damit zu tun hatten.

Eine Hypothese wird zum Ergebnis: Alleintäter

Die These, wonach Köhler alleiniger Bombenbastler mit irgendeiner Form von Unterstützung aus dem Freundeskreis war, war vermutlich die »Lieblingstheorie« der Ermittler im Rahmen der weiter gefassten offiziellen Ermittlungslinie. Noch Mitte November erklärte Generalbundesanwalt Rebmann bei einer Pressekonferenz: »*Die noch offenen Ermittlungen betreffen im Schwerpunkt die Frage, 1. ob Köhler Alleintäter, 2. ob er Mittäter hatte oder 3. ob er aus einer Gruppierung heraus gehandelt hat.*«[15] Tatsächlich hatte die SoKo zu diesem Zeitpunkt die dritte Möglichkeit längst ad acta gelegt und bei der zweiten Variante die möglichen Verdächtigen Stück für Stück aussortiert. Eine fachkundige psycho-soziale Bewertung des Milieus und Freundeskreises von Köhler auch in Hinblick auf vorstellbare Tatbeteiligung scheint es dabei insgesamt nicht gegeben zu haben, jedenfalls nicht schriftlich dokumentiert. Nachdem der erste genannte Freund Köhlers, Bernd K., vermutlich schon deshalb von der Liste gestrichen wurde, weil er intellektuell nicht in der Lage schien, den Ermittlern ein Theater vorzuspielen, konzentrierten sie sich auf den zweiten Zeugen, Erich L., und setzten ihn unter starken Druck. Sie erzielten dadurch bereits Ende Oktober eine Aussage, die ihnen in allen Einzelheiten genau das bestätigte, was sie für das Gesamtbild »Alleintäter Köhler« benötigten. Doch damit gab sich die SoKo noch nicht zufrieden, sondern nahm

15 Zitiert nach Arbeiterkampf 251, 22.10.1984, Seite 31

auch den dritten Zeugen noch einmal in die Mangel. Ungeachtet seiner labilen psychischen Situation wurde Fridolin H. aufgrund von Unstimmigkeiten in seinen Aussagen plötzlich zum Beschuldigten erklärt, festgenommen und dem Zeugen Lauterjung gegenübergestellt. So schnell wie die Situation eskaliert war, so schnell war die Luft auch schon wieder raus. Der dritte Zeuge wurde entlassen und fortan als Karteileiche »Beschuldigter« bis zur Einstellung mit durch das Verfahren geschleppt. Der Eindruck drängt sich auf, dass die bayerischen Beamten hier ihren Frust über die mühsamen Ermittlungen an einem schwulen Hippie vom Lande ausließen, der ihnen geistig nicht gewachsen war.

Ab etwa Mitte November 1980 war die SoKo mit Aufräumen beschäftigt: Gutachten wurden ausgewertet, ein paar störende Grate am Ermittlungsergebnis abgeschliffen und die lästigen Widerstände der Familie Köhler abgewehrt, die mit den Theorien der Ermittler absolut nicht einverstanden war, da sie eine Verantwortung Gundolf Köhlers für den Anschlag für unvorstellbar hielt. Doch angesichts der realen Indizien für eine Täterschaft Köhlers und der aus kriminalistischer Perspektive zu bevorzugenden Aussicht, den Fall mit einem identifizierten Täter und »ausermittelten Spuren« abschließen zu können, anstatt sich bis Sankt Nimmerlein mit Eventualitäten herumschlagen zu müssen, konnte all das die Beamten des BLKA nicht beirren. Die SoKo beendete ihre Tätigkeit mit einem Abschlussbericht im Mai 1981. Im Grund stand darin nur das, was bereits Mitte November Ermittlungsstand gewesen war, nach lediglich sechs Wochen Ermittlungstätigkeit.

Wiederauferstehung der »Spur WSG Hoffmann« 1981

Mitten hinein in diesen planmäßigen Abschluss platzten im Frühjahr 1981 neue Erkenntnisse aus dem Ermittlungskomplex WSG Hoffmann: Die Selbstbeschuldigung des WSG-Mitglieds Ulrich Behle im Libanon im Oktober 1980.[16] Die Sonderkommission war zwar aufgelöst, doch das BLKA ermittelte im Auftrag der Generalbundesanwaltschaft nun noch einmal in dieser Richtung. Nach dem dramatischen Ende des WSG-Ausflugs in den Libanon Mitte Juni 1981 wurden zahlreiche der Rückkehrer verhaftet und vernommen, daran knüpften Nachermittlungen an, vor allem im Zusammenhang mit den Ermittlungen im Mordfall

16 Vgl. dazu weiter unten das Kapitel zur WSG Hoffmann

Lewin/Poeschke, doch dabei auch mit einem Seitenblick auf den Münchener Anschlag. Das mag zum Teil erklären, warum der Generalbundesanwalt erst Ende 1982 das Verfahren für beendet erklärte.

Letztlich glaubten die Ermittler im Herbst 1981 der Aussage von Behle, der die Äußerung an sich einräumte, aber als Aufschneiderei unter Alkoholwirkung entschuldigte.

Die kritische Öffentlichkeit

Lange Zeit waren es nur kleine linke Zeitschriften und die Familienangehörigen von Gundolf Köhler, die gegen die einseitige Ausrichtung der Ermittlungen protestierten. Erst die Aktivität des Rechtsanwaltes einiger Opfer, Werner Dietrich - den ich im weiteren Sinne auch zur linken Öffentlichkeit zählen würde - Anfang 1983 erreichte breitere Kreise, und nachdem Dietrich 1984 auf Grundlage von Akteneinsicht eine umfangreiche Gegenargumentation entwickelte, griff der STERN im März 1984 den Fall noch einmal auf und stellte die These vom »Alleintäter« Köhler in großer Auflage an den Pranger.

All diese Bemühungen haben unabhängig von der Stichhaltigkeit ihrer Argumente zumindest einen respektablen Hintergrund: es erfordert Mut, sich gegen die geballte Selbstgerechtigkeit deutscher Ermittlungsbehörden zu stellen. Beamte von Polizei und Justiz sind nicht gerade bekannt für Reflexionsvermögen oder Selbstkritik, sie sind fast immer rundum imprägniert gegen Fragen oder Einwände von Außenseitern. Ermittler halten sich für gute Psychologen, nur weil sie kleine Gauner im Verhör reinlegen können, oder auch für kompetente Gutachter, nur weil sie gelernt haben, Asservate ordentlich aufzulisten. Und in vielen Fällen kann ihnen nie jemand das Gegenteil beweisen, weil die Ermittlungen nicht von Staatsanwälten oder Gerichten, geschweige denn der Verteidigung der Beschuldigten, jemals gründlich überprüft werden. Viele Verfahren werden eingestellt, durchgewunken, durch Absprachen beendet. In den Erinnerungen der Ermittler bleibt gespeichert, dass sie alles richtig gemacht haben.

Die alternative Geschichtsschreibung

Seit den kritischen Veröffentlichungen, und spätestens seit dem 1985 erschienenen Buch von Ulrich Chaussy »Oktoberfest - Ein Attentat«[17], liegen Abgründe zwischen offizieller (juristischer) Geschichtsschreibung und diejenigen der linken und liberalen kritischen Öffentlichkeit. Aufgrund der zusammengetragenen Indizien ist es verbreitete öffentliche Meinung, eine Einzeltäterschaft Köhlers sei sicher auszuschließen und eine Tatverantwortung von Neonazis erwiesen. In dieser Beziehung geht es mir ganz ähnlich wie Chaussy: Bis zur näheren Beschäftigung mit dem Thema war meine Überzeugung in dieser Hinsicht gefestigt und mein Halbwissen solide. Nach mehr als einem Jahr der Recherche haben eher die Zweifel als die Gewissheiten zugenommen.

In der Öffentlichkeit wird seit nunmehr dreißig Jahren eine scheinbar schlüssige Geschichte erzählt: Mehrere Mitglieder der WSG Hoffmann, unter ihnen der Neonazi Gundolf Köhler, hätten den Anschlag verübt. Die Behörden seien unwillig oder unfähig gewesen, dies aufzuklären. Tatmotiv sei eine meist nicht näher untersuchte »Strategie der Spannung« gewesen, wie sie aus den 1970er Jahren aus Italien bekannt war, mit dem Ziel, Franz Josef Strauß zum Bundeskanzler zu »bomben«. Das zeitnahe Attentat von Bologna[18] und die zu Beginn der 1990er Jahre vor allem in Italien enthüllte »Gladio«-Struktur nähren den Verdacht, Geheimdienste seien in irgendeiner Art und Weise auch in den Münchener Anschlag verwickelt.

Allerdings haben auch die ehrenhaftesten Kritiker der Ermittlungen, darunter Anwälte, Bundestagsabgeordnete und Publizisten, bis in die jüngste Vergangenheit in Texten und Interviews immer wieder Dinge behauptet und Thesen aufgestellt, die bei näherer Betrachtung haltlos sind. Ich bin der Überzeugung, dass der Aufklärung des Attentats - wenn sie denn noch möglich sein sollte - damit kein guter Dienst erwiesen wird. Ich stimme Chaussy zu, der gesagt hat: »*Ich finde, dass Linke mindestens doppelt so gut wie andere recherchieren müssen, wenn sie etwas belegen wollen.«* Manchmal würde es schon genügen, wenn einfach nur *gut* recherchiert würde. Und manchmal würde sogar genügen, wenn *überhaupt* recherchiert würde...

---

17 Im folgenden: Chaussy, Oktoberfest; es werden die Seitenzahlen der Neuauflage 2014 genannt!

18 Beim Bombenanschlag auf den Bahnhof von Bologna am 2.8.1980, also sieben Wochen vor dem Münchener Anschlag, kamen 85 Menschen ums Leben.

Nicht weiter behandeln will ich hier die »kritische« Verschwörungstheorie rechter Kreise, die vor allem Karl-Heinz Hoffmann selbst in Büchern, Interviews und auf seiner Webseite verbreitet, wonach der Münchener Anschlag eine Verschwörung deutscher Sicherheitsbehörden und des israelischen Mossad gewesen sei, um ihn und seine WSG auszuschalten. Man muss nicht über jedes Stöckchen springen, dass irgendjemand hinhält.

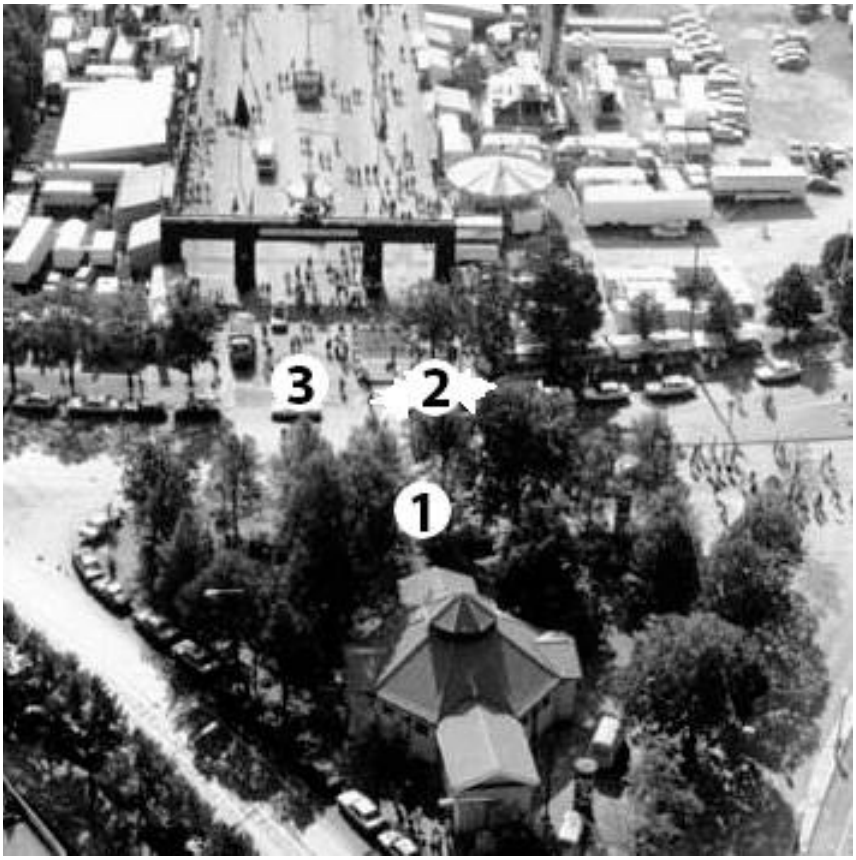


Abbildung 7: Haupteingang der Wiesn 1980 von Norden gesehen. Im Vordergrund das »Brausebad«, hinten der »Willkommensbogen«. Bei (1) Standort der Personen, die kurze Zeit vor der Detonation mit Köhler sprachen; (2) Explosionsort; (3) Fundort der Leiche von Gundolf Köhler. Zwischen den Punkten (1) und (2) liegen nur rund 20 Meter.

Zeugenaussagen vom Tatort

Kehren wir zurück zum Anfang der Ermittlungen. Wie schon erwähnt, setzte das BLKA seine Hoffnungen vor allem in die Aussagen von Zeugen und Zeuginnen. Hunderte von Personen wurden zu den Ereignissen unmittelbar vor der Explosion befragt. Es wurden die zahlreichen Verletzten befragt, andere Zeugen meldeten sich von selbst, manche sofort, andere nachdem sie ab Sonntag Nachmittag die Fernsehbilder kannten. In Anbetracht der Tatsache, dass sich in den Minuten vor der Tat mindestens hunderte, wenn nicht tausende von Menschen in Tatortnähe aufgehalten haben mussten, war eigentlich zu erwarten, dass hier weiterführende Erkenntnisse auftauchen würden. Es war am Ausgang der Wiesn zwar voll gewesen, aber es hatte kein völlig unübersichtliches Gedränge geherrscht. Auch Personen, die recht nahe am Explosionsort gestanden hatten, waren vernehmungsfähig. Jemand musste den oder die Täter doch vorher gesehen haben und sich spätestens nach der Veröffentlichung des (leider irreführenden) Fotos von Gundolf Köhler erinnern.

Es zeigte sich jedoch, dass die Zeugenaussagen in der Masse wenig brachten. Offensichtlich war die Tat verhältnismäßig rasch und unauffällig verübt worden. Wie schon erwähnt, standen viele von denen, die nahe am Explosionszentrum gewesen waren, unter Schock und erinnerten sich nur ungenau. Andere waren betrunken gewesen oder hatten in der Menschenmenge nur auf ihre eigenen Bekannten geachtet. Es gab fast keine Zeugenaussagen, die sich direkt mit Tat und mutmaßlichem Täter in Verbindung bringen ließen *und* die von anderen Aussagen bestätigt wurden. Fast alle Aussagen, die in späteren kritischen Veröffentlichungen als Argumente herangezogen wurden, waren isolierte Aussagen, die sich nicht stützen ließen durch andere, dazu passende Angaben oder Erkenntnisse. Wie schon angedeutet, wurde dieser Aspekt, der zur Bewertung der Glaubwürdigkeit von Zeugenaussagen wichtig ist, in den Medien fast immer ignoriert.

Zeuge No. 1: Frank Lauterjung

Einer der allerersten Zeugen erwies sich als die Ausnahme von der ernüchternden Regel. Er konnte Details zum Anschlag und zum Täter nennen, bevor diese irgendwo anders publik wurden, und das ist die »Goldwährung« für Zeugenaussagen, denn es verringert die Gefahr einer von außen beeinflussten Aussage erheblich. Frank Lauterjung[19] meldete sich noch in derselben Nacht als Zeuge bei der Polizei und bekam dadurch die niedrige »Spurennummer« 13 (von später fast 1000). Er habe einen Mann gesehen, der zuerst mit einer schwer beladenen Plastiktüte in der Nähe des Papierkorbes gestanden und dann tot am Boden gelegen habe - es war der Mann, den die Polizei als Gundolf Köhler identifiziert hatte. Er beschrieb den Mann mit der Tüte als ungefähr dreißig Jahre alt (Gundolf Köhler war 21, allerdings beschrieb ihn später auch eine andere Zeugin als etwa 30jährig), Statur, Größe und Haare passten zu Köhler, der Mann habe eventuell einen Oberlippenbart gehabt (den hatte Köhler nicht) und eine dunkelrote großkarierte Jacke getragen[20] (Köhler trug eine schwarzblaue Jacke). Er habe auf ihn wie ein »*intellektueller Outsider-Typ*« gewirkt, man könne ihn »*als einen linken Vogel bezeichnen*«[21] - was immer Lauterjung darunter verstand. In der Hand habe er ein kleines Köfferchen gehabt.[22] Außerdem sagte er, der Mann habe kurz vor der Explosion die schwergewichtige helle Plastiktüte - hier beschrieb er ziemlich genau die Maße der Bombe - in spielerischer Weise hin- und hergeschlenkert, dann sei diese Tüte nach oben geschleudert worden. In diesem Moment habe er, Lauterjung, ein »*ungutes Gefühl*« verspürt und sich zu Boden geworfen, weshalb seine Verletzungen glimpflich blieben. Das Erlebnis mit der hochgeschleuderten Tüte war so einprägsam, dass Lauterjung kurz darauf den toten Köhler erkannte als denjenigen, »*der die weiße Plastiktüte geschleudert hatte*«. Das Köfferchen sei nach der Explosion nicht mehr am Ort gewesen, darin sei er sich sicher, weil er den Nahbereich nach Handtaschen abgesucht habe, um sie verletzten Frauen zurückzugeben.

---

19 Ich schreibe nur in einigen wenigen Fällen die Namen der Zeugen als »zeitgeschichtlichen Personen« vollständig aus

20 Spätere Aussagen Lauterjungs zeigen, dass er damit eine Jacke im Holzfäller-Stil meinte (»Lumberjack«)

21 Ermittlungsakten, Vernehmung Lauterjung vom 27.9.1980

22 Ein vernehmender Polizist interpretierte dies fälschlich als »Landarztkoffer« und ließ das im Protokoll stehen, was die Polizei dann bei Zeugenbefragungen weiterverwendete. Ein Landarztkoffer ist aber deutlich anders geformt und größer als das Köfferchen, das Lauterjung meinte und das er später als »Kinderköfferchen« präzisierte. Immerhin hatte die Polizei bei ihrem Phantombild für die Öffentlichkeitsfahdung das richtige Köfferchen-Bild verwendet.

Manche dieser Angaben relativierte Lauterjung später, er hatte in der Nacht sicherlich auch unter Schockwirkung gestanden. Als er, nach seiner ersten Aussage, am Sonntag die Fahndungsbilder im Fernsehen sah, meldete er sich erneut bei der Polizei und ergänzte seine Geschichte, unter anderem um die entscheidende Aussage, auf die sich bis heute die Theorie von der Gruppentat wesentlich stützt: Er habe Köhler eine halbe Stunde vor der Explosion zusammen mit zwei jungen Männern in Parkas und mit Kurzhaarschnitt (»*Stiftenköpfe«)* am Brausebad stehen und diskutieren sehen, nur rund 20-30 Meter entfernt vom späteren Tatort. Köhler habe dort schon Tüte und Köfferchen getragen.

Mit Lauterjung wurde nun die schon weiter oben erwähnte recht alberne Lichtbildvorlage gemacht: 10 Bilder von älteren Anzugtragenden Männern im Halbprofil, ein Ausweisbild von Köhler im Halbprofil, und das Phantombild als Porträt mit auf den Betrachter gerichteten Augen. Was Wunder, dass Lauterjung feststellte, der »*stechende Blick«* von Köhler sei darauf gut getroffen.

Frank Lauterjungs Biographie

Lauterjung wurde außerdem zu seiner Person befragt und gab preis, dass er homosexuell sei und daher junge Männer genauer betrachte als andere. Er erzählte weiter, dass er zuletzt bei den christlichen Pfingstlern beheimatet gewesen sei, in den siebziger Jahren aber in Berlin beim linken SDS war und vorher in den sechziger Jahren in Bayern bei der NPD, als damals Zwanzigjähriger, die er vor allem wegen deren rassistisch-antisemitischer Haltung aber bald wieder verlassen habe. Er sagte auch: »*Innerhalb der NPD habe ich die Funktion als Jugendführer in der Unterorganisation »Bund heimattreuer Jugend« und »Vikingjugend« wahrgenommen.«*[23] Die bayerischen Beamten konnten das mangels Qualifizierung vielleicht nicht beurteilen, aber diese Aussage konnte so nicht stimmen. NPD, BHJ und WJ waren drei verschiedene Organisationen, keine war die Unterorganisation einer der anderen. Später wurde zwar bekannt, dass Lauterjung auch beim BHJ tätig gewesen war.[24] Doch hatte er sich in seiner Aussage hier zumindest als unpräzise und mit einer Neigung zur Übertreibung erwiesen.

23 Ermittlungsakten, Vernehmung Lauterjung vom 29.9.1980

24 SPIEGEL 37/10: »Die Briefe des Zeugen«. Zu beachten ist, dass der schon länger bestehende BHJ der seinerzeit gerade erst gegründeten NPD nahe stand. Die gelegentlich daraus abgeleitete Spekulation, wegen seiner Aktivitäten in den frühen 1960er Jahren sei Lauterjung verdächtig, 1980 als rechtsradikaler V-Mann in den Anschlag verwickelt gewesen zu sein, ist reine Phantasterei.

In einer weiteren Vernehmung am 7.10.1980 beschrieb er seine Rolle bei der NPD dann wohl eher zutreffend als Jugendreferent. Er befand sich nun wegen psychosomatischer Probleme in einer Reha-Klinik, was die Ermittler keine Minute lang daran hinderte, ihn zu vernehmen. Er erklärte, vor rund einem Jahr zwei Selbstmordversuche unternommen zu haben. Im Sommer 1980 sei er auch »*in Verbindung mit einem Tötungsdelikt*« gebracht worden, was zu keinen Nachfragen der Beamten geführt zu haben scheint. In Bezug auf die Unterhaltung am Brausebad und Köhlers mitgeführtes Köfferchen war er sich nach wie vor sicher, er habe aber beim Vorbeigehen an der Dreiergruppe nicht verstehen können, worüber sie sprachen. Doch er sagte: »*Es war so als wie wenn sich jemand kennt und irgendetwas diskutiert*«. Auch an sein »*ungutes Gefühl*« unmittelbar vor der Explosion erinnerte er sich noch gut. In Bezug auf Köhlers Jacke räumte er ein, es könne wohl auch eine dunkle Lederjacke gewesen sein. Er war aus Sicht bayerischer Beamter angesichts seines unsoliden Lebenslaufes insgesamt sicher nicht gerade ein Wunschzeuge, doch die Polizei stützte Anfang Oktober 1980 den wesentlichen Teil ihrer Ermittlung in Sachen möglicher Mittäter auf seine Aussagen.

Unklarheiten bei Lauterjungs Aussage

Aufgrund des Gesamtablaufes ist kaum in Zweifel zu ziehen, dass Lauterjung Köhler kurz vor der Explosion nahe dem Papierkorb sah. Auch seine Erklärung, die Geschichte mit der Dreiergruppe habe er in der ersten Vernehmung nicht erwähnt, weil sie ihm erst mitteilenswert erschienen sei, als er in den Nachrichten gehört habe, es würden Mittäter vermutet, klingt überzeugend. Dass er als Schwuler wenig begeistert davon war, ins Räderwerk der homophoben bayerischen Kriminalpolizei zu geraten, und seine Anwesenheit am Brausebad deshalb nicht gleich in den Vordergrund stellte, ist auch klar. Es bleiben aber Unklarheiten. Hat Lauterjung wirklich nur eine Person in der Nähe des Papierkorbs gesehen oder waren es zwei verschiedene, die sich erst nachträglich in der Erinnerung zu einer vereinigten? Hatte er sich wirklich nur wegen eines diffusen »unguten Gefühls« rechtzeitig zu Boden geworfen - ein doch immerhin recht eigenartiges Verhalten, das man eher beim Manöver als bei einem Volksfest erwarten würde? Wirft man sich zu Boden wegen eines Gefühls, ohne eine konkrete Vorstellung von einer drohenden Gefahr zu haben? Von den vernehmenden Beamten wurde das aber nicht hinterfragt.

Hat er das Köfferchen wirklich kurz vor der Explosion noch bei Köhler gesehen? Die Ermittler zogen das spätestens dann in Zweifel, als sie endlich eine zweite Zeugenaussage auf dem Tisch hatten, die tatrelevante Beobachtungen bestätigte: Am 24.10.1980 beschrieb eine junge Zeugin genau und zutreffend Köhler mit der Plastiktüte auf dem Weg zum Papierkorb - aber ein Köfferchen hatte sie bei ihm nicht gesehen.[25]

Angesichts der Tatsache, dass nahezu alle Zeugenaussagen in den Akten deutlich subjektive und von Eigeninteressen gefärbte Elemente enthielten, wäre es schon ein Sechser im Lotto gewesen, wenn ausgerechnet der zentrale Tatzeuge trotz seines labilen Gesamteindrucks eine rundum schlüssige Aussage präsentiert hätte. Da Lauterjung aber Anfang August 1982 an den Folgen eines (vermutlich nicht seines ersten) Herzinfarktes starb, konnte er bei den ab 1983 einsetzenden kritischen Gegenermittlungen nicht mehr befragt werden. Chaussy hegt die Vermutung, Lauterjung habe vielleicht mehr gesehen und gehört als er sagte und danach in Furcht vor der möglichen Rache der Mittäter gelebt.[26] In der Tat würde das manches erklären, nicht nur das zusätzliche Türschloss, dass er später an seiner Wohnungstür anbringen ließ.

Chaussy spekuliert, ob nicht Lauterjung die Gesichter der beiden Gesprächspartner von Köhler im Vorbeigehen gesehen haben müsse und nur vorgab, sie nicht wiedererkennen zu können. Das ist schwer zu beurteilen. Die Lichtverhältnisse (abends, dichter Baumbestand) waren sicher nicht ideal, und Lauterjung suchte erklärtermaßen speziell den Blickkontakt zu Köhler, als er in fünf Metern Abstand an der Gruppe vorbeiging. Es ist also durchaus vorstellbar, dass er die beiden anderen nur im Profil sah.[27] Wenn er nun aber doch etwas dichter an ihnen vorbeigegangen wäre? Und dabei etwas von ihrem Gespräch aufgeschnappt hätte, etwa sogar Schlüsselworte zu dem geplanten Anschlag? Oder wenn er wenigstens das Objekt in der Plastiktüte genauer betrachtet hätte und als Granate anstatt nur als »*schweren runden Gegenstand*« erkannt hätte? Das könnte ihn veranlasst haben, erst einmal keinen weiteren Kontakt zu suchen; später, als er dann Köhler mit der Plastiktüte hantieren sah, zog er die richtigen Schlüsse und warf sich zu Boden. Danach befielen ihn Gewissensbisse, weil er den Anschlag hätte verhindern können und das vielleicht auch aus Angst vor rechtlichen Folgen nicht so genau darlegen wollte. Wenn er wirklich

25 Ermittlungsakten, Vernehmung Monika L., 24.10.1980
26 Vgl. Chaussy, Oktoberfest, Seite 72ff
27 Das legt auch die nach seinen Angaben am 29.9.1980 angefertigte Lageskizze nahe

die Mittäter gesehen hatte, musste er befürchten, dass sie ihn wiedererkennen könnten - und beschrieben hatte er rechtsradikal oder soldatisch aussehende Männer, also nicht gerade Personen, von denen man gerne Besuch bekommt. Das könnte seine Zurückhaltung und seine psychosomatische Reaktion ebenso erklären wie seine spätere Bereitschaft, auf Wunsch der Polizei seine eigenen Aussagen weiter zu entkonkretisieren. Es bleibt aber spekulativ.

Die Entsorgung eines Hauptzeugen durch die Polizei

Am 6.11.1980 wurde Lauterjung noch einmal vernommen. Diese Vernehmung wurde von einer nachrangigen Kriminalobermeisterin gemacht und diente offensichtlich nur noch dem Zweck, Lauterjungs Aussage aus dem Ermittlungsbild »Alleintäter Köhler«, das die SoKo seit knapp einer Woche energisch ansteuerte, zu entfernen. Es scheint, als ob Lauterjung diesem Ansinnen keinen großen Widerstand entgegensetzte, sondern froh war, aus der Sache raus zu sein. Die Vernehmung war kurz, und obwohl Lauterjung zentrale Teile seiner bisherigen Aussagen widerrief, fragte die vernehmende Beamtin überhaupt nicht nach, wie es dazu kam. Angesichts der großen Bedeutung des Zeugen für das Verfahren ist die Vernehmung aberwitzig unprofessionell und unseriös. Die Angaben des Zeugen wirken teilweise in einem Ausmaß konstruiert und gestelzt, dass man die holprigen Hilfestellungen einer deutsche Beamtin beim Ausformulieren fast zu hören meint: »*Es kann durchaus möglich sein, daß sie mit Herrn Köhler in keinster Weise etwas gemeinsam hatten, daß der Gesprächsverlauf eine durchaus suggestive Beobachtungsweise war. Es kommt eher dem nach, daß Köhler sich fragend an die beiden Unbekannten wandte, zumal ich von mir aus vermutete, daß Köhler eine Übernachtungsmöglichkeit suchte, was ich durch den Treffpunkt Brausebad - Homosexuelle - herauslas. Köhler hatte ja einen Koffer und eine Plastiktüte bei sich. Ferner schließe ich meine Vermutung daraus, aus dem intensiven, kurzen Blick, den mir Köhler zuwarf.*«

Die Geschichte von der Suche nach einer Übernachtungsmöglichkeit ist höchst unglaubwürdig. Wenn Lauterjung diesen Eindruck, seiner Aussage folgend, schon damals gehabt hatte, was sollte ihn dann dazu bewogen haben, einen ganz anderen Eindruck zu schildern, nämlich den, dass die drei sich kannten? Wenn schon seine erste Beschreibung einer Diskussion der Dreiergruppe »suggestiv« gewesen sein soll (womit

wohl eher »autosuggestiv« gemeint ist), was ist denn dann erst die folgende inhaltliche Interpretation der Unterhaltung, wenn nicht »suggestiv« - und zwar seitens der Vernehmerin? Auch die Formulierung »Koffer und Plastiktüte« verunklart Köhlers Sachen zu Reisegepäck, was in der ursprünglichen, zeitnäheren Beschreibung ganz und gar nicht so klang. Der »intensive, kurze Blick« als Signal der Übernachtungssuche, dem indes keine Frage nach einer solchen folgt - auch das wirkt eher so, als ob Lauterjung versuchte, irgendwelche Argumente für die von der Polizistin gewünschte Situationsbeschreibung zu finden. Chaussy moniert zu Recht, dass diese letzte Aussage Lauterjungs nicht glaubwürdig ist und die Ermittler dem Verdacht der bewussten Manipulation aussetzt.

Das rätselhafte Köfferchen

Am 6.11.1980 ging es auch noch einmal um das Köfferchen: Die Ermittler bezweifelten nicht zuletzt aufgrund der hinzugekommenen Zeugenaussage vom 24.10.1980 (Monika L.), dass Köhler unmittelbar vor der Explosion ein Köfferchen bei sich getragen hatte. Um diesen Widerspruch logisch erklären zu können, wurde Lauterjung der kleine Werkzeugkoffer gezeigt, der in Köhlers Auto gefunden worden war. Er nahm dieses Angebot an und erklärte, er sei sich nicht sicher, das Köfferchen zuletzt noch gesehen zu haben, und es könne zuvor wohl schon dieser Werkzeugkoffer gewesen sein. Wieso Köhler abends mit einem Werkzeugkoffer herumlaufen sollte (das Auto hatte keine Panne), und was ihn dazu hätte bewegen sollen, innerhalb von zwanzig Minuten noch einmal schnell mit der Bombe in der Tüte vom Tatort zu seinem immerhin 350 Meter entfernt geparkten Auto zu gehen, den überflüssigen Koffer dort hineinzulegen und zurück zur Wiesn zu eilen, bleibt völlig rätselhaft und wurde von den Ermittlern offenbar nicht problematisiert. Übrigens führt der Bericht zur daktyloskopischen Untersuchung des Autos keine Fingerabdrücke Köhlers an dem Koffer auf, was aber von begrenzter Aussagekraft ist, da die Ausbeute an Fingerabdrücken im Innenraum des ungepflegten Autos so auffällig gering war, dass von einer gründlichen Spurensicherung wohl keine Rede sein konnte.[28]

Es mag sein, dass Lauterjungs Erinnerung an das Köfferchen kurz vor der Explosion möglicherweise wirklich falsch war. Die Zeugin L. hatte

28 Vermutlich diente sie nur dazu, die Nutzung des väterlichen Autos durch Gundolf Köhler nachzuweisen. Der Bericht stammt vom 16.10.1980, als die Alleintäterthese bereits dominierte.

nicht nur kein Köfferchen bei Köhler gesehen, als er in Richtung des Papierkorbs ging, sondern auch die Tüte in seiner linken, ihr abgewandten Hand gesehen, so dass ihr ein Köfferchen in seiner rechten Hand wohl hätte auffallen müssen. Lauterjung hingegen hatte den Koffer links und die Tüte rechts gesehen. Es mag also sein, dass er seine frühere Beobachtung vom Brausebad hier einfach übertragen hatte. Oder er hatte doch zwei verschiedene Männer gesehen, einen mit roter Jacke und Köfferchen, einen mit der Tüte...?

Vielleicht war das Köfferchen vor Ort, wurde aber durch die Explosion fortgeschleudert. Köhlers Körper war mehrere Meter durch die Luft geflogen, wie weit konnte so ein Köfferchen fliegen? Nach der Explosion herrschte am Ort Durcheinander, alles war übersät mit Kleinteilen. Lauterjung war mit Sicherheit nicht der einzige, der Fundstücke einsammelte. Vielleicht nahm jemand es fort, vielleicht waren auch Diebe unterwegs. Er behauptete zwar in seiner ersten Aussage, er hätte das Köfferchen doch sehen müssen, wenn es da gewesen wäre, aber das ist eine Vermutung, keine Tatsache. Er sagte auch, dass er einige Minuten benommen war. Und er sah offensichtlich zwar die Leiche von Gundolf Köhler, aber nicht die beiden erregten Männer in deren Nähe, an die sich eine andere Zeugin erinnerte.

In späteren Veröffentlichungen wurde einiges an Spekulation an dieses Köfferchen geknüpft: Enthielt es eine zweite Bombe, oder eine Fernzündungs-Vorrichtung? Nahm es ein Mittäter an sich, um keine Spuren zu hinterlassen? Zu widerlegen ist das nicht, auch wenn zumindest bei der Annahme, dass es Mittäter gab, eher unlogisch erscheint, dass Köhler mehrere wichtige Objekte bei sich trug - zumindest eine Zündvorrichtung hätte dann doch wohl eher ein Mittäter bei sich gehabt. Aber da die Generalbundesanwaltschaft in ihrem Abschlussbericht das Köfferchen als verschwundenes Beweisstück erwähnt, haben die Spekulation gewissermaßen Weihe von weiter oben bekommen.

Wie auch immer, die Bedeutung des Köfferchens wird möglicherweise in der Debatte, ob es Indizien für Mittäter gab, überbewertet. Dass das Köfferchen überhaupt existiert hat, dürfte wahrscheinlich sein. Es ist kein Motiv für Lauterjung erkennbar, dieses Detail zu erfinden: Es machte seine Aussage nicht glaubwürdiger und nützte weder ihm selbst noch dem logischen Verlauf seiner Geschichte. Es gibt übrigens auch eine Aussage des bedingt glaubwürdigen Freundes von Köhler,

Bernd K., der sagte, Köhler habe ein kleines Köfferchen zum Fossilien-Sammeln besessen - niemand aus Köhlers Familie bestätigte aber diese Aussage. Dass es der Werkzeugkoffer aus dem Auto war, ist hingegen eine eher unwahrscheinlich klingende Spekulation. Das Köfferchen und sein Verschwinden scheinen mir aber, ganz anders als das Gespräch Köhlers mit den zwei Personen, die sich auf den Zeugenaufruf der Polizei hin verdächtigerweise nicht meldeten, kein eindeutiger Hinweis auf Mittäter zu sein.

Ich habe die Aussage von Frank Lauterjung sehr gründlich behandelt, denn sie ist der Dreh- und Angelpunkt insbesondere der kritischen Betrachtung des Tatorts und der dortigen Geschehnisse. Die Glaubwürdigkeit Lauterjungs scheint mir mit gewissen Zweifeln behaftet zu sein, ein Vermischen von Einzelbeobachtungen ist nicht auszuschließen. Ebenso können widersprüchliche Emotionen ihn beeinflusst haben: Angst vor der Polizei, das Bedürfnis zu helfen, Angst vor der Bedrohung durch Mittäter. Seine Kernaussage, wonach Köhler sich mit zwei jungen Männern mehr als nur flüchtig unterhalten hat, scheint mir aber zuverlässig. Er machte sie aus freien Stücken und zeitnah, ein Eigeninteresse an einer Falschaussage ist erst einmal nicht erkennbar - im Gegenteil, er brachte sich zumindest subjektiv in Gefahr dadurch -, und die beschriebene Situation ist auch nicht ohne weiteres als Vermischung oder Einbildung durch Schockwirkung zu erklären. Seine Darstellung, die drei hätten sich unterhalten als ob sie sich kennen würden, klingt glaubwürdiger als die Version vom 6.11.1980, die das in Abrede stellt. Das ist und bleibt ein schwerwiegendes Indiz.

Andere Zeugenaussagen und »fransige Haare«

In den kritischen Veröffentlichungen der Jahre ab 1983 sind zahlreiche Zeugenaussagen angeführt worden, die auf Mittäter Köhlers hinweisen könnten. Die meisten sind aus den Ermittlungsakten bekannt geworden, andere durch Leserbriefe in Zeitungen oder ergänzende Recherchen von Journalisten. Die meisten dieser Aussagen enthalten aber erhebliche Schwachpunkte, die sich auch nicht aufheben lassen, indem man möglichst viele solcher Aussagen aufeinander stapelt, wie dies teilweise geschah.

Wie schon oben angesprochen, gab es zumindest drei ZeugInnen, die Köhler in der Stunde vor dem Anschlag in Begleitung anderer Personen

gesehen haben wollten: Er habe mit einer jungen Frau an einer Losbude gestanden, mit einem Mann und einer Frau an einem Zigarettenstand, und kurz vor der Explosion habe er mit einem anderen Mann um einen weißen faltigen Gegenstand gestritten. Alle drei Aussagen erfolgten nach der Veröffentlichung des Fotos von Gundolf Köhler mit langen Haaren. In allen drei Fällen ähnelten die Personenbeschreibungen der ZeugInnen auffällig dem veröffentlichten Bild von Köhler: Am Losstand wird er mit dunklen halblangen Haare bis in den Nacken, die vorne »*etwas in die Stirn hingen*«, beschrieben (außerdem mit »*dunklen Augen*« und dunklem Hemd)[29]; am Zigarettenstand soll er das Haar in Fransen »*nach vorn in der Stirn*« und seitlich die Ohren bedeckend getragen haben (außerdem trug diese Person etwas später leere Kartons von dem Stand weg, als wolle sie aufräumen)[30]; bei dem Streit soll Köhler gelocktes Haar gehabt haben, das »*etwas in die Stirn*« hing.[31] Wie bereits beschrieben, hatte Köhler aber kurze Haare mit kurzem Pony, die Ohren lagen frei - siehe die Bilder weiter oben. Es ist hier also zumindest die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass die drei ZeugInnen vom Fahndungsfoto beeinflusst waren und sie möglicherweise eine Person (oder verschiedene Personen) gesehen hatten, die lediglich dem veröffentlichten, aber unzutreffenden Bild von Köhler ähnelten. Ob den ZeugInnen Lichtbilder zur Überprüfung vorgelegt wurden, und ob diese auch wieder nur ältere Männer in Anzügen zeigten wie bei Lauterjung oder wirkliche Vergleichspersonen, ist den Vernehmungsprotokollen nicht zu entnehmen.

Köhler kauft Lose und räumt den Müll weg...?

Zumindest die ersten beiden der genannten Aussagen wirken darüber hinaus vom geschilderten Ablauf her nicht überzeugend, jedenfalls nicht in Hinblick auf die Frage, ob hier Köhler beobachtet wurde. Im ersten Fall ist dem Zeugen Wilhelm B. eine deutliche Abneigung gegen den von ihm für Köhler gehaltenen jungen Mann anzumerken, den er offenbar als Schlawiner irgendeiner Art verdächtigte und dem er die Begleitung einer hübschen jungen Frau übelnahm. Ein Begleiter von B. widersprach dessen Aussage in einzelnen Details, so war er sich etwa sicher, dass der Vorfall sich deutlich früher abgespielt hatte als von B. dargestellt und dass B. die schlechte Stimmung an der Losbude selbst

29 Ermittlungsakten, Spur 298, Vernehmung Wilhelm B., 28.9.1980
30 Ermittlungsakten, Spur 513, Vernehmung Peter V., 2.10.1980
31 Ermittlungsakten, Spur 667, Vernehmung Marion V., 5.10.1980

verursacht hatte. Dieser Begleiter wiederum, Herr Sch., hatte drei Männer in Parkas an einem Papierkorb am Ausgang der Wiesn stehen sehen, was ebenfalls in ermittlungskritischen Veröffentlichungen als Indiz aufgezählt wurde - nur dass es sich gar nicht um den Papierkorb handelte, in dem später die Bombe explodierte, sondern um einen der regulären, an Verkehrsschildern befestigten Abfallkörbe.[32] Eigenartig ist auch, dass der Zeuge Sch. sagte, die drei Männer seien ihm aufgefallen, weil sie Parkas trugen obwohl es *»an jenem Abend relativ warm war«*[33]. Es war aber an jenem Abend gar nicht so besonders warm, die Tageshöchsttemperatur hatte etwa 16°C betragen. Warm mit über 20°C war es am Wochenende *davor* gewesen.[34]

Im Fall des Zigarettenstandes meinte der Zeuge Peter V. ausdrücklich, Köhler habe die Haare wie oben zitiert (also halblang) getragen und nicht anders. Außerdem sah er wie erwähnt eine Weile später, dass dieser Köhler neben dem Kiosk in leeren Kartons herumwühlte. Möglicherweise seien das Aufräumarbeiten gewesen, denn mehrere Leute hätten Kartons weggetragen. Wenige Minuten nach dieser Beobachtung sah Zeuge Lauterjung Köhler bereits am Brausebad stehen im Gespräch mit den zwei Unbekannten. Und praktisch gleichzeitig mit V. sah Zeuge B. ihn am Losstand in Damenbegleitung.

Es scheint auch eher unwahrscheinlich, dass jemand der in Kürze eine Bombe legen will sich vorher munter am Losstand vergnügt *(»Chef, gib mir noch ein Los!«)*[35] oder anderswo den Müll wegräumt.

Zwei Personen reißen an einer Tüte

Die dritte Aussage betrifft einen Streit zwischen zwei Personen um eine weiße Plastiktüte, deren Zerreißen und Hochfliegen - was im Prinzip zu Lauterjungs Aussage passt -, und das Wegrennen einer zweiten Person unmittelbar vor der Explosion, was die Zeugin Marion V. berichtete. Diese Situation wird in den kritischen Veröffentlichungen meist prominent erwähnt und passt relativ schlüssig in den Gesamtablauf, soweit er sich nachvollziehen lässt. Die Zeugin beschrieb erst in ihrer zweiten Vernehmung eine der beiden Personen genauer - und zwar dem veröffentlichten Bild Köhlers entsprechend -, die zweite habe

32 Vom STERN 10/84 falsch dargestellt
33 Ermittlungsakten, Spur 298, Vernehmung Hans Sch., 22.10.1980
34 Vgl. Wetterdaten: http://www.wetterzentrale.de/topkarten/fskldwd.html
35 Ermittlungsakten, Spur 298, Vernehmung Wilhelm B., 28.9.1980

sie nicht genau gesehen. Man ist geneigt, der Zeugin Ungenauigkeiten zu verzeihen, zumal sich alles in unmittelbarer zeitlichen Nähe zu der Explosion abspielte, bei der sie selbst verletzt wurde. Einzelne Erinnerungen, etwa wann sie jemanden hat wegrennen sehen, kurz vor, während oder gleich nach der Detonation, können unmöglich auf ihre Exaktheit hin überprüft werden.

Etwas eigenartig ist aber der Nachlauf dieser Aussage, die den Ermittlern immerhin so wichtig erschien, dass sie sie noch bis 1982 weiter verfolgten. Im Dezember 1981 - also über ein Jahr nach dem Anschlag - vermeldete die Zeugin nämlich, sie habe am Abend des Attentats, aber bedeutend früher, eine Person mit einem weißem Paket an einem ganz anderen Papierkorb gesehen. Auch dieser Person hingen die Haare *»vorne fransig in die Stirn«*. Zwei Monate später erklärte sie bei einer weiteren Vernehmung, die Person habe keinerlei Ähnlichkeit mit Köhler gehabt, sei vielleicht sogar eine Frau gewesen. Mit dieser Person habe sie minutenlang Augenkontakt gehabt, weshalb sie fürchte, sie könne von dieser wiedererkannt werden und daher um völlige Vertraulichkeit dieser Aussage bitte. Auf diese ein wenig paranoid wirkenden Angaben reagierte die Polizei mit einer kaum weniger skurrilen Lichtbild-Vorlage: Der Zeugin wurden im Februar 1982 Fahndungsfotos der RAF, Bilder von Mitgliedern der WSG Hoffmann und Bilder von Köhler von 1976 vorgelegt. Ohne die Aussage der Zeugin wirklich bewerten zu können, scheinen mir doch auch hier gewisse Zweifel angebracht und eine Ausschmückung - ohne bösen Willen - zumindest vorstellbar.

Übrigens sagte die schwer verletzte Zeugin M., die nahe an dem Papierkorb gestanden hatte, es wäre ihr wohl aufgefallen, wenn es dort kurz vor der Explosion einen Streit zwischen zwei Männern gegeben hätte.[36]

Ein Tatzeuge macht sich laute Selbstvorwürfe

Die vierte wichtige Zeugenaussage betraf den Moment kurz nach der Detonation der Bombe. Die Zeugin Anita O. kam mit einer Freundin zum Ort des Geschehens. Sie sah dort eine völlig verstümmelte Leiche liegen, ungefähr in der Mitte der Zugangsstraße. Es muss sich dabei wohl um die Leiche Nr. 6 gehandelt haben, Gundolf Köhler. Sie sah

36 Ermittlungsakten, Vernehmung Renate M., 30.10.1980

dann in der Nähe zwei Männer, der ältere war etwa 35 Jahre alt und beruhigte einen Jüngeren, etwa 25jährigen, der wild um sich schlug und rief »*I kann nicht mehr, i wollts nicht, ich kann nichts dafür, helfts ma.«* Sie fügte hinzu: »*Vom Aussehen und Verhalten her, habe ich den beiden Männern nicht zugetraut, daß sie etwas mit dem Anschlag zu tun haben könnten.«*[37] Einige Jahre später zitiert Chaussy sie mit der ergänzenden Darstellung, sie habe zuerst eine Weile neben der Leiche Nr. 6 gestanden, *»'dann bin ich vier, fünf Meter weiter nach rechts. Da waren zwei Männer (...). Das Auffallende war, daß er ziemlich nah an diesem Toten stand.' Dieser Tote war der junge Mann mit den abgerissenen Armen. Keiner der anderen Toten lag in seiner Nähe.«*[38] Die Zeugin war sich sicher, dass das Gespräch der beiden Männer etwas mit der Leiche Nr. 6 zu tun hatte. Allerdings ist der polizeilichen Tatortskizze zu entnehmen, dass ungefähr fünf Meter östlich (aus Sicht der Zeugin rechts) davon die Leiche Nr. 7 lag. Es lag also zumindest doch ein weiterer Toter »in der Nähe«. Übrigens sah auch der Zeuge Lauterjung wenige Minuten nach der Explosion Köhlers Leiche und berichtete nichts von zwei Männern in dessen Nähe. Es muss sich also um eine kurze Episode gehandelt haben. Obwohl sie durch keine anderen Zeugenaussagen gestützt wurde, scheint sie durch die Originalität des Gehörten und die Eindringlichkeit der Schilderung aus der Rückschau betrachtet durchaus glaubwürdig. Die mitgehörte Aussage des Mannes klingt zwar wie ein Bekenntnis der Mitverantwortung, doch auch andere Interpretationen sind im Prinzip möglich.

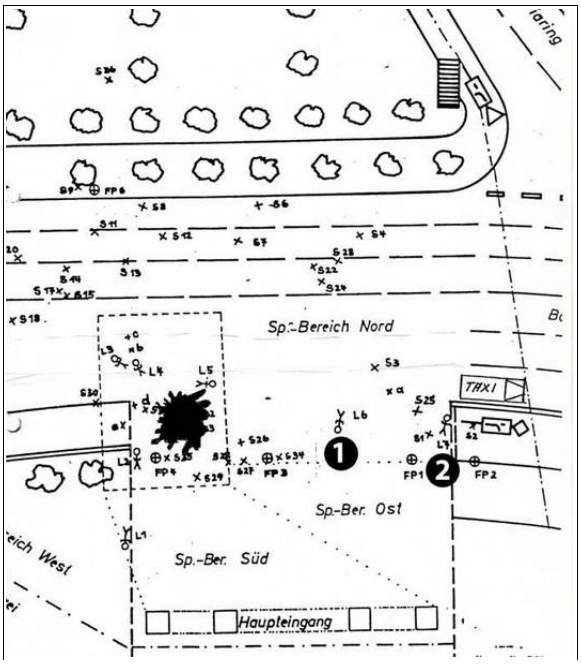


Abbildung 8: Tatortskizze LKA; (1) Leiche Nr. 6 (Köhler); (2) Leiche Nr. 7

Die Aussagen von Anita O., Marion V. und Frank Lauterjung lassen sich zu einer Hypothese zusammenfügen, wonach Köhler und ein zweiter Mann sich am oder nahe dem Papierkorb trafen und sich

37 Ermittlungsakten, Spur 494, Vernehmung Anita O., 2.10.1980
38 Chaussy, Oktoberfest, Seite 25

über die Bombe in der Plastiktüte stritten, wobei diese aus der Tüte rutschte oder gerissen wurde und der Zünder aktiviert wurde. Der zweite Mann lief dann noch rechtzeitig weg und überlebte die Explosion, um kurz danach die Leiche Köhlers zu entdecken und sich Vorwürfe wegen des Vorfalls zu machen, wobei ein dritter möglicher Mittäter in Erscheinung trat. Doch so schlüssig sich das formulieren lässt, es basiert leider auf sehr bruchstückhaften Beobachtungen, die sich auch anders interpretieren lassen und keine Bestätigung in anderen Aussagen finden.

Die verunglückte Generalprobe

Etwas später folgte eine weitere wichtige Zeugenaussage, die Geschichte von der »Generalprobe« für den Anschlag, eine knappe Woche vor der Tat. Die Zeugin Nana H. (später verheiratete N.) meldete sich am 30.9.1980 bei der Polizei. Sie bekundete, am Sonntag den 21.9.1980 sei sie beim Trachtenumzug anlässlich der Wiesn-Eröffnung gewesen. Dort habe sie Köhlers Auto gesehen, darin Köhler sowie einen etwas älteren Mann am Steuer, zwei junge Männer und eine junge Frau. Zu der Frage, wo im Auto Köhler saß, gibt es allerdings unterschiedliche Angaben von ihr. Die drei auf dem Rücksitz hätten einen länglichen, schwarzen Gegenstand auf dem Schoß gehabt, einen »langgestreckten Hund« oder eine Bombe, und seien sehr erschrocken darüber gewesen, dass sie, die Zeugin, in das Fahrzeug hineingesehen habe. Ein Motorradfahrer habe auch zu der Gruppe gehört und sei vorausgefahren. Die Zeugin ist begabte Zeichnerin und fertigte im Nachhinein Bilder der Insassen an.

Später beklagte sie das Desinteresse der Polizei an ihren Aussagen. In der Tat hatte die SoKo schon Mitte Oktober die »Spur 761« abgeschlossen, da die Zeugin sich täuschen müsse: Köhler sei an dem fraglichen Tag in Donaueschingen gewesen. Dieses Alibi wurde von Rechtsanwalt Dietrich und später diesem folgend von Chaussy angezweifelt. Das Alibi beruhe nur auf einem Telefonat von Köhlers Mutter, die am Wochenende selbst in München bei Verwandten war, mit ihrem Sohn zuhause. Das ist aber unvollständig. Köhler war nämlich nachmittags kurz bei seinem Freund Erich L. gewesen, wie nicht nur dieser (nur sehr bedingt glaubwürdige Zeuge), sondern auch dessen Mutter bezeugte, auch ein Nachbar der Familie Köhler bestätigte

das.[39] Zumindest L.'s Aussage dazu war zu einem Zeitpunkt zu Protokoll genommen worden, als die Frage eines Alibis für den 21.9.1980 noch gar nicht im Raume stand und daher auch kein direktes Motiv für eine Falschaussage erkennbar war; sie konnte umgehend mit den Angaben der Zeugin H. verglichen werden.

Wann und unter welchen Bedingungen Frau H. die Zeichnungen der Wageninsassen machte, ist auch etwas unklar. Chaussy schreibt unter Bezug auf Dietrich und auf ein Interview, das er selbst mit der Zeugin führte, diese habe sich aufgrund der Presseberichterstattung an die Polizei gewandt und die Zeichnungen »*nach ihrem polizeilichen Verhör*«[40] in ihrer Heimatstadt angefertigt. Das würde auch erklären, wieso sie diese Zeichnungen dabei nicht vorlegte, sondern sich erst nachträglich von einem lokalen Polizisten bestätigen ließ, die eine Zeichnung ähnele Gundolf Köhler. Dem STERN gegenüber soll die Zeugin hingegen erklärt haben, sie sei aus dem Urlaub gekommen und habe ohne vorherige Kenntnis von Presseveröffentlichungen *während* der Vernehmung die Zeichnungen gemacht. An anderer Stelle heißt es, sie habe die Zeichnungen zwischen zwei Vernehmungsterminen gemacht. Die nicht unwichtige Frage, ob sie die Zeichnungen wirklich - wie von ihr behauptet - in Unkenntnis der Fahndungsbilder machte, ist daher nicht sicher zu beantworten.

Der STERN legte ihr 1984 Bilder aus einer selbst erstellten Fotomappe zu Rechtsradikalen vor. Dabei meinte sie, als Fahrer des Autos am 21.9.1980 Uwe Behrendt zu erkennen, einen Unterführer der ehemaligen WSG Hoffmann. Das Foto stammte von 1976 und gab Behrendts Aussehen 1980 nur ungefähr wieder. Vor allem aber konnte Behrendt im September 1980 gar nicht in München gewesen sein, denn er war seit August im Libanon im Lager von Karl-Heinz Hoffmanns neuer Wehrsportgruppe (WSG Ausland). Des weiteren beschrieb sie bei verschiedenen Gelegenheiten Köhler einmal als hinten im Auto sitzend, ein anderes Mal als den »*jungen Mann mit blondem Wuschelkopf*« auf dem Beifahrersitz, eine Beschreibung, die der STERN wohlweislich nicht abdruckte, denn sie konnte eindeutig nicht stimmen (es sei denn, Köhler hätte eine Perücke getragen). Kleinere Unstimmigkeiten wie etwa die Frage, wie wahrscheinlich es wohl ist, dass Bombenleger beim langsamen Rollen durch eine Menschenmenge die Bombe offen auf

39 Ermittlungsakten, Vernehmung L., 2.10.1980; Chaussy, Oktoberfest, Seite 189
40 Vgl. Chaussy, Oktoberfest, Seite 116

dem Schoß liegen lassen, oder wie sie es wohl anstellen wollten, die Bombe hochgehen zu lassen, wenn sie so spät dran waren, dass sie schon auf dem Hinweg in der Menge der Schaulustigen steckenblieben, wollen wir hier einmal außen vor lassen.

All dies zusammengenommen ist wohl davon auszugehen, dass die Zeugin es gut meinte, aber wohl eher doch nur ein ähnlich aussehendes Auto mit fünf Insassen gesehen hatte, deren Machenschaften in keinem erkennbaren Zusammenhang mit dem Anschlag eine Woche später standen.

Der zornige Hauswart

In einer sechsten Zeugenaussage spielte das Auto von Köhler, der kupferfarbene Ford Consul VS-DD 500, auch eine wichtige Rolle. Das Auto war am früher Abend des Samstag, 27.9.1980, auf dem Gehweg parkend aufgefunden worden, Schwanthalerstraße Ecke Hermann-Lingg-Straße, also etwa 350 Meter entfernt vom Tatort. Es hatte bereits einen Strafzettel unter dem Scheibenwischer. Als Zeuge meldete sich Herr L., der Hauswart des dortigen Bürohauses. Er erklärte, der Wagen habe ganz genau so, verkehrswidrig und den Durchgang behindernd, bereits am Freitag Mittag um zwölf Uhr dort geparkt und sei seitdem nicht bewegt worden.[41] Das kollidierte aber mit der Rekonstruktion der Polizei, wonach das Auto mittags um ungefähr 12:30 Uhr bei Donaueschingen betankt worden war, die entsprechende Tankquittung lag im Auto. Sie wies keine Uhrzeit auf, diese konnte daher nur ungefähr auf eine halbe Stunde genau ermittelt werden. Aber da die Fahrt von Donaueschingen nach München nicht unter drei Stunden dauerte, konnte Köhlers Auto eigentlich nicht vor 15 Uhr nachmittags geparkt worden sein - wenn man einmal die sehr weit hergeholte theoretische Möglichkeit außer Acht ließ, dass jemand anderes getankt und die Quittung dann später in Köhlers Auto deponiert hätte, um dessen Ankunftszeit zu verunklaren.

Die Parksituation an sich war nicht schwer zu erklären, denn an einem Wochenende gab es ab dem Mittag keine freien Parkplätze mehr im Nahbereich der Wiesn. So kann es auch nicht verwundern, dass am Nachmittag des 26.9.1980 der Hauswart zu seinem Ärger ein weiteres Fahrzeug auf dem Bürgersteig parken sah, direkt neben dem Ford

41 Ermittlungsakten, Spur 557, Vernehmung Wolfgang L., 3.10.1980

Consul, diesmal einen gelben Kleinwagen, neben dem einige Personen standen.

Die Ermittler suchten Bestätigungen für die Aussage des Hauswarts, blieben aber erfolglos. Der Inhaber der Videothek, vor deren Eingang das Auto stand, gab an, der Wagen habe sicher um kurz nach 15:00 Uhr dort gestanden, als er den Laden verließ. Er erinnerte sich auch, mit dem Hauswart L. darüber gesprochen zu haben. Das war aber seiner Erinnerung nach erst am Samstag Mittag, nicht am Freitag, denn man habe auch über das Attentat gesprochen. Außerdem fügte er diplomatisch hinzu: »*Es ist aber für mich schwierig zu sagen, weil der Herr L. fast jeden Tag zu uns hereinkommt und frägt, ob ein Wagen von uns auf dem Gehweg geparkt sei.*«[42] Da der Hauswart sich in seiner Festlegung auf die frühe Uhrzeit auf den Dienstschluss in dem Bürohaus als Erinnerungsstütze berufen hatte, wurden die Mitarbeiter der dort ansässigen Versicherung »Helvetia« befragt, ob ihnen beim Verlassen des Hauses am Freitag der Ford aufgefallen sei. Keiner der Befragten erinnerte sich daran. Die Ermittler befragten Nachbarn und Gewerbetreibende, die Blick auf die Örtlichkeit hatten. Einziges Ergebnis: Ein Nachbar erklärte, er sei sich ganz sicher, dass der Wagen am Freitag um 17:00 Uhr noch *nicht* dort gestanden haben könne, denn *das* wäre ihm sicher aufgefallen.

Es war also wie in anderen Fällen: Für die Zeugenaussage ließ sich keine zweite, bestätigende Quelle finden. Hingegen wurden zwei andere Zeugen gehört, die aussagten, den Ford VS-DD 500 auf der Autobahn gesehen zu haben. Einmal am Mittag um etwa 13:20 Uhr in der Nähe von Stuttgart, einmal »*genau um 15:55 Uhr*«[43] kurz vor München. Diese beiden Zeiten passten ziemlich genau zu der berechneten Fahrtzeit nach dem Tankstopp zu Beginn. Die Polizei entschloss sich, diese Variante für tragfähiger zu halten. Hauswart L. musste sich insgesamt, der Videothekbetreiber um etwa eine Stunde irren. Der Hauswart fühlte sich von der Polizei nicht ernst genommen und beklagte dies dem STERN gegenüber. Die Geschichte von den jungen Leuten im gelben Kleinwagen hätte man nicht einmal protokollieren wollen.

42 Ermittlungsakten, Spur 557, Vernehmung Walter K., 3.10.1980
43 Ermittlungsakten, Spur 481, Aussage Bernhard St. (und Spur 695, Aussage Ingrid M.)

Es ist nicht zu bestreiten, dass die Ermittler versuchten, die Frage aufzuklären. Und es ist klar, dass bei den Zeitangaben irgendwo etwas nicht stimmen konnte, sie passten einfach nicht zusammen. Doch welche von den insgesamt fünf Zeitangaben (Hauswart, Videothekbetreiber, die beiden Autobahnzeugen, Tankquittung) war nun falsch, und welche nur ungenau? Die Geschichte des Hauswarts weckt insofern ein leichtes Misstrauen, als er scheinbar ein notorischer und bei Nachbarn schon berüchtigter Falsch-Parker-Anzeiger war. Während er selbst beklagte, der Wagen habe so ungünstig geparkt, dass man sich nur knapp an ihm habe vorbeizwängen können, nahm der Videothekbesitzer die Sache recht gelassen (er selbst habe seinen Wagen oft an gleicher Stelle geparkt), und von Büroangestellten und Anwohnern gab es keine Bestätigung von L.'s Angaben und keine Klagen über Behinderungen durch das parkende Auto. Das wiegt meines Erachtens noch schwerer als die nicht dazu passende Tankzeit. Ich würde dazu neigen, die von L. genannte Uhrzeit in Zweifel zu ziehen.

Doch selbst unterstellt, er hätte recht, so wäre das noch kein Beweis, dass hier ein falsches Alibi konstruiert werden sollte (was ohnehin von fraglichem Nutzen gewesen wäre, da es viel zu früh lag; Sinn hätte es nur ergeben, wenn die Explosion eigentlich für den Mittag geplant gewesen wäre). Denn die Tankzeit war ermittelt worden, indem der Tankwart befragt worden war, der aussagte, er habe ab etwa 12:00 Uhr an der Kasse gestanden und die Quittung sei typisch für ihn. Wenn er nun falsch ausgesagt hätte, aus welchem Grund auch immer, oder wenn die Uhr der Kasse verstellt gewesen wäre, und wenn auch die beiden Zeugen auf der Autobahn sich geirrt hätten, wäre damit noch keineswegs gezeigt, dass eine absichtliche Manipulation mit Tatbezug vorlag. Die Zeit des ungeklärten Verbleibes von Köhler in München hätte sich lediglich von bisher sieben Stunden auf zehn Stunden ausgedehnt.

Der Ärger des Hauswarts, dass dann auch noch andere junge Leute gleich daneben parkten, mag verständlich sein oder nicht, aber nicht einmal er hat gesagt, dass diese Leute in irgendeiner erkennbaren Beziehung zu dem Ford Consul standen. Wie schon gesagt, herrschte rund um die Wiesn extreme Parkplatznot. Wenn in kritischen Veröffentlichungen hier ein Zusammenhang hergestellt wird, handelt es sich um haltlose Spekulation.

Angebliche Warnung kurz vor der Explosion

Es gibt noch eine siebte wichtige Zeugenaussage, die veröffentlicht wurde, darin geht es um die Warnung vor der Bombe. Es hat in der Zwischenzeit mehrere, mindestens drei, solcher Darstellungen gegeben: Personen wurden kurz vor der Explosion gewarnt oder sogar am Arm gegriffen und weggezerrt. Am prominentesten ist die Spur 143.[44] Der Zeuge H. und seine Freundin P. trafen gegen 22:00 Uhr auf der Wiesn vor dem Bierzelt »Fischer Vroni« in der »Straße 2« auf einen Mann, der mit lauter Stimme vor der Bombe warnte. Er sprach wahllos Leute an, ging von einem zum anderen. Niemand nahm ihn ernst. Und niemand bestätigte später diese Zeugenaussage.

Eigenartigerweise hatten beide Zeugen eine kleine Geschichte dazu, wieso sie die Uhrzeit so genau wussten - sie hatten unabhängig voneinander und aus verschiedenem Anlass gleichzeitig auf verschiedene Uhren geschaut. Und den Mann beschrieben sie zwar im allgemeinen ähnlich (über 40, etwas ungepflegt, grauer Anzug), im Detail jedoch durchaus verschieden. Laut H. war er nüchtern und sprach hochdeutsch. Laut P. war er betrunken und sprach bayerischen Akzent. Der Ort der Begegnung lag etwa 250 Meter entfernt vom Ausgang, was etwa ein Drittel des gesamten Wiesn-Durchmessers von Nord nach Süd war. Es gab also tausende von Menschen, die näher am Explosionsort waren und an denen der Mann eigentlich im Verlauf seines Alarmlaufes hätte vorbeikommen müssen. In dieser erheblichen Entfernung vom Eingang war es auch eigenartig, zu erzählen, *»da vorne«* liege eine Bombe - anstatt zu sagen, dass sie am Ausgang lag.

Die Ermittler waren sogar bereit, die Aussage der beiden zu glauben, sahen aber keinen erkennbaren Zusammenhang mit der tatsächlichen Bombe. Sie glaubten eher an einen Betrunkenen, der ohne wirkliches Wissen etwas behauptete. Und selbst wenn es anders wäre, spräche doch einiges dafür, dass der Mann eher ein Zufallszeuge gewesen war und nicht ein Mittäter, der von plötzlichen Gewissensbissen gepackt weit entfernt vom Tatort auf gut Glück ein paar Menschen ansprach.

Es wäre sicher lohnenswert gewesen, diesen Mann, wenn er denn existierte, als Zeugen zu fragen woher er denn sein Wissen hatte. Die

44 Ermittlungsakten, Spur 143, Vernehmung Stefan H. und Heidi P., 27.9.1980

Tatsache, dass sich keine anderen Ohrenzeugen für den Vorfall meldeten, macht mich jedoch misstrauisch. Vielleicht hat sich die Sache nur so ähnlich abgespielt. Oder es war eben doch eine halbe Stunde später, nach der Explosion, und die Uhrzeit wurde von den Zeugen nachträglich angepasst. Uhrzeiten sind in Zeugenaussagen nun einmal ein schwieriges Thema: Die Ermittler freuen sich, wenn es genaue Uhrzeiten gibt - aber sie müssen auch genau da misstrauisch werden, wo jemand minutengenaue Erinnerungen haben will, denn normalerweise weiß schon nach kurzer Zeit niemand mehr die genau Uhrzeit eines Vorfalls.

Der Herr aus der Sauna

Der Vollständigkeit halber will ich noch einen achten Zeugen erwähnen, den der STERN und Rechtsanwalt Dietrich ins Feld führten: Herr D. von der Spur 452. Dieser beeindruckte durch eine eigenartige Geschichte: Am Eröffnungstag der Wiesn - also eine Woche vor dem Anschlag - seien ihm auf dem Gelände vier junge Männer begegnet, und während der eine ihn selbst, Herrn D., darauf angesprochen habe, ob man sich nicht am Vortag in einer Sauna bei Tübingen begegnet sei, hätten zwei andere sich darüber unterhalten, »die Bombe« in den »Papierkorb am Haupteingang« zu legen. Einer habe auch ein in eine weiße Plastiktüte gehülltes Objekt getragen. Herr D. fügte hinzu, er habe den Mann aus der Sauna sogar wiedererkannt als früheren Lehrling in seiner Firma. Die Lehrlinge wurden polizeilich vernommen und entlastet. Daraufhin widerrief er diesen Teil seiner Geschichte.

Die Aussage existiert in zwei verschieden datierten Versionen. Der STERN meldete, dies habe sich am 20.9.1980 (Eröffnungstag) zugetragen[45]; in einer schriftlichen Aussage von D. ist vom Sonntag den 21.9.1980 die Rede.

Es fällt schwer, diese Erzählung ernsthaft zu diskutieren. Die Polizei äußerte sich hier unverblümt: Der Zeuge »*macht den Eindruck eines Psychopathen«*.[46] Die angeblichen Details entsprachen genau den in der Presse genannten Einzelheiten. Die hinzugefügte »Sauna«-Geschichte ist einfach absurd. Attentäter, die eine Woche vor der Tat mit

45 STERN 84/10, »Die Attentäter««
46 Ermittlungsakten, Spur 452

der Bombe spazieren gehen, einen Zeugen auf sich aufmerksam machen und sogar seiner Erinnerung auf die Sprünge helfen, und in seiner Gegenwart über den Ablegeort der Bombe reden? Einfach lächerlich.

Der STERN wollte die Story und trieb einen Arbeitskollegen von D. auf, der bezeugte, dieser habe ihm die Geschichte vor dem 26.9.1980 erzählt. Von D. wurde eine schriftliche Aussage erlangt, in der er seine Geschichte um weitere, noch abwegigere Bemerkungen ergänzte (die der STERN dann vorsichtshalber nicht abdruckte).[47] Es muss den Journalisten eigentlich klar gewesen sein, dass sie hier einen Spinner vor sich hatten. Aber sie blieben der Story treu...

Fazit zu den Zeugenaussagen

Ich habe jetzt nicht alle Zeugenaussagen behandelt, die kritisch gegen die Ermittlungen ins Feld geführt werden, aber doch die wichtigen. Und ich denke es ist deutlich geworden, dass die Vorgehensweise, alle »Köhler-Sichtungen« und Randbeobachtungen aneinander zu reihen und daraus eine scheinbar schlüssige Geschichte zu konstruieren, wie es über die Jahre zahlreiche Medien bzw. Journalisten mit kritischem Selbstverständnis gemacht haben, nicht funktioniert. Zeugenaussagen lassen sich nicht addieren nach dem Motto: Mehrere schlechte ergeben eine gute Aussage.

Von den öffentlich verbreiteten wichtigen Zeugenaussagen bleiben meines Erachtens im wesentlichen nur drei übrig: Die Beobachtungen Frank Lauterjungs sowie die Aussagen von Anita O. und Marion V.; diese drei sind allerdings hinreichend, um die Existenz von Mittätern oder zumindest Mitwissern der Tat als gut vorstellbar, wenn nicht wahrscheinlich anzusehen.

Zwei »stumme Zeugen«

In der Deutung umstritten ist ein am Tatort gefundenes Handfragment, das nicht eindeutig identifizierbar war. Es führt in späteren Jahren zu Nachfragen, da es die These zu stützen scheint, es gebe eine verletzte Person, die sich verdächtigerweise nicht gemeldet hat, also möglicherweise einen verletzten Mittäter. Die Generalbundesanwaltschaft

47 Der Text liegt mir vor

hat dazu erklärt, eine serologische Untersuchung sei mit damaligen Mitteln aufgrund des schlechten Zustandes der Hand nicht möglich gewesen, dies wurde in einem Bericht mit der missverständlichen Formulierung festgehalten, die Hand sei »*serologisch den Toten des Anschlags nicht zuzuordnen*«.[48] Es seien aber zahlreiche Fingerabdrücke von dieser Hand bei Gundolf Köhler zuhause gefunden worden. Da Köhler beide Arme und Hände abgerissen und zerfetzt worden waren, sei wohl anzunehmen, dass es sich um seine eine Hand handelte[49] (seine andere Hand wurde nie gefunden). Hier ist zu fragen, wie es denn möglich sein soll, dass der Zustand des Handfragments es erlaubte, Fingerabdrücke zu nehmen, nicht aber, es serologisch zu untersuchen. Nach fachlicher Auskunft ist das eigentlich physikalisch nicht vorstellbar. Es hat aber schon so oft Schlampereien bei der kriminalpolizeilichen Spurensicherung in brisanten Fällen gegeben, die in der Rückschau unbegreiflich scheinen, dass die Möglichkeit eines einfachen Fehlers als die naheliegendste erscheint. Auch dass es einfach vergessen wurde und dies nun niemand zugeben mag, scheint naheliegender als die Unterstellung, es habe doch ein serologisches Gutachten gegeben, das aber eine andere Person als Köhler ergab und daher planvoll beseitigt wurde.[50]

Es gab noch einen stummen Zeugen in München, nämlich das Auto von Köhler. In und an dem Ford Consul wurden keine tatrelevanten Spuren gefunden, genau genommen wurden eigentlich viel zu wenige Spuren gefunden. Obwohl der Wagen sehr ungepflegt war, ließen sich nur eine Handvoll Fingerabdrücke im Innenraum und an wichtigen Außenstellen sichern, und keine davon stammte von Köhler selbst, obwohl nicht anzuzweifeln ist, dass er den Wagen regelmäßig fuhr. Erst später wurden Vergleiche mit bekannten weiteren Insassen, also Freunden und Verwandten Köhlers, gemacht, deren Ergebnis mir aber nicht bekannt ist.

Die vielen Abfälle und Kleinteile im Wagen lieferten keine Hinweise auf die Tat. Auf dem Beifahrersitz lagen u. a. Tankquittungen, im Kofferraum wurde ein kleiner Werkzeugkoffer gefunden. In den Aschenbechern im Auto fand sich eine Vielzahl von Zigarettenresten unterschiedlicher Marken. Anhand der Ermittlungen zu den Rauch-Gewohnheiten mein-

48 Ermittlungsakten zitiert nach Chaussy in Die Zeit, 9.9.2010

49 Vgl. Berliner Morgenpost, 24.9.2010, mit Bezug auf den Sprecher der Generalbundesanwaltschaft

50 Weil eine solche Manipulation eine ganz andere Dimension eröffnen würde, gehe ich hier nicht näher auf eine solche Möglichkeit ein; bei komplexen Verfahren mit vielen Beteiligten scheint mir Schlamperei und Ignoranz stets die wahrscheinlichere Erklärung.

ten die Ermittler sagen zu können, dass fast alle Zigaretten von Köhler bzw. namentlich bekannten Mitfahrern von ihm geraucht worden sein *könnten*. Die serologische Untersuchung der Kippen ergab ganz überwiegend die Blutgruppe A[51] - Tests der DNA gab es damals noch nicht -, bei einigen AB[52]; der Vermerk über Köhlers Blutgruppe liegt mir nicht vor, doch da in dieser Richtung nicht weiter ermittelt wurde, unterstelle ich versuchsweise, dass er tatsächlich die Blutgruppe A hatte. Diese Ergebnisse stellten selbstverständlich keinen *positiven* Beweis dafür dar, wer die Zigaretten geraucht hatte, aber aus Sicht der Polizei ergab sich zumindest kein Widerspruch zu den bekannten Informationen und kein Hinweis auf weitere, bisher unbekannte Mitfahrer. Selbst wenn es solche gegeben haben sollte, ließ sich anhand der Kippen in den Aschenbechern auch nur behaupten, dass sie wahrscheinlich ebenfalls die verbreitete Blutgruppe A hatten, was als Fahndungsansatz untauglich war. Diese Untersuchung war also im wesentlichen geeignet, um Spurenverursacher *auszuschließen*, was dann auch geschah (etwa in Bezug auf den Beschuldigten Fridolin H.).

Drei vergessene Spuren?

Den Zeugen- und Spuren-Komplex abschließen möchte ich mit drei Spuren, die mir aufgefallen sind und die es meines Erachtens verdient haben, in die Liste der Merkwürdigkeiten aufgenommen zu werden.

Die erste betrifft den Zeugen Karl G., der nahe am Papierkorb stand und bei der Detonation der Bombe verletzt wurde. Er wurde kurz nach dem Ereignis zum ersten Mal vernommen und schilderte, wie er das Festgelände gerade verlassen habe und etwas in einen Papierkorb habe werfen wollen. Rechts von sich habe er einen *»jüngeren Mann mit einer roten Strickjacke und einer roten Baskenmütze weglaufen«*[53] sehen, dann habe er sich zu dem Papierkorb umgewandt, dann sei die Explosion erfolgt. In einer zweiten Vernehmung am 4.10.1980 beschrieb er diesen Mann als 25-30 Jahre alt, etwa 180-190 cm groß, schlank, dunkle Haare normallang wellig, eventuell Spitzbärtchen, kein Oberlippenbart, keine Brille, moderne rote Jacke (Blouson) quergestreift, rote Kappe in gleicher Farbe. Er trug nichts in den Händen. Er lief »panikartig« weg, dann krachte es. Die Beschreibung passt zu keiner der anderen Beschreibungen von verdächtigen Personen, allein schon der auffälligen Größe des Mannes wegen. Aber immerhin beschrieb der

51 Mit 43% Verbreitung die häufigste Blutgruppe in Deutschland
52 Mit 5% Verbreitung die seltenste Blutgruppe in Deutschland
53 Ermittlungsakten, Vernehmung Karl G., 2.10.1980

Zeuge eine rote Jacke, und eine solche hatte auch Lauterjung in seiner ersten Aussagen über Köhler gesehen (allerdings später revidiert). Ende November war der Zeuge sich in den Zeitangaben nicht mehr so sicher, es habe auch ein paar Minuten vor der Explosion sein können, und er könne auch nicht sagen, von wo der Mann loslief. Doch im Ablauf des Geschehens blieb er dabei: Der Mann lief nach rechts weg, dann drehte er selbst sich um um zu dem Papierkorb zu gehen, da erfolgte die Explosion. Viele Minuten können da nicht verstrichen sein. Er erinnerte sich allerdings nicht, jemandem *am* Papierkorb stehen gesehen zu haben.

Die Ermittler waren zu diesem Zeitpunkt eigentlich längst von der Alleintäter-These überzeugt. Doch sie legten dem Zeugen immerhin acht Vergleichsfotos vor. Es waren Gundolf Köhler, seine drei Freunde aus Donaueschingen und vier Neonazis - Odfried Hepp und seine drei Kumpane, die damals verdächtig waren, weil sie abgetaucht waren, wenn auch aus ganz anderen Gründen. Zu diesem Zeitpunkt war dem BLKA wohl noch nicht bekannt, dass diese vier ein fast perfektes Alibi für den Tag des Anschlags hatten, weil sie damals erwiesenermaßen in einem Ausbildungslager im Libanon waren. Ob es Sinn gehabt hätte, dem Zeugen andere Lichtbilder von bekannten WSGlern vorzulegen? Ich persönlich glaube es nicht, denn ich glaube nicht an die Verwicklung der WSG Hoffmann. Aber eine besonders professionelle Lichtbild-Vorlage des BLKA war auch dies wieder einmal nicht.

Ein Geldschein mit Notizen

Nun zu der zweiten merkwürdigen Spur, über die ich in den mir zugänglichen Akten leider so gut wie nichts gefunden habe, vielleicht ist sie ja längst aufgeklärt? Am Tatort wurde ein 100-DM-Schein gefunden, genaue Daten zu Fundort und -zeit sind mir nicht bekannt. Auf diesem Schein war in Großbuchstaben folgendes notiert:

»26.9.80 P.L.G.M. 10:20 AKT. WiES SCHW.T.STR. ZÜND HO«

Die Kriminaltechnik versuchte, zu ermitteln, ob dies von Gundolf Köhler geschrieben worden sein könnte. Aufgrund der Großschrift und des geringen Vergleichsmaterials war dies nicht möglich. Soll man den Kriminaltechnikern dies vorwerfen? Ich meine nein. In Ermittlungen gegen linke »Terroristen« sind vor allem in den 1980er Jahren viele schlampige und interessengeleitete Schriftgutachten erstellt worden, und Kriminalbeamte haben sich bin in die jüngste Vergangenheit so oft

durch hanebüchene »Beweisführungen« in diesem Bereich blamiert, dass es fast schon beruhigt, wenn ein wissenschaftlich begründetes »non liquet«[54] ertönt. Was in diesem Fall aber mehr als schade ist. Denn wer würde nicht in dieser Notiz als erstes lesen «...Aktion Wiesn, Schwanthalerstraße, Zünder...«, dazu noch passendes Datum und die (in 12-Stunden-Schreibweise) genau passende Uhrzeit. Ich möchte ein paar Gedanken dazu anfügen. Es gibt auch Einwände gegen eine allzu eindeutige Interpretation.

Zunächst einmal ist zu fragen, ob der Geldschein wirklich *vor* der Explosion beschriftet wurde. Das ist natürlich Grundbedingung dafür, ihn für ein Beweismittel zu halten. Er könnte ja theoretisch auch unmittelbar danach bekritzelt und dann verloren (oder absichtlich hingelegt) worden sein. Da ich den Vermerk zu dieser Spur nicht kenne, kann ich das nicht weiter beurteilen. Die Tatsache, dass in den kritischen Nachforschungen, die 1983/84 in Kenntnis der Ermittlungsakten durchgeführt wurden, dieser Geldschein nicht erwähnt wird, legt zumindest die Vermutung nahe, dass es eine plausible Erklärung für sein Auftauchen gab. Die sehr genau zum Attentat passenden Daten könnten ein Hinweis darauf sein, dass die Notizen in Kenntnis des bereits stattgefunden Anschlags nachträglich gemacht wurden.

Wenn aber nicht: Es fragt sich, warum jemand einen solchen Hinweis auf einen Geldschein schreibt, der in Wert und Verbreitung in etwa einem heutigen 50-Euro-Schein entspricht. Geld wird irgendwann ausgegeben, jedenfalls solange man sich nicht in Milieus bewegt, in denen mit den Hundertern die Zigaretten angezündet werden. Eine Notiz auf einem Geldschein birgt also auch die Gefahr, auf Wanderschaft zu gehen und sehr lange als Beweismittel sichtbar zu bleiben. Eine konspirative Notiz auf einem Geldschein ist, so würde ich meinen, keine wirklich gute Idee. Ein normales Stück Papier würde es eigentlich besser tun, oder?

Zweitens: Wenn die Uhrzeit 22:20 Uhr gemeint war, also der Zeitpunkt der Detonation, wäre daraus der Schluss zu ziehen, dass die Bombe nach Plan und nicht versehentlich hochging.[55] Wäre aber bei einer Notiz zu einer geplanten Aktion wirklich damit zu rechnen, dass

54 D. h., eine Aussage kann nicht getroffen werden

55 Es war damals verbreiteter als heute, Uhrzeiten im 12-Stunden-System und nicht im 24-Stunden-System zu bezeichnen.

der Zündzeitpunkt vermerkt ist? Müsste nicht eher der (frühere) Zeitpunkt von Vorbereitungshandlungen notiert werden, etwa ein verabredetes Treffen der Tätergruppe am Tag der Tat? Der genaue Zeitpunkt der Zündung wäre eigentlich nur interessant für jemanden, der nichts anderes zu tun hatte als im richtigen Moment auf den Knopf zu drücken, eine Art Hit-man. Das würde wiederum für eine Verschwörung sprechen, bei der Gundolf Köhler halb Mittäter, halb Opfer war. Denn wenn er gewusst hätte, wann die Bombe hochgeht, hätte er sie wohl kaum zu diesem Zeitpunkt in Händen gehalten.

Oder war 10:20 Uhr am Vormittag des 26.9. gemeint, und um diese Uhrzeit sollte der Zünder irgendwo in der Schwanthalerstraße geholt werden? War es dann ein seltsamer Zufall, dass die Explosion genau 12 Stunden später erfolgte? Jedenfalls würde das eher dagegen sprechen, dass Köhler den Geldschein bei sich trug, denn alle bekannten Spuren sprechen bisher dagegen, dass Köhler um diese Zeit schon in München war. In diesem Fall wäre die Notiz ein Indiz für einen Mittäter.

Angefügt sei noch kurz, dass keine Querstraße der Schwanthalerstraße namentlich mit »Wies«, »Zünd« oder »Ho« in Verbindung zu bringen ist. Doch es sind selbstverständlich auch ganz andere Deutungen der Notiz denkbar.

Köhler nicht allein im Auto

Zum dritten gibt es eine Zeugenaussage in den Akten, die mir nur vom Hörensagen bekannt ist, wonach ein Mann Stunden vor der Explosion Köhler in München mit dem Auto hat fahren sehen. Die Aussage lässt sich offenbar mit der Reise- und Parkzeit Köhlers in Einklang bringen. Brisant daran ist, dass der Aussage zufolge Köhler nicht allein im Auto war. Der Zeuge erwähnt außerdem, dass Köhler die Haare eindeutig kürzer trug als auf dem veröffentlichten Fahndungsbild, was seine Glaubwürdigkeit deutlich verstärkt.

München: Fazit

Was bleibt unterm Strich von den Zeugenaussagen übrig für eine kritische Betrachtung der Ermittlungsansätze? Von den bekannten Aussagen kann kaum eine ohne Abstriche als Tatsachenbeobachtung verwertet werden. Es bleiben bei skeptischer Bewertung folgende wahrscheinliche Feststellungen:

- Köhler war ab nachmittags in München und dort möglicherweise zeitweise nicht allein unterwegs.
- Köhler unterhielt sich eine halbe Stunde vor der Explosion, als er die Bombe schon bei sich trug, mit zwei jungen Männern, die er möglicherweise kannte.
- Köhler trug bei dieser Begegnung ein Köfferchen bei sich, dass später am Tatort nicht sichergestellt wurde, möglicherweise weil es jemand fortgenommen hatte.
- Es ist möglich, dass Köhler kurz vor der Detonation einen Streit mit einer anderen Person um die Tüte hatte, in der sich die Bombe befand.
- Es ist nicht auszuschließen, dass eine oder mehrere Personen kurz vor der Explosion vom Tatort wegliefen.[56]
- Es ist nicht auszuschließen, dass sich nach der Explosion zwei Mittäter oder Mitwisser kurzzeitig am Tatort aufhielten.

Demgegenüber gibt es keine verwertbaren Aussagen zu den Fragen:

- Was tat Gundolf Köhler zwischen seiner Ankunft in München und seinem Aufenthalt kurz vor 22:00 Uhr am Brausebad?
- Hatte Köhler das Oktoberfest schon einmal in den Tagen zuvor besucht?
- Haben irgendwelche anderen Personen im Zusammenhang mit dem Anschlag Anzeichen für eine direkte Mittäterschaft erkennen lassen?
- Wie und von wem wurde die Bombe gezündet?

56 Die dazugehörigen Zeugenaussagen habe ich hier z. T. nicht diskutiert, weil sie als wahr unterstellt werden können, aber keine verwertbaren Details wie etwa Personenbeschreibungen enthalten.

Gundolf Köhler, Donaueschingen

Die geringe Ausbeute an Spuren in München zwingt dazu, im persönlichen Umfeld von Gundolf Köhler nach weiteren Hinweisen zu suchen.

Donaueschingen: Eine beschauliche spießige Kleinstadt, politisch und kulturell fest in der Hand der CDU, dreißig Jahre lang von demselben Bürgermeister regiert. Die Familie Köhler war in diesem bürgerlichen Milieu gut verankert, die drei älteren Brüder gingen standesgemäßen Berufen nach und waren politisch eher links von der CDU angesiedelt, in der der Vater Köhler früher örtlicher Funktionär gewesen war. Köhlers rechtsradikale Tendenz, die er im Alter von 15 Jahren entwickelte, scheint keine direkten Vorbilder in der Familie gehabt zu haben.

Weil es von Gundolf Köhler fast keine eigenen Schriften über sich selbst gibt, wird er weitgehend aus Zeugenaussagen als Mensch vorstellbar, und das bedeutet, je nach Sichtweise der Zeugen auch in großem Maße als deren jeweilige Projektion. Was machte ihn in der Pubertät zum Rechtsradikalen: der autoritäre Vater oder der zu nachgiebige Vater? Schlechte Vorbilder oder der Mangel an Vorbildern? Zuwenig emotionale Zuwendung oder die Flucht vor zu viel Bemutterung? Falsche Freunde oder keine Freunde? Die Dominanz von drei älteren Brüdern oder deren Abwesenheit? Vieles ist vorstellbar. Konkrete rechtsradikale Wegmarken lassen sich bei Gundolf Köhler vor allem in den Jahren 1975-1977 erkennen.

Es gab in Donaueschingen Mitte der 1970er Jahren durchaus ein gewisses rechtsradikales Potenzial. So veranstaltete der NPDler Henry Baumann in seinem Haus Parteitreffen[57]. Es fehlte aber damals, wie praktisch überall in Westdeutschland, eine offene rechte Szene in der Stadt, es existierte kein subkulturelles Milieu mit Anschlussangeboten an junge Neonazis, wie es sich etwa seit den 1990er Jahren in Deutschland stellenweise entwickelt hat. Neonazis waren damals räumlich und sozial meist Einzelgänger, die sich ihre kleinen lokalen Bezugsgruppen zusammensuchen mussten oder in ihren jeweiligen Jugendcliquen als »der Rechte« mitliefen.

57 Nach Köhlers Tod 1980 behauptete der Bürgermeister von Donaueschingen, es gebe überhaupt keine NPD in der Stadt - das leidlich bekannte St.-Florian-Dementi nahezu aller BürgermeisterInnen, die auf rechtsradikale Strömungen in ihrer Stadt angesprochen werden.

Köhler suchte in dieser Zeit Kontakt zu dem rund 100 Kilometer entfernt in Tübingen agierenden Hochschulring Tübinger Studenten (HTS) des fanatischen Antikommunisten Axel Heinzmann, der sich in den folgenden Jahren zum Neonazi radikalisierte. Mehr als etwas Schriftmaterial vom HTS scheint Köhler dabei aber nicht bekommen zu haben.

Im Alter zwischen 13 und 16 pflegte Köhler außerdem einen gewissen Waffenfetischismus, sammelte alte Kriegsmunition im Wald, bastelte im Hobbykeller mit Chemikalien an Feuerwerksraketen und versuchte sich als »kleiner Sprengmeister«. Er bemühte sich auch, Schusswaffen zu erwerben, scheiterte aber. Derartige Hobbies sind in diesem Alter beileibe nicht die völlige Ausnahme, traten bei ihm aber doch recht ausgeprägt auf.

Köhler und die WSG Hoffmann (1976)

Die Frage, ob und wenn ja wann Köhler als Mitglied der WSG Hoffmann bezeichnet werden könnte, wird an anderer Stelle diskutiert (siehe Abschnitt zur WSG Hoffmann weiter unten). Hier sei nur kurz festgestellt, dass nach meiner Einschätzung Köhler zu keinem Zeitpunkt Mitglied der WSG Hoffmann war und als »Anhänger« der Gruppe nur in der Zeit 1975-1977 anzusehen war. Selbst 1976, auf dem Höhepunkt seiner dokumentierten neonazistischen Aktivität, dürfte Köhler in Wirklichkeit wohl kaum mehr als ein Besucher mit Anwärter-Status bei der WSG gewesen sein.

1975 hatte er von der WSG Hoffmann gehört und wollte an Übungen teilnehmen, er war kurz vorher 16 geworden und damit gerade eben alt genug um dort mitmachen zu dürfen. Nach der ersten Winterübung 1975/76 im 300 km entfernten Franken war er begeistert, denn genau das war es, was er auch zuhause wollte: »Echte Kameradschaft«, gemeinsame Stärke, etwas Besonderes sein. Aber es gab keine Wehrsportgruppe in Südbaden. Die WSG Hoffmann hatte damals einen Kern von etwa 60 Mitgliedern und führte in kurzen Abständen Übungen durch. Köhler war mit seinen 16 Jahren zwar nicht der einzige Minderjährige, aber doch einer der Jüngsten.

Ein halbes Jahr später fuhr er wieder hin, diesmal brachten ihn seine Eltern, denen das ganze suspekt war, nach Heroldsberg bei Nürnberg zu Hoffmann.

Gundolf Köhler war dabei übermotiviert: Er kam in Militärklamotten, was alles andere als erwünscht war. Aus Gründen der Konspirativität und wegen des allgemeinen Uniformverbots galt nämlich bei der WSG die Anweisung, sich erst vor Ort umzuziehen. Er brachte eine selbstgebaute Handgranate mit, was nicht erlaubt war: Scharfe Waffen waren eine Gefährdung der Übungsteilnehmer und der WSG insgesamt. Hoffmann schrieb später zurecht, ein schwerer Unfall mit Waffen hätte das Ende der WSG bedeutet. Man ließ ihn das Ding dann schmeißen, es explodierte auch, aber Hoffmann war wütend darüber.[58] Die Eltern holten Gundolf wieder ab, er dürfte zumindest bei einigen in der WSG das Bild eines angeberischen Muttersöhnchens hinterlassen haben. Immerhin versuchte Hoffmann noch einige Monate, ihn (und seine Mutter) davon zu überzeugen, doch noch einmal zu kommen. Hoffmann war bemüht, die WSG als eine Art Pfadfindertruppe darzustellen, die Jugendliche von der Drogensucht abhalten könne. Doch der Eindruck der Eltern war negativ gewesen, und sie verboten ihrem Sohn eine weitere Teilnahme. Das scheint Erfolg gehabt zu haben, auch wenn in den folgenden Monaten noch einzelne schriftliche oder telefonische Kontakte zu Hoffmann stattgefunden haben müssen, die Hoffmann selbst später leugnete.

Nach der WSG-Episode (1977 bis 1980)

Als am 4.12.1976 in Tübingen die Rechten Flagge zeigen wollten und der HTS zu einer Veranstaltung einlud, bei der Hoffmann und die WSG die nötige Stärke gegen den »roten Mob« gewährleisten sollten, erhielt auch Gundolf Köhler eine Einladung und kam. Er wurde Zeuge einer wüsten Schlägerei - es gibt keine Hinweise darauf, dass er sich aktiv beteiligte -, als die Rechtsradikalen eine Blockade von Linken durchbrechen wollten. Damals äußerte Köhler sich im Anschluss gegenüber einem Bekannten positiv beeindruckt[59]. Später führte er dieses Gewalt-Erlebnis dagegen als Grund an, sich von der WSG Hoffmann abgewandt zu haben.

1977 interessierte er sich dann für die NPD und besuchte deren Landesparteitag, fand aber scheinbar keinen Anschluss an die äußerst rudimentären NPD-Kreise in Südbaden, zumal sein Vater ihm hier Ärger

58 Vgl. Ermittlungsakten des bayerischen LKA zur Anklageschrift der StA Nürnberg/Fürth gegen Hoffmann vom 25.5.1984 (im folgenden: Ermittlungsakten Hoffmann), Vernehmung Rößner, 4.12.1981; Vernehmung Marx, 3.9.1981

59 Ermittlungsakten, Vernehmung Wolfgang B., 17.12.1980

bereitete (als lokaler CDU-Veteran wäre ein Sohn bei der NPD wohl auch unangenehm gewesen). Im heimatlichen Milieu beeindruckte ihn die SA-Vergangenheit des Schwiegervaters seines Bruders. Später war er vermutlich bekannt mit einem früheren NSDAP-Mitglied aus einer alteingesessenen Donaueschinger Familie, dem Geschäftsmann Paul H., der kurze Zeit vor dem Münchener Anschlag Selbstmord beging. In den folgenden Jahren blieb Köhler vermutlich rechts orientiert, doch konkrete Vorfälle oder gar Straftaten mit rechtsradikalem Hintergrund sind nicht aktenkundig. Lediglich die konservative Boulevardillustrierte QUICK meldete 1980, Köhler habe sich nicht allzu lange vorher in der Öffentlichkeit einmal fremdenfeindlich geäußert. Das ist mehr oder weniger die rechtsradikale Biographie von Gundolf Köhler.

Die Sichtweise der Familie Köhler

Im wesentlichen gibt es drei Persönlichkeitsbilder von Köhler, wie sie von anderen gezeichnet werden.

Seine Familie nimmt ihn begreiflicherweise in Schutz. Für sie durchlief er eine spätpubertäre Phase der Rebellion, die sich rechtsradikal äußerte. Das war im Alter von 15 bis 18 Jahren, also etwa in den Jahren zwischen 1975 und 1978. Neben harmlosen Hobbys wie dem Sammeln von Mineralien hatte er auch ausgefallene Vorlieben, nämlich Waffen und Sprengstoff. Der Höhepunkt seiner rechten Entwicklung sei 1978 erreicht gewesen.

Die Anstrengungen des Lebens in Form von Abitur, Bundeswehr (die, wie bei so vielen Jungmännern, auch seine Hoffnungen in Sachen »Männerkameradschaft an der Waffe« enttäuschte) und erstem Liebeskummer brachten ihn nach und nach auf den Boden der Normalität zurück. 1979/80 begann er sich für andere Dinge zu interessieren, politisch sogar für die neue Partei der Grünen[60]. Im Herbst 1980 war er weder auffällig rechtsradikal noch lebensmüde. Er war ein harmloser und friedlicher Mensch, wenn auch gelegentlich dünnhäutig und ungeduldig.

Der Schwachpunkt dieser Sichtweise ist, dass ihre Glaubwürdigkeit davon lebt, dass die Familie die Entwicklung von Gundolf Köhler wirklich

60 Die in der Gründungsphase, insbesondere in Baden-Württemberg, allerdings durchaus auch offen für einzelne rechte Positionen war.

umfassend mitbekam. In den Zeugenbefragungen sowohl der Mutter als auch der drei Brüder tauchen aber immer wieder Ereignisse aus dem Leben von Gundolf Köhler auf, die ihnen verborgen geblieben waren. So wusste ein Bruder nicht, dass Gundolf Köhler an Übungen der WSG Hoffmann teilgenommen hatte. Niemand wusste, dass er 1977 versucht hatte, eine scharfe Maschinenpistole zu kaufen (der fehlgeschlagene Versuch wurde von ihm als »Kauf eines Mopeds« bemäntelt). Einen Monat vor dem Anschlag erklärte er, spaßeshalber nach Düsseldorf fahren zu wollen, was offenbar nicht stimmte[61]. Es ist auch nicht sehr realistisch, dass ein Junge, der im Konflikt mit Eltern und mehr als zehn Jahre älteren Brüdern steht, ihnen vertrauensvoll alles erzählt was er erlebt. Es hat mit Sicherheit in Gundolf Köhlers Leben Bereiche gegeben, die er für sich behalten oder nur mit ganz anderen Menschen besprochen hat. Und das sind zum Teil leider genau die Aspekte von Waffen und Rechtsradikalismus, die hier wichtig sind.

Wie der Freundeskreis von Köhler ihn sah

Das zweite Bild von Gundolf Köhler entwerfen seine Freunde und Bekannten aus Donaueschingen. Ihre Interessen sind dabei unterschiedlich: Natürlich will niemand als Mitwisser oder gar Mittäter beschuldigt werden und tut sein Bestes, eine dazu passende Geschichte zu erzählen. Das kann aber bei dem einen zu einer Verharmlosung Gundolf Köhlers führen, bei dem anderen zu einer Dämonisierung. Ein Zeuge war es ohnehin gewöhnt, aufzuschneiden und Geschichten um irgendwo aufgeschnappte Details zu ergänzen. Ein anderer hatte (oder wünschte sich) eine schwule Beziehung mit Gundolf Köhler. Ein dritter versuchte zu vertuschen, dass er mit Köhler über den Kauf einer Waffe verhandelt und ihn dabei betrogen hatte.

Insofern entsteht kein kohärentes Bild von Gundolf Köhler, sondern eher von dem Milieu, in dem er sich bewegte: Junge Männer in einer Kleinstadt, die zusammen trinken, Musik machen, Spritztouren unternehmen und insgesamt im muffigen Umfeld der Beamtenstadt Donaueschingen schon fast subkulturell erscheinen - oder sich zumindest selbst rebellischer vorkommen als sie es vielleicht sind. Allgemeines Gerede zum Beweis von Männlichkeit gehört dazu: Waffen, Sexprotzereien, Bordellbesuche, starke rechte Sprüche. All dies auf niedrigem Niveau, ohne feste Gruppenbindungen und ohne daraus folgende politische

61 Ob allerdings die offizielle Version dieser Reise stimmt, diskutiere ich an anderer Stelle, vgl. Abschnitt zu Erich L.

Taten. Schon der örtliche Rocker mit NPD-Anbindung ist eine Nummer zu groß für diese Jungens[62]. Eine solche Haltung war insgesamt durchaus gesellschaftlich »anschlussfähig« - entlarvend ist hier die Darstellung der QUICK, die Gundolf Köhlers rechtsradikale Ansichten aufzählte und anschließend über diese Zeit schrieb: »*Da schien dieser Gundolf Köhler nichts weiter als ein kreuzbraver Bursche mit gewissen Marotten zu sein.«*[63] Marotten, die etwa 10% der deutschen Normalbevölkerung haben, wie es regelmäßige Umfragen beweisen.

Gundolf Köhler war in diesem Rahmen teilweise eine »Alpha«-Figur, auch wenn ihm bestimmte dazu passende Eigenschaften fehlten, denn er war kein Kumpel-Typ, wurde nicht schnell beliebt und umworben; er war spröde und einzelgängerisch, entzog sich Gruppen-Vergnügungen und blieb anderen nicht deutlich in Erinnerung. Auf Frauen wirkte er unreif und vermutlich wenig attraktiv. Aber er war körperlich fit und geistig gebildet und hatte mehr Interessen und Begabungen als viele andere. Er machte Musik und kannte sich in Geologie und Chemie aus, er wusste über Waffen Bescheid und konnte selbstgebaute Böller knallen lassen, er hatte ein Auto zur Verfügung, er war handwerklich begabt, er interessierte sich für Heimatgeschichte und schrieb Texte für die Zeitung. Manche waren beeindruckt von seiner Energie und seinen Begabungen. Dennoch scheint weder er noch sein Milieu nach dieser Beschreibung politisch, organisatorisch oder logistisch die Voraussetzungen für die Begehung des Münchener Anschlags aufzuweisen. Es wäre, als wenn der Bauer auf dem Feld von einem Tag auf den anderen vom Pflug auf einen selbstgebauten Traktor umsteigt. Trotzdem ist dieses zweite Bild von Gundolf Köhler auch im großen und ganzen das Bild, das die Ermittler bevorzugen, weshalb sie sich bei der Herleitung von Motivation und Durchführung des Anschlags durch Gundolf Köhler auch mit reichlich Mutmaßung und Ungewissheit behelfen müssen.

Das Bild von Köhler als Neonazi

Und dann die dritte Sichtweise. Diese wird von außen herangetragen, von den kritischen Gegenermittlern, die auf der Fährte von einem Neonazi-Anschlag sind und sich Gundolf Köhler als überzeugten, ideologisch gefestigten Rechtsradikalen vorstellen. Sie setzen dieses Puzzle aus einzelnen Aussagen und Aktenbestandteilen zusammen

62 Vgl. Ermittlungsakten, Vernehmung Henry Baumann, 7.11.1980
63 QUICK 42/80, »Der Bombenleger««

und verbinden diese mit der Mutmaßung, all das könne kein Zufall sein, und manches sei nur die Spitze eines Eisbergs. Die verschiedenen Berührungen Gundolf Köhlers mit rechtsradikalen Gruppen werden aufgezählt: 1975/76 WSG Hoffmann (oft irrtümlich verlängert bis 1979), 1977 NPD, 1979 HTS, angeblich irgendwann auch die Wiking-Jugend. Dazu seine Faszination für einzelne ältere Männer mit NS-Vergangenheit. Dazu sein Waffenfetischismus. 1977 hing über seinem Bett ein kleines Bild von Hitler. In seinem Regal stand auch 1980 noch Hermann Löns' Buch »Der Wehrwolf« neben einem geputzten Granaten-Sprengkopf. Er hortete in seinem Zimmer Munitionsteile, Wehrmachthelme, Handgranaten und Dolche. Auch von 1980 werden noch ausländerfeindliche und antisemitische Äußerungen gegenüber Freunden berichtet, insbesondere von Bernd K. Die Zeit von 1975 bis 1980 wird in diesem Bild verknüpft zu einer bruchlosen rechtsradikalen Karriere, die eine organisatorische »Vernetzung« Gundolf Köhlers innerhalb der Neonazi-Szene belegen soll.

Hier tat sich besonders der SPIEGEL 2011 hervor, der zum Beispiel ganz und gar unglaubwürdig behauptete, Köhler sei Mitglied der Wiking-Jugend (WJ) gewesen,[64] was darauf hindeutet, dass der Spiegel-Journalist den Charakter der WJ als straff organisierter Kaderschmiede nicht kannte: WJ-Mitglieder hatten kurz geschnittenes, gescheiteltes Haar, trugen ihre Gesinnung deutlich zur Schau und waren stets mit Kenntnis, fast immer auch mit Zustimmung ihrer Eltern dabei – nichts davon traf auf Köhler zu. Sein Name sei, so der SPIEGEL, zudem auf rechten »Mitgliedslisten« genannt worden. Köhler war aber lediglich auf einer kurzen Notiz als Mitglied der WSG Hoffmann vermerkt, eine vermutlich falsche Angabe, auf die ich noch zu sprechen komme. In den Namenslisten, die der bisherige WJ-Gauführer Dieterle 1979 seinem Nachfolger Hepp übergab und die kurz danach der Polizei in die Hände fielen, war Köhler zwar enthalten, aber als einer von 200 Namen, es war also keine Mitgliederliste.[65] Der SPIEGEL-Aufreißer zitiert zudem unkritisch (ohne den Namen zu nennen) Aussagen von Bernd K. als seien es objektive Tatsachen.

64 SPIEGEL 43/11, »Im rechten Netz« von T. v. Heymann; die als Beleg angeführte Behauptung eines Polizisten, er habe einen »Ausweis« der ihm ansonsten unbekannten »Vikingjugend« in Köhlers Zimmer gefunden, scheint mir nicht schlüssig, vermutlich handelte es sich eher um Werbematerial

65 Hepp bezeichnete sie später als "WJ-Interessentenliste"

Wenn es aber konkret wird, dünnt die Beweislage ab 1978 deutlich aus. Gundolf Köhlers Zimmer ist, das zeigen Fotos, 1980 keineswegs ein Neonazi-Altar wie man das erwarten würde und von Durchsuchungen bei Neonazis kennt, es gab dort weder Hakenkreuze noch einschlägige Bilder. An den Wänden hängt allerlei: Neben einem Kampfmesser sind das Tierfelle, ein Bild von Julius Cäsar, eine aktuelle Europa-Karte, Obelix, die Maus aus der »Sendung mit der Maus«, das Porträtfoto einer jungen Frau, Prinz Eisenherz, das Konzertplakat von Köhlers Band »Isegrimm« vom 4.3.1978, ein ausgestopfter Greifvogel, das Bild einer Mondrakete, ein Saurier-Bild, ein Plakat des spanischen Toreros Paco Camino, eine Karte des Mondes. Das Zimmer wird dominiert von einem Regal mit einer beeindruckenden Sammlung von Mineralien. Im dem vielen Kram auf Regalen und Tischen fallen die beiden alten Helme auf dem Schrank und die vereinzelten Munitions-Teile kaum auf, sie wirken wie einzelne Souvenirs neben anderen. Das Buch von Löns sticht auch nicht hervor. Das Zimmer eines ideologisch gefestigten Neonazis stellt man sich anders vor.

Was Köhlers Äußerungen angeht, mischen sich in den Veröffentlichungen Zitate und sinngemäße Wiedergaben aus verschiedenen Jahren, was oft nicht kenntlich gemacht wird. Manches stammt aus seiner Schulzeit, also von 1978 und früher. Das meiste geht auf die Aussagen seines Freundes K. zurück, der sagte, Gundolf Köhler sei Nazi, Antisemit und Militarist gewesen, gleichzeitig aber auch für freie Wahlen, für Rede- und Meinungsfreiheit, für den Umweltschutz, und er *»befürwortete nur die Tötung von Juden, zog aber Gewalt konkret nicht in Erwägung.«*[66]

Ich werde die Aussagen von K. noch genauer diskutieren, will hier nur anmerken, dass diese für sich genommen nur in der Tendenz, nicht aber im Detail glaubwürdig sind. Was konkrete neonazistische Äußerungen oder Handlungen nach 1978 angeht, die über das Niveau der typischen deutschen »Bild«-Zeitungs-Schlagzeile hinausgehen, ist ansonsten Fehlanzeige zu vermelden. Auch Köhlers Äußeres entsprach nicht dem damals verbreiteten Aussehen eines Neonazis: Er trug legere Kleidung, Parka, zeitweise nackenlange Haare und spielte in einer Rockband mit.

66 Ermittlungsakten, Vernehmung K., 29.10.1980

Wer war Gundolf Köhler?

Es ist sicherlich nicht objektiv, aus diesen drei Bildern einen »Durchschnitt« zu bilden. Doch wenn man davon ausgeht, dass alle drei Sichtweisen von Gundolf Köhler nicht frei erfunden sind, sondern auf realen Anteilen seiner Persönlichkeit beruhen, so lassen sich daraus immerhin Vermutungen ableiten.

- Am naheliegendsten scheint, dass Gundolf Köhler 1980 kein ideologisch gefestigter Neonazi war, sondern aus seiner rechtsradikalen Hochphase 1975-1977 bestimmte Elemente zurückbehalten hatte, darunter autoritäre Gesellschaftsideen und die Vorstellung, Konflikte aggressiv zu lösen; das blieb aber verbal, es folgten keine politischen Taten.

- Gundolf Köhler war auch 1980 noch ein kleiner »Sprengmeister« mit Vorliebe für Waffen und selbstgebaute Sprengsätze.

- Wenn Gundolf Köhler nicht allein oder aus seinem Freundeskreis heraus den Münchener Anschlag verübte, sondern dies mit einem rechtsradikalen Organisations-Hintergrund tat, dann muss diese Einbindung in der Zeit 1978/79 geschehen sein und so konspirativ verlaufen sein, dass sein privates Umfeld davon nichts mitbekam.

Über Gundolf Köhlers Zeit in Tübingen gibt es so gut wie keine Berichte. Zwar laufen alle Berichte über Köhler darauf hinaus, dass sein Lebensmittelpunkt das heimische Donaueschingen war: An Wochenenden und in den Ferien war er im Haus seiner Eltern und zog mit seinen dortigen Freunden herum. Sein heimisches Zimmer wirkte lebendig und benutzt, während seine Studentenbude in Tübingen ein neutraler Raum ohne Atmosphäre war. Dennoch sei daran erinnert, dass er fünf Tage der Woche in Tübingen verbrachte, zwei Semester lang, in einem Alter, in dem jeder Tag etwas völlig neues bringen kann, neue Bekanntschaften, neue Ideen. Die Ermittler haben in Tübingen scheinbar so gut wie nichts über ihn erfahren: Er war ein Einzelgänger, aus seinen sporadischen Besuchen bei den Versammlungen des rechten Hochschulringes Tübinger Studenten (HTS) erwuchsen keine sozialen Kontakte, nur eine Urlaubsreise 1979 mit einem Kommilitonen blieb übrig. War das wirklich alles in Tübingen?

Die Werkstatt des Bastlers

Neben der Beurteilung von Köhler als Person spielt die Frage eine wichtige Rolle, ob die Bombe im heimischen Hobbykeller der Köhlers gebaut wurde. Oder wenigstens Teile davon? Hatte Gundolf Köhler die dazu notwendigen Kenntnisse und Mittel? Es gibt Stimmen, die diese Fragen mit »nein« beantworten, allerdings in unterschiedlicher Gewichtung. Angehörige Gundolf Köhlers meinen, er sei theoretisch in der Lage gewesen, eine Bombe zu bauen[67], aber die von den Ermittlern vorgelegten angeblichen Beweise dafür, dass sie tatsächlich im heimischen Keller gebaut wurde, seien nicht stichhaltig. Der Rechtsanwalt Dietrich und Journalisten bestreiten, dass Köhler überhaupt zum Bau der Bombe fähig gewesen sei.

Zu den Details der Bombe komme ich später, hier zunächst nur die wichtigsten Einzelheiten. Es wurden zwei Metallkörper verwendet, eine Granathülle und eine kleinere Druckgasflasche. Beide Metallkörper waren wahrscheinlich unvollständig, doch welche Teile davon fehlten, lässt sich nicht exakt beantworten, da die Detonation die Objekte in kleine und kleinste Splitter bis hinab zu Splittergrieß zerlegte. Sie ließen sich daher nur ansatzweise rekonstruieren. Es wurden an Splittern Spuren gesichert, wie etwa Reste von Stanzzeichen, die eine Identifizierung der Metallkörper erlaubten, und Reste der Lackierung.

Der Sprengstoff, rund 1 kg, war »brisant«, das heißt es war TNT oder eine sehr ähnliche Substanz, und darüber hinaus war eine stark brennbare Substanz enthalten. Die Art der Zündung blieb ungeklärt, lediglich das Fehlen von Spuren erlaubte die Vermutung, dass es eine sehr einfache Zündmethode gewesen sein könnte, bei der nicht viel mehr als eine Zündschnur und eine kleine Sprengkapsel verwendet wurden. Eine Sprengkapsel kann aus Plastik oder dünnem Blech bestanden haben, so dass nichts davon übrigblieb.

Gundolf Köhler hatte seit vielen Jahren mit Chemikalien experimentiert. Schon im Alter von 15 Jahren hatte er mit einem Selbstlaborat gepfuscht, mit einer Kaliumchlorat-Mischung, die durch Reibung (möglicherweise in Verbindung mit sehr entzündungsempfindlichem Roten Phosphor) in Brand geriet. Bei dem Unfall hatte er sich schwere Verletzungen im Gesicht zugezogen, die Narben waren auch Jahre

67 Ermittlungsakten, Vernehmung H. Köhler, 23.10.1980

später noch zu sehen. Einige Zeit später kam es zu einem zweiten Unfall mit einer kleineren Explosion, bei der er Gehör-Verletzungen davontrug. Beides spielte sich im heimischen Bastelkeller ab, der zwar kein echtes Laboratorium war, aber doch recht gut ausgestattet: Im September 1980 transportierte die Polizei kistenweise Material ab, darunter dutzende von Gefäßen mit chemischen Substanzen, Zündschnüre und eine Anwürgzange, die beim Bau von Zündvorrichtungen verwendet wird. All das war auch geeignet, um harmlose Feuerwerksraketen zu basteln. Es gibt auch Aufnahmen von Gundolf Köhler beim Abfeuern von selbstgebastelten Raketen mit einer Art kleiner Bazooka Marke Eigenbau.[68]

Gundolf Köhler besaß nicht nur schriftliche Aufzeichnung zur Herstellung von Sprengkörpern und kümmerte sich um die Besorgung von Material durch Einkäufe in der Schweiz und Versandbestellungen. Er testete sein Material auch. Die von ihm hergestellte Handgranate, die er im Juli 1976 (also mit knapp 17 Jahren) bei der WSG Hoffmann zündete, detonierte planmäßig. Eine Handgranate wird mit einer einfachen Sprengkapsel und einem Abreißzünder (ähnlich einem Streichholz) zur Explosion gebracht. Ob Gundolf Köhler alles davon selber gebaut hat, ist zwar nicht bekannt, es spricht aber nichts dagegen. Wer in der Lage ist, aus chemischen Substanzen Sprengstoff zu mischen, kann auch eine Sprengkapsel bauen, denn der Rest ist hauptsächlich einfache Bastelei. Öffentliche Behauptungen, Sprengkapseln seien »*im Selbstbau so gut wie nicht herstellbar*«[69], sind reiner Unfug. Es gibt Anleitungen zum Bau von Sprengkapseln aus Strohhalm, Küchenpapier, Pappe und Klebstoff.[70] Es kann eigentlich keinen vernünftigen Zweifel daran geben - und das bestätigte auch mindestens einer der Brüder Köhler -, dass Gundolf Köhler das Fachwissen besaß, einen zündfähigen Sprengsatz zu bauen.

Brisanter Sprengstoff

Wie steht es mit dem brisanten Sprengstoff? Die Herstellung von TNT war mit den technischen Mitteln in Köhlers Bastelkeller nicht möglich, selbst dessen fachgerechte Weiterverarbeitung hätte ziemlich sicher

68 Vgl. TV-Dokumentation »Tod auf der Wiesn - Das Oktoberfest-Attentat von 1980«, Bayer. Rundfunk 2000

69 STERN 10/84, »Die Attentäter««; Heymann, Oktoberfestbombe, Seite 160

70 Vgl. zum Beispiel R.I. Bialke, Das Lehrbuch der Sprengmeister, 2008; im Netz unter http://de.scribd.com/doc/16710787/Das-Lehrbuch-Der-Sprengmeister (zuletzt abgerufen Januar 2014). Damals waren solche Anleitungen schwieriger zu bekommen, aber es gab sie.

Spuren hinterlassen, da es zum Beispiel hätte erhitzt werden müssen. Der Keller machte bei der Durchsuchung offenbar nicht den Eindruck, es seien dort Spuren beseitigt worden - immerhin konnten zahlreiche winzige Metallsplitter gesichert werden.

Vorstellbar ist aber, dass TNT verwendet und *nicht* fachgerecht weiterverarbeitet wurde. Bei Zimmertemperatur ist TNT eine feste, körnige Substanz. Es könnte trocken in den Bombenkörper eingefüllt und durch Pressen verdichtet worden sein (TNT ist nicht druckempfindlich), das wäre zwar im Vergleich zum Eingießen unprofessionell und es würde Volumen vergeudet, aber solche Feinheiten sind vielleicht in militärischen Anwendungen für Flugballistik und Stabilität, Gewicht und Kosten von Bedeutung, aber nicht für eine selbstgebastelte Bombe. Für die Sprengfähigkeit der Bombe war es praktisch egal, ob der Sprengstoff sauber eingegossen oder händisch hineingestopft war, Hauptsache er war dicht gepackt.

Woher sollte Gundolf Köhler den Sprengstoff haben? Drei Varianten sind denkbar:

Erstens der illegale Erwerb auf dem Schwarzmarkt. Dass Gundolf Köhler grundsätzlich bereit war, verbotene Dinge auf solchem Wege zu erwerben, bewies schon der versuchte Kauf einer scharfen MP im Jahr 1977 bei dem lokalen Amateur-Waffenhändler. Ob er in seinen Jahren als »Sprengmeister« aus der Provinz irgendwelche geeigneten Kontakte knüpfen konnte, ist allerdings spekulativ. Hinweise darauf wurden offenbar bei den Durchsuchungen nicht gefunden.

Zweitens könnte er TNT aus Fundmunition gesammelt haben. Es ist durch Zeugenaussagen bestätigt, dass er im Umland nach Munition suchte[71]. Selbst der Sprengstoff aus alten Weltkriegsgranaten kann noch sprengfähig sein, so wurde etwa bei der Durchsuchung des Schlosses von Karl-Heinz Hoffmann im Sommer 1981 ein sprengfähiges TNT-Hexogen-Gebinde gefunden, dass vermutlich aus alten Wehrmachtsbeständen stammte.[72] Nachteil einer solchen Methode ist, dass man sich nicht sicher sein kann, ob der Sprengstoff noch zuverlässig ist.

---

71 Ermittlungsakten, Vernehmung W. Köhler, 30.9.1980
72 Vgl. Ermittlungsakten Hoffmann

Drittens könnte der Sprengstoff gestohlen sein. Gundolf Köhler begann Ende August 1980 einen Ferienjob bei der Firma Uranerzbergbau Bonn. Es gab im Südschwarzwald bekanntermaßen Uranerz-Vorkommen[73], die durch Bergbau gefördert werden sollten. Im Bereich von Hammereisenbach, zwischen Donaueschingen und Freiburg, wollte die Bergbaufirma nach Uranvorkommen suchen. Dort gibt es heute einen Steinbruch, ich weiß aber nicht, ob er 1980 schon existierte. Bei der Suche nach Mineralien und Fossilien hatte Gundolf Köhler zuvor schon Steinbrüche besucht, weil man dort oft fündig wird. Der Arbeitsbereich Bergbau/Steinbruch ist jedenfalls eine Gelegenheit, in Kontakt mit brisantem Sprengstoff zu kommen, oder auch in Kontakt mit Leuten, die mehr darüber wissen, wo und wie er zu beschaffen ist.

Gutachten und Gegengutachten

All dies belegt meiner Ansicht nach zur Genüge, dass die Argumentation, Gundolf Köhler habe eine solche Bombe nicht bauen ***können***, nicht stichhaltig ist. Aber wie steht es mit den Indizien dafür, dass er sie tatsächlich gebaut ***hat***?

Hier kommt die Familie Köhler ins Spiel, die sich bemüht hat, die behördlichen Gutachten zu Spuren im Bastelkeller des Hauses durch Gegengutachten zu entkräften. Die Ermittler behaupteten im wesentlichen, zwei Belege dafür zu haben, dass die Bombe im Keller bearbeitet wurde: Zum einen seien an einzelnen Splittern sowohl der (gußstählernen) Granathülle als auch der (stählernen) Druckgasflasche vom Tatort in München Schleifspuren (Riefen) gefunden worden, zu denen einzelne Riefen passten, die sich an den Backen eines Schraubstockes im Keller in Donaueschingen befanden. Zum zweiten seien am Tatort winzige Splitter gefunden worden, deren Material (Stahl) und Beschichtung (doppelter Lackanstrich - Grundierung und Decklack) exakt übereinstimme mit winzigen Splittern, die im Keller am Boden und an einem Trennschleifer gefunden wurden. Dies deute darauf hin, dass die Sollbruchstellen der Druckgasflasche in dem Keller zugefügt wurden.

Was die Riefen angeht, so hat einer der Brüder Köhler sie anhand der Fotodokumentationen nachgemessen und erklärt, die Übereinstimmung sei zu Unrecht behauptet, tatsächlich seien die Abstände der Riefen

73 Menzenschwand bei St. Blasien

unterschiedlich. Die zwei mir bekannten Fotos lassen eine so genaue Beurteilung nicht zu, die Frage lässt sich also hier nicht abschließend klären.

In Sachen Stahlsplitter wurde versucht, durch Gespräche der Gutachter miteinander die vorhandenen Unstimmigkeiten zu klären, jedoch erfolglos. Die chemische Analyse des Stahls blieb zu allgemein für eine sichere Identifizierung (manganhaltig - aber das ist fast jeder Stahl). Bei der Frage der Lackierung meinten die Kriminaltechniker des BLKA jedoch, eine auffällige Übereinstimmung nachweisen zu können. Sie taten dies mit erheblichem technischen Aufwand, also nicht bloß durch Augenschein und Farbvergleich, und wiesen einen rosa-roten Grundierungslack und einen silbernen Decklack ähnlicher Zusammensetzung sowohl bei Splittern vom Tatort als auch aus dem Keller nach. Das Gegengutachten argumentierte unter anderem damit, dass die chemische Analyse dieser Lackbeschichtungen nicht übereinstimme mit der tatsächlichen Originalbeschichtung der vom BLKA angenommenen Druckgasflaschen-Serie, die beim Bombenbau verwendet worden war, wie durch Abfrage der Herstellerdaten und Vergleichsanalyse nachgewiesen wurde. Der Gutachter des BLKA hielt dem entgegen, das zum einen nur sehr geringe und schwer zu bearbeitende Proben vorlagen, so dass einige Ergebnisse ungenau sein könnten (z. B. bei der Spektralanalyse), dass zudem die Splitter verunreinigt und durch äußere Einflüsse (Explosion, Bearbeitung) beansprucht waren, dass aber vor allem drittens seine Untersuchung nicht dem Vergleich mit einer neuen Stahlflasche galten, sondern einem Vergleich der Spuren von Tatort und Keller, und *diese* seien nun einmal »*in äußerst hohem Maße*« ähnlich gewesen.

Der Gegengutachter stellte fest, dass die untersuchten Splitter übereinstimmend Nitrokombinationslacke aufwiesen (auch wenn dies scheinbar vom BLKA teilweise fälschlich als Alkydharzlack gedeutet worden war), d. h. sie wichen zwar von den Herstellerangaben ab, aber die Splitter von Tatort und Keller wichen an dieser Stelle *übereinstimmend* ab, es stellte sich also eigentlich die Frage, ob man von der richtigen Druckgasflaschen-Serie als Untersuchungsobjekt ausging. Der Gutachter stellt des weiteren in den Raum, die Infrarotspektren der Splitter vom Tatort deuteten klar auf Nitrokombinationslack hin, die der Splitter aus dem Keller wiesen aber an einigen Stellen »*markante Abweichungen*« auf. Ob wiederum das typische Merkmal für

Nitrokombinationslack, nämlich das Vorhandensein von Cellulosenitrat, in Verbindung zu bringen sein könnte damit, dass in der Druckgasflasche in München möglicherweise eine größere Menge Cellulosenitrat gezündet wurde, wurde auch im Gegengutachten nicht diskutiert.

Auch hier ist aus der Ferne ein überzeugendes Urteil nicht zu fällen. Gutachten stehen immer unter dem Druck der Auftraggeber, auch wenn niemand das zugeben würde, am wenigsten die beteiligten Wissenschaftler. Der Wunsch als Vater des Gedankens hat auch in der Wissenschaft seinen Platz. Vielleicht stammte die beim Anschlag verwendete Druckgasflasche tatsächlich nicht von dem Hersteller, den das BLKA ermittelt zu haben meinte. Vielleicht waren die Verunreinigungen des Lacks so groß und die Spurenträger so klein, dass die dadurch entstehenden minimalen Varianten in der Interpretation der Testergebnisse genau den Spielraum erzeugten, der den einen Gutachter den Daumen heben, den anderen ihn senken lässt. Der Objektivitätsanschein eines wissenschaftlichen Gutachtens hat nicht selten durchaus Schaden angerichtet in Ermittlungsverfahren und Gerichtsprozessen.

Die Sicherheit, mit der die Ermittler, allen voran Generalbundesanwalt Rebmann, die kriminaltechnischen Gutachten der Öffentlichkeit als unanfechtbare Beweise präsentierten, scheint nicht berechtigt zu sein. Aber widerlegt sind die Indizien auch nicht.

Auch wenn die Generalbundesanwaltschaft nicht erkennbar glücklich über das kritische Engagement der Familie Köhler war, lässt sich nicht behaupten, sie habe die Gegenargumente gar nicht angehört. Gefolgt ist sie ihnen nicht, wie nicht sonderlich überrascht. Andererseits hätten die offiziellen Gutachten in einem Strafprozess für eine Verurteilung Gundolf Köhlers als Bombenbastler wohl kaum ausgereicht. Doch man konnte mit einem weiteren Trumpf aufwarten: Zeugenaussagen. Sowohl der Granatenkörper als auch die Druckgasflasche seien von Zeugen bei Gundolf Köhler nicht lange vor dem Anschlag gesehen worden. Was der Generalbundesanwalt allerdings nicht sagte, war, dass diese Aussagen nur von einem einzigen Zeugen stammten. Nämlich von dem einen Zeugen, von dem letztlich *alle* für den Abschlussbericht relevanten Aussagen stammen: Erich L. Es wird daher Zeit, sich etwas genauer mit den Aussagen der Freunde von Gundolf Köhler zu beschäftigen.

Die Freunde Gundolf Köhlers

Die Ermittler brauchten ein paar Tage, um herauszufinden, wer in Donaueschingen die engsten Freunde von Gundolf Köhler gewesen waren. Sie konzentrierten sich schließlich auf drei Personen: Fridolin H., Bernd K. und Erich L. Ihre Vermutung ging offensichtlich in die Richtung, wenn es denn Mittäter aus Gundolf Köhlers sozialem Umfeld geben sollte, müssten zumindest einer von diesen dreien von der Tat wissen, wenn nicht selbst verwickelt sein. Entsprechend groß war der Druck, unter den sie gesetzt wurden.

Das ist auch daran abzulesen, dass es teilweise vor den protokollierten Vernehmungen stundenlange undokumentierte »Vorgespräche« gab, und daran, dass im Falle unbefriedigender Auskünfte relativ schnell Daumenschrauben angelegt wurden in Form von staatsanwaltschaftlichen oder richterlichen Vernehmungen, bei denen das Recht auf Aussageverweigerung stark eingeschränkt ist und notfalls sogar Beugehaft verhängt werden kann, um Aussagen zu erzwingen. Der Sinn von Vorgesprächen liegt unter anderem darin, dem Zeugen klar zu machen, wie wichtig seine Aussage ist, aber auch, um den Spielraum zwischen dem Status als Zeuge und dem als Beschuldigter auszuloten. Ermittler haben dafür die Möglichkeit, jemanden als »Verdächtigen« einzustufen, der je nach seinem Verhalten in die Kategorie »Zeuge« rutschen kann (dann kann er zur Aussage verpflichtet werden) oder in die Kategorie »Beschuldigter« gerät (dann kann er festgenommen, erkennungsdienstlich behandelt, durchsucht werden etc.). In dieser prekären Situation befanden sich alle drei engeren Freunde von Gundolf Köhler, es war ihnen aber wohl in unterschiedlichem Maße bewusst.

Erstens: Fridolin H., ein Opfer bayerischer Beamter

Fridolin H. war in gewisser Hinsicht ein einfacher, jedoch auch ein tragischer Fall, wie ich schon weiter oben angesprochen habe im Abschnitt zu den Ermittlungen. Als langjähriger Musik-Band-Kollege von Gundolf Köhler war er der Schlüsselzeuge für einen bestimmten Ausschnitt aus Köhlers Leben unter dem Oberbegriff »Musik«, der mit Köhlers anderen Freundschaften kaum in Berührung stand. Die beiden hatten ein enges freundschaftliches Verhältnis zueinander gehabt, von dem sich zumindest Fridolin H. eine erotische Beziehung erhofft hatte. Schon in der ersten Vernehmung Anfang Oktober 1980 erfuhren die

Ermittler, dass H. psychische Probleme hatte, dass er Psychopharmaka einnahm und von einem Entmündigungsverfahren bedroht war. Auch seine Aussagen wiesen erste Auffälligkeiten auf, etwa der recht unvermittelte Sprung vom Thema Freundschaft zu Sexualität und darüber weiter zu einer schwulen Beziehung mit Köhler, die er danach so stark ausschmückte, dass die Ermittler eigentlich hier schon Zweifel an der Verwertbarkeit der Aussagen bekommen haben müssten.

Interessant war für sie aber vor allem die Angabe von H., Gundolf Köhler habe ihn noch am 25.9. nachmittags in Donaueschingen zu einem kurzen Gespräch besucht - er war damit offenbar die letzte Person des sozialen Umfelds, die Gundolf Köhler lebend gesprochen hatte. Da H. ihn außerdem zitierte mit den irgendwann im September ausgesprochenen Worten *»Du sollst mich schon noch kennen-lernen!«*[74], wurde hier wohl eine Spur in Richtung Tatmotiv vermutet. Der Zeuge H. konnte sich jedoch an keinerlei Gespräche mit Gundolf Köhler über Waffen, Sprengstoff oder Politik erinnern.

Als Alibi für den 26.9. hatte H. nur die Angaben seiner Mutter - was im übrigen auch auf alle anderen Freunde von Gundolf Köhler zutrifft: Ab Freitag Abend waren alle brav daheim bei ihren Eltern. Ein solches Alibi kann man als Ermittler glauben oder auch nicht. Im Falle von H. neigten die Ermittler offenbar anfangs zum Zweifel, zumal auch die Mutter von H. psychisch ein Problemfall war.

In der folgenden Zeit entwickelte sich eine unheilvolle Wechselwirkung zwischen der angeknacksten Psyche von H. und dem stoischen Verfolgungsdrang der Ermittler. Als H. zu einer Vernehmung nach München zitiert wurde, bekam er Angst, er würde dort *»als der homosexuelle Freund eines Anarchisten geschlagen«.* Darum bog er spontan ab nach Stuttgart. Dort überlegte er es sich anders, weil er sich dachte, dass *»es egal ist ob ich Schläge bekomme«.* Dies wurde ihm als »Fluchtversuch« ausgelegt. Im Laufe der Vernehmung zeigte er psychotische Anwandlungen, die auch den vernehmenden Beamten nicht entgingen, die ihm daher einfache Kontrollfragen stellten, auf die er absurde Antworten gab. Obwohl dies Mitte November geschah, also zu einem Zeitpunkt, da die Ermittlungsrichtung »Alleintäter Köhler« schon weitgehend festgeklopft war, wurde ausgerechnet der Zeuge Fridolin H. nun plötzlich zum Beschuldigten erklärt.

---

74 Ermittlungsakten, Vernehmung Fridolin H., 6.10.1980

Neben dem angeblichen Fluchtversuch wurde gegen ihn ausgelegt, dass er angab, er habe ein Tagebuch geführt und dieses vor der ersten Vernehmung im Ofen verbrannt, weil er Sorge hatte, es könnte veröffentlicht werden - so ganz unbegründet war diese Angst angesichts der skandalösen Indiskretionen aus dem bayerischen Innenministerium ja nun wirklich nicht, auch wenn H. es vielleicht nicht so konkret meinte. Sein danach begonnenes neues Tagebuch bekamen die Ermittler im Zuge der folgenden Wohnungsdurchsuchung in die Hände und stellten fest, der Inhalt sei umfangreich, sinnlos und mache den Eindruck eines »geistesgestörten« Verfassers. Es wurde eine Gegenüberstellung mit dem Zeugen Lauterjung vorgenommen, die erfolglos verlief (Lauterjung hatte ohnehin in seinen Vernehmungen niemanden beschrieben, der dem vollbärtigen H. auch nur ähnlich gesehen hätte). Fridolin H. wurde entlassen und in der Folgezeit nur noch zu ein paar Details befragt, als »Beschuldigter« wurde er aber bis zur Einstellung des Verfahrens in den Akten geführt. Wie oben schon erwähnt, betrachte ich den gesamten Vorgang als sehr beschämend für das BLKA, als die kleinliche Rache verstockter Beamter an einem schwulen Hippie vom Lande, der sich nicht wehren konnte.

Zweitens: Bernd K. - einer, der dazugehören wollte

Etwas mehr versprach die Aussage von Bernd K., der als einer der beiden besten Freunde von Gundolf Köhler betrachtet wurde. K. war auf den ersten Blick ein dankbarer Fall für die Ermittler, da er gesprächig und ihnen intellektuell unterlegen war. Erst später scheinen sie gemerkt zu haben, was das Problem dabei war: K. war auch im Kontakt mit seinen Freunden derjenige, der intellektuell nicht mithalten konnte und das durch Sprüche und Erzählungen zu kompensieren versuchte. Er neigte also zu Übertreibungen und Ausschmückungen, und er war sehr empfänglich für die (vermutete) Erwartungshaltung seines Gegenübers und gerne bereit, dieser entgegen zu kommen. Ein gutes Beispiel dafür ist eine Vernehmung (auch hier gab es ein langes Vorgespräch), in der er einen neuen inhaltlichen Abschnitt seiner Aussage - der Protokollant leitete dies ein mit »*Mir ist jetzt eingefallen...*«[75] - mit ein paar Sätzen zu Gundolf Köhlers angeblichen Aussagen zu möglichen Sprengstoffanschlägen beginnt. Daraufhin intervenieren die Beamten: »*Dem Zeugen wurde vorgehalten, daß es auffalle, daß ihm diese Äußerung des Gundolf erst jetzt wieder in Erinnerung komme. Er wurde eingehend*

75 Ermittlungsakten, Vernehmung Bernd K., 29.10.1980

ermahnt, die volle Wahrheit zu sagen.« Ist die Folge nun etwa ein Innehalten und Überlegen des Zeugen? Nein, vielmehr sprudelt er sofort geradezu über mit den Details der Diskussionen, die er mit Köhler und L. geführt habe, und kann plötzlich sogar die Länge der Gespräche in Minuten angeben. Die Ermahnung der Polizisten, in der deren Erwartungshaltung deutlich wurde, hat ihn also offenbar erst recht motiviert, seine Aussage anzureichern.

K. wurde eine Woche nach dem Anschlag zum ersten Mal vernommen und bot den Ermittlern schon in dieser ersten Aussage alles, wonach sie suchten: Abgesehen von Protzereien über Köhlers Sexualleben wusste er zu berichten, dieser sei ein Nazi gewesen, der beabsichtigte, im Falle von deren Neugründung der SS beizutreten, um gegen Kommunisten vorzugehen. Er sei überzeugter Militarist und habe Dolche, Säbel, Patronen und Fundmunition zuhause gehabt. Er sei aber gleichwohl gegen die WSG Hoffmann gewesen, da er freie Wahlen und Rede- und Meinungsfreiheit befürworte. Schon diese ersten Aussagen machen deutlich, dass K. sich über politische Kategorien nur sehr eingeschränkt im Klaren war. K. wusste auch von einem kleinen Köfferchen, das Gundolf Köhler beim Sammeln von Mineralien benutzte (wie schon erwähnt, gab es keine Bestätigung für diese Aussage durch andere Zeugen).

K. war bei diesen Aussagen nicht unbeeinflusst. Er verfolgte von Beginn an interessiert die Pressemeldungen zu dem Anschlag, der natürlich Thema Nummer Eins war in Donaueschingen. Er unterhielt sich mit seinem Freund Erich L. und mit anderen darüber. Er war ein paar Tage nach dem Anschlag von Reportern der QUICK angesprochen worden und hatte über eine Stunde lang mit ihnen gesprochen. Auch über seine Gespräche mit dem BLKA fertigte K. Notizen an, die er im Keller von L. versteckte, wo sie später von der Polizei gefunden wurden. Und schließlich sind auch die Vernehmungsmethoden des BLKA fraglich, es gibt einige Beispiele, in denen durch die Art der Fragen oder Lichtbildvorlagen den Zeugen eindeutig signalisiert wurde, was die Beamten vermuteten.

So wurden zum Beispiel gelegentlich allem Anschein nach nicht etwa verschiedene Bilder gezeigt, sondern nur eines, und dann gefragt, ob dies der Beobachtung des Zeugen oder der Zeugin entspreche, was ein »ja« geradezu provozierte. Die von K. genannten Details, auch die

genaue Beschreibung des Köfferchens, erwecken den Eindruck einer Mischung von selbst Erinnertem bzw. Erlebtem und aus Veröffentlichungen übernommenem Wissen. Chaussy hat später vermutet, die politisch motivierte frühzeitige Veröffentlichung von Ermittlungsdetails durch CSU-Kreise habe den Ermittlungen geschadet, indem dadurch Mittäter gewarnt wurden und Spuren verwischt werden konnten. Ich würde eher annehmen, dass der Schaden vor allem darin bestand, dass für die Ermittler nicht mehr zu erkennen war, ob Zeugen authentisches eigenes Wissen erzählten oder angelesene Informationen.

Wie K. zum wichtigen Zeugen wurde

K. lieferte in seiner ersten Vernehmung auch zwei Details, die später noch eine größere Rolle spielen sollten: Es habe Tagesausflüge der drei (also mit Köhler und L. zusammen) in der Region gegeben, unter anderem nach Zürich. Und bei einem Urlaub in Frankreich 1978 habe Gundolf Köhler bei Verdun eine alte Weltkriegs-Granate gefunden und mitgenommen, der Zündkopf sei von ihnen vergraben worden, der Granatenkörper habe aber später im Zimmer von Köhler auf dem Schrank gestanden.

Der genannte Zündkopf wurde tatsächlich aufgrund der Angaben von K. im Wald gefunden, identifiziert (es war eine französische Granate, Kaliber 7,5 cm) und vernichtet, K.s Aussage war in dieser Hinsicht also als glaubwürdig erwiesen. Sein Alibi, obwohl nicht viel besser als das von Fridolin H., wurde ebenfalls als glaubwürdig erachtet: Er sei am Abend des 26.9. nach Arbeitsschluss und kurzem Aufenthalt daheim in das Stammlokal »Donaueschinger Hof« gegangen und habe dort von 20:00 Uhr bis 23:00 Uhr alleine getrunken.

Auf die Frage nach konkreten Beobachtungen bezüglich des Bombenbaus musste K. passen, obwohl er sich erkennbar Mühe gab, die Ermittler zufrieden zu stellen. Das geschah dann vor allem in der vierten Vernehmung vom 29.10.1980, die in den Ermittlungen sozusagen die »Wende« einläutete. Dieser Vernehmung ging ein stundenlanges Vorgespräch und eine erkennungsdienstliche Behandlung zur Sicherung von Vergleichs-Fingerabdrücken voraus. Es waren drei Staatsanwälte anwesend, darunter der Leiter der Ermittlungen, Oberstaatsanwalt Holland. Vielleicht hat K. es auch genossen, eine wichtige Rolle in einem Drama zu spielen, aber er war mit Sicherheit an diesem Tag auch

beeindruckt. So beeindruckt, dass er eingestand, drei Tage zuvor ein längeres Gespräch mit L. darüber geführt zu haben, was man aussagen solle und was lieber nicht.

Unter der Last seiner vorherigen Andeutungen und der Ermahnung der Vernehmer, jetzt endlich mal alles auf den Tisch zu legen, machte K.s Erinnerungsvermögen einen großen Sprung. Die langen Ausführungen zu den Gesprächen, die er mit Gundolf Köhler, teils in Gegenwart von L., geführt habe, sind unter anderem bei Chaussy ausführlich zitiert worden. Ihre Detailgenauigkeit verblüfft. Im Laufe des Septembers habe es drei Gespräche zum Thema gegeben, »*einmal etwa eine viertel Stunde und zweimal etwa 5 Minuten*«[76]. In dieser kurzen Zeitspanne sei eine Fülle von Einzelheiten zu einem möglichen Anschlag angesprochen worden: Orte, Zielpersonen, Durchführung, Zielsetzung, Risiken, Techniken, Probleme, all dies mal mit konkreten Beispielen, mal allgemein.

In dieser Aussage K.s tauchen auch offenkundig widersprüchliche Aussagen auf, wie etwa die oben zitierte Äußerung Gundolf Köhlers, er sei für die Tötung von Juden, aber gegen Gewalt; er, K., selbst habe von den beschriebenen Gesprächen auch seinen Eltern erzählt, welche aber auf Nachfrage der Beamten solche Unterhaltungen bestritten[77]. Der dritte im Bunde, Erich L., war K. zufolge aus »*nationalsozialistisch-faschistischer Perspektive*« gegen die Marktwirtschaft, sei aber gleichwohl »*etwa 80% liberaler als Gundolf*« eingestellt und habe K. »*mehrmals vor Gundolf gewarnt*«. Gundolf Köhler, von dem K. in seiner letzten Vernehmung noch gesagt hatte, er sei am Abend des 24.9. »*fröhlich wie immer*« gewesen, habe in den letzten Wochen »*irgendwie eine negative Einstellung zum allgemeinen Leben*« gehabt. Er habe auch gesagt, er würde nie Anschläge begehen, weil er dagegen sei, könne aber selbst Dynamit herstellen. Er selbst, K., habe mit Gundolf Köhler bei ihrem Urlaub 1978 einen Streit gehabt, Köhler habe sich aber danach bei ihm entschuldigt, und »*seit dieser Zeit, daß heißt, seit etwa 4 bis 5 Monaten, ist unser Verhältnis wieder ungetrübt gewesen*« - meinte er nun seit zwei Jahren oder seit fünf Monaten? Auch habe Gundolf Köhler zuhause eine 25-Millimeter-Patrone gehabt, mit der man »*ein Haus zerstören*« könne, was doch ein bisschen viel verlangt ist von diesem Kaliber.

---

76 Ermittlungsakten, Vernehmung K., 29.10.1980
77 Ermittlungsakten, Vernehmung A. K., 30.10.1980; Vernehmung B. K., 6.11.1980

Zweifel an K.s Erinnerungen

Wie die Ermittler später ausgerechnet von Erich L. erfuhren, hatte K. sehr gründlich die Presseveröffentlichungen zum Münchener Anschlag studiert und ihm, L., lange Abschnitte daraus vorgelesen - was K. auf späteren Vorhalt bestätigte[78]. L. unterstellte, K. habe diese Informationen in den Vernehmungen als eigene Erinnerungen dargestellt, woraus man auch schließen kann, dass die Ermittler zuvor L. gegenüber recht genau erzählten, was K. ausgesagt hatte. Erst rund einen Monat nach der langen Vernehmung K.s verfasste ein Kommissar einen Vermerk, in dem er darauf hinwies, dass »*tatsächlich Passagen, wie sie von K. bei der Polizei wiedergegeben wurden*«[79] in den Illustrierten enthalten seien, die von L. zum Vergleich der Polizei übergeben wurden. Dies solle bei eventuellen weiteren Vernehmungen K.s berücksichtigt werden. Da die mögliche politische Motivation Gundolf Köhlers die Ermittler ohnehin nicht mehr interessierte, unterblieben solche Vernehmungen offenbar.

Ohne genaue Textvergleiche anzustellen, lässt sich vom Gesamteindruck her sagen, dass tatsächlich viele der von K. genannten Einzelheiten zuvor in der Presse angesprochen worden waren. Teilweise war in der Presse aus K.s eigenen ersten Aussagen zitiert worden und daran weitergehende Vermutungen geknüpft worden. K. legte Gundolf Köhler in den Mund, dieser habe sinngemäß Karl-Heinz Hoffmann zitiert (unter anderem der STERN am 9.10.1980 hatte aus Hoffmanns »Manifest« zitiert: »*Je höher das Ziel, umso größer die Opfer*« - K. machte daraus laut Protokoll »*je größer das Ziel und die Werte desselben seien, desto mehr Opfer (könne) es geben*«), Als eine mögliche linke Zielperson habe Gundolf Köhler auch Eugen Kogon genannt (den Verfasser des Buches »Der SS-Staat«), eine Person, auf die der politisch wenig gebildete K. wohl kaum von selbst kommen konnte, die aber in früheren Presseveröffentlichungen genannt worden war, weil 1979 eine Neonazi-Gruppe einen Anschlag auf Kogon geplant hatte.[80]

Nun ist grundsätzlich nicht auszuschließen, dass Gundolf Köhler selbst diese Äußerungen auf der Grundlage eigener Lektüre älterer Presseberichte getan hatte. Im Gesamtzusammenhang scheint es aber plausibel, dass K. seine Aussagen tatsächlich angedickt und

78 Ermittlungsakten, Vernehmung K., 6.11.1980
79 Ermittlungsakten, Vermerk KK Hölzl, 1.12.1980
80 Vgl. auch SPIEGEL 13/79, »Haß verstärkt«

damit der (von ihm vermuteten) Erwartungshaltung der vernehmenden Beamten angepasst hatte.

Abgesehen von den Erinnerungen an die Gespräche, die K. zufolge nie auf konkrete Taten hin geführt wurden, sondern nur allgemeines Gerede blieben, hatte er jedoch nur wenig zum »Bombenbastler Köhler« beizutragen. Er habe zwar einen handelsüblichen großen Feuerlöscher im Keller der Köhlers gesehen, doch das allein besagte wenig. Weder die Granathülle noch die Druckgasflasche wollte er im Hause Köhler gesehen haben.

Die Ermittler lockten ihn Anfang November noch einmal mit der unverhohlen suggestiven Andeutung in einem *»Informationsgespräch«,* es sei doch unwahrscheinlich, dass K. bei Köhler die Bombe nicht gesehen habe. Daraufhin fiel K. plötzlich ein, dass er wirklich eine Bombe gesehen und diese *»Sau«* sogar selbst in der Hand gehalten habe. Er fertigte eine Skizze an, die eine Granaten- oder Patronenhülle zeigte. Die Beamten taten die Aussage zuerst als *»mutmaßliche Prahlerei«* ab. Dann aber überlegten sie es sich anders und erklärten, da seit dem 4.11. *»plötzlich davon gesprochen wurde«,* dass die Granate vorne abgeschnitten gewesen sei, sei K.s Aussage nun eine glaubwürdige Beschreibung der Bombe.[81] Ignoriert wurde dabei, dass diese Beschreibung durch K. einige Tage nach der amtsbekannten Absprache zwischen K. und L. über ihre Aussagen erfolgte und Zeichnung und Maße des Körpers (8 cm Durchmesser, 10-20 cm Länge) recht genau der »Verdun-Granate« von 1978 entsprachen, die er ja ebenfalls mit abgetrenntem Zündkopf gesehen hatte. Schon frühzeitig hatte es zudem Pressemeldungen darüber gegeben, dass bei der verwendeten Granate der Zünder gefehlt habe.[82] K.s Skizze hätte nur dann als Beweis für seine Glaubwürdigkeit gewertet werden dürfen, wenn sie Details enthalten hätte, die ihm ansonsten unbekannt hätten sein müssen. Weder war das der Fall, noch war erwiesen, dass die Bombe wirklich aus einer abgesägten Granathülle bestanden hatte. K. bestätigte also nicht Tatsachen, sondern Vermutungen, die ihm bereits vorher bekannt sein konnten. Die Ermittler erlagen einem Zirkelschluss, indem sie ihn für glaubwürdig erklärten, weil er das erzählte, was sie selbst glaubten.

81 Ermittlungsakten, Vermerk KK Emmerich, 5.11.1980
82 Süddeutsche Zeitung, 3.10.1980

Am 6.11.1980, also an demselben Donnerstag, an dem auch der Münchener Zeuge Lauterjung durch eine manipulative Vernehmung aus dem Ermittlungsverfahren gekegelt wurde, wurde K. noch einmal »nachvernommen«, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Erinnerungen an die konkreten Gespräche über Anschläge und Bomben zu relativieren. Und genau das tat er: Die Gespräche seien nur »*wahrscheinlich*« so verlaufen wie eine Woche zuvor so detailreich beschrieben, sicher sei er sich nicht. Die Ermittler griffen diese Steilvorlage umgehend auf und bescheinigten K. zudem, er leide wie Fridolin H. an einer psychischen Erkrankung, seine Fähigkeit zur realitätsgerechten Wahrnehmung sei eingeschränkt.[83] Was veranlasste die Ermittler, Abschied von den Geschichten K.s aus tausendundeiner Nacht zu nehmen? Sie hatten einen besseren Erzähler gefunden: Erich L.

Drittens: Erich L., der Kronzeuge

Abbildung 9: Erich L. (1983)

Erich L. hatte einen schlechten Start als Zeuge. Er wurde als einer der ersten aus Gundolf Köhlers Bekanntenkreis vernommen, obwohl die Angehörigen Köhlers, bei denen die Ermittler schon zuvor gewesen waren, ihn offenbar nicht ausdrücklich als engsten Freund benannt hatten. Doch die Beamten vom BLKA wussten bereits, dass Erich L. mit Gundolf Köhler und Bernd K. öfters Spritztouren im Auto unternommen hatte, unter anderem auch nach Zürich, und zuletzt etwa am 20.8.1980 angeblich mit Gundolf Köhler allein nach Düsseldorf gefahren war - wo sie aber nicht angekommen sein konnten, da sie schon nach wenigen Stunden wieder daheim in Donaueschingen gewesen waren. In der ersten Aussage stellte L. sich dagegen als »Bekannter« von Gundolf Köhler dar, der nicht einmal wisse, ob dieser über ein Auto verfüge. Die Beamten waren rasch genervt und fragten ihn: »*Warum reden Sie (...) ständig um den heißen Brei herum?*« Das konterte L. unwirsch: »*Nicht in diesem unsachlichen und aggressiven Ton.*«[84]

83 Abgesehen vom dahinter erkennbaren Eigeninteresse, war dies objektiv richtig: K. war später zumindest zeitweise in der geschlossenen Psychiatrie.
84 Ermittlungsakten, Vernehmung L., 2.10.1980

L. hatte schon zwei Semester Jura-Studium in Berlin und Freiburg hinter sich, er war für die vernehmenden Beamten ein Gegenüber von ganz anderem Kaliber als es Fridolin H. oder Bernd K. gewesen waren. Erich L. kannte angeblich keine WSG Hoffmann. Gut, er habe Gundolf Köhler am Wochenende vor dem Anschlag kurz gesehen, als dieser ihn zu einem Ausflug einladen wollte. Da sei er aber noch von einem touristischen Ausflug nach Frankfurt vom Vortag erschöpft gewesen und deswegen nicht mitgekommen (später räumte er ein, der Ausflug sei in ein dortiges Bordell gegangen). Doch sonst gebe es nicht viel Kontakt. Er habe Köhler nie in Tübingen besucht, und dieser ihn nicht in Freiburg, wo er, L., im übrigen auch gar keine Studentenbude habe. Das machte die Ermittler stutzig, denn es sind 65 Kilometer von Donaueschingen nach Freiburg, was für L. jeden Tag zwei Stunden Autofahrt bedeutete. Sie fanden aber in Freiburg zumindest keine offizielle Anmeldung von L. als Untermieter. L. war auch sonst schmallippig: Nein, er gehöre keiner studentischen Verbindung an. Nein, ein Herr Paul H. sei ihm in Donaueschingen nicht bekannt (zumindest die örtliche Mercedes-Benz-Vertretung dieses Namens müsste er eigentlich gekannt haben).

Die Ermittler hielten ihn für verstockt und unglaubwürdig und schritten darum umgehend zur richterlichen Vernehmung. Doch auch der Ermittlungsrichter konnte L. nicht »knacken«. Der äußerte sich jetzt zwar zu Bordellbesuchen und anderem rund um das Thema Sexualität, doch Gundolf Köhler war für ihn weiterhin ein kaum beschriebenes Blatt: Er wisse nichts über dessen Beziehungen, Waffen habe er bei ihm zuhause auch nie gesehen (außer einem alten Dolch). Im übrigen hätten sie sich wegen des Studiums ohnehin nur am Wochenende sehen können, und da Gundolf Samstags jetzt immer Bandprobe hatte und er selbst am Sonntag seine Ruhe wollte, sei ihre Bekanntschaft abgekühlt.

Die Beamten ließen aber nicht locker. Eine Woche später hatten sie ihn in die Ecke gedrängt anhand der Fahrt nach Zürich, wobei mir nicht klar ist, woher die konkreten Erkenntnisse kamen, dass es vor kurzem eine solche Fahrt gegeben hatte. Immerhin wussten die Ermittler aber aus anderen Aussagen, dass es gemeinsame Ausflüge nach Zürich gegeben hatte und dass Gundolf Köhler in Zürich an Waffengeschäften interessiert gewesen war. L. räumte auch hier nur Allgemeinheiten ein: Ja, sie seien dort gewesen, Gundolf Köhler habe

einen Waffenladen besucht, er »*wollte dort für seinen Bruder etwas kaufen*«[85], das sei aber spontan gewesen und er wisse nicht worum es sich handelte.

Wegen der andauernden Verstocktheit des Zeugen lud ihn schließlich Ende Oktober die Generalbundesanwaltschaft zur staatsanwaltlichen Vernehmung. Wenige Tage vor dieser Vernehmung traf L. sich mit Bernd K., sicherlich nicht zum ersten Mal, um mit ihm über die Situation zu sprechen. Ihm war bekannt, in welchem Umfang K. aussagte, und er war hinreichend gebildet, die potenzielle Gefährlichkeit solcher Aussagen für die beiden zu beurteilen. Bei ihm wurde später ein Strafgesetzbuch (StGB) gefunden, in dem der § 138 (Nichtanzeige geplanter Straftaten) unterstrichen war, ein schlimmstenfalls mit erheblicher Freiheitsstrafe bedrohtes Vergehen. Ob angestrichene Paragraphen im StGB eines Jura-Studenten irgendetwas beweisen, mag allerdings zweifelhaft sein. Es fragt sich auch, wieso L. nicht die mit deutlich härteren Strafen bedrohten Taten nach § 211 (Mord), § 308 (Herbeiführen einer Sprengstoffexplosion) oder § 129a (Terroristische Vereinigung) angestrichen hatte. Die Ermittler werteten die Markierung vermutlich als Hinweis darauf, dass L. sich mit seiner Situation als Zeuge befasst habe. Ich würde eher zu der Vermutung neigen, dass er selbst als Jura-Student solche Markierungen nicht nötig hatte, und dass die Markierung eher dazu diente, Bernd K. vor Augen zu führen, in welche Bredouille er sie beide *jetzt schon* durch seine Aussagen gebracht hatte, deren Tragweite er möglicherweise nicht erkannte. K. versprach, die Klappe zu halten, und tat drei Tage später das genaue Gegenteil, wie wir gesehen haben.

Der staatsanwaltlichen Vernehmung am 30.10.1980 ging ein mehrstündiges Vorgespräch mit Erich L. voraus. Wie K. wurde er erkennungsdienstlich behandelt. Es ist wohl nicht allzu gewagt, zu vermuten, dass er von den Ermittlern als Verdächtiger behandelt wurde, mindestens um ihn endlich zum Reden zu bringen. Sein Zimmer und der Keller seines Wohnhauses wurden durchsucht. Dabei fanden die Beamten unter anderem Pressematerial zu dem aktuellen Münchener Anschlag und zu dem Olympia-Massaker von München 1972, sowie eine Tüte mit schriftlichen Unterlagen von Bernd K., ein Briefkuvert der NPD an L. und unentwickelte Filme (L. war Hobbyfotograf), die unter anderem abfotografierte Fernsehbilder zum Münchener Anschlag enthielten,

85 Ermittlungsakten, Vernehmung L., 13.10.1980

wie sich später erwies.[86] Man meint fast bildlich vor sich zu sehen, wie ein hemdsärmeliger Kriminalbeamter sich neben L. auf die Tischkante setzt und ihm sagt, es werde jetzt Zeit, Klartext zu reden, sonst sei er fällig.

L. rettet der SoKo Theresienwiese den Weihnachtsurlaub

Nach einem etwas lahmen Anfang (seine bisherigen Angaben hätten *»den bestimmten Kern«*[87] nicht getroffen) legte Erich L. nun eine umfangreiche und flüssige Aussage hin, die Chaussy schon ausführlich in seinem Buch dokumentiert hat.[88] Die lange Vorbesprechung und die juristische Vorbildung von L. trugen sicher dazu bei, dass seine Einlassung schlüssig und wie eine gelungene Vernehmung klingt. Es fällt daran aber auf, dass er ohne lange Vorrede oder erklärende Details, etwa über seine eigene Rolle darin, sofort auf das Tatmotiv Gundolf Köhlers und die Herleitung dieses Motivs zu sprechen kam. Die Aussage wirkt nicht wie im Zuge einer Vernehmung erarbeitet, sondern wie abgespult nach detaillierter Zurechtlegung - ob nun im nachmittäglichen Vorgespräch zusammen mit den Ermittlern oder allein in den Tagen davor. Es lag auf der Hand, dass L. erklären musste, wieso er mit dieser Geschichte erst jetzt nach fast einem Monat daherkam. Dies umso mehr, als er durch das von ihm entworfene Psychogramm des Gundolf Köhler in keiner Weise selbst belastet wurde, er dieselbe Geschichte also ohne weiteres auch schon vier Wochen früher hätte erzählen können. Seine Begründung, er habe Angst gehabt, in die Sache hineingezogen und verdächtigt zu werden, ließ sich eigentlich höchstens auf einer irrationalen, gefühlsmäßigen Ebene nachvollziehen - ein Eindruck, den L. aber ansonsten gar nicht machte.

Doch an dieser Stelle kam der wirkliche Clou, denn L. bot eine Win-Win-Situation an, indem er die Begründung für seine verzögerte Aussage mit dem vermeintlichen Beweis für Köhlers Täterschaft verband: Er wollte alle wichtigen Bestandteile der Bombe bei Gundolf Köhler gesehen haben. Er habe den Granatkörper bereits 1979 in einer Plastikwanne, einem Entrostungsbad, gesehen und sogar in der Hand gehabt. Ihm wurde ein Foto der vermutlichen Granate gezeigt, und er bestätigte, ja, so habe der Körper ausgesehen. Ebenfalls 1979 habe er in Gundolf Köhlers Zimmer eine kleine silbrige Stahlflasche gesehen, *»etwa 33*

86 Ermittlungsakten, Asservatenliste Durchsuchung L., 19.3.1981
87 Ermittlungsakten, Vernehmung L., 30.10.1980
88 Chaussy, Oktoberfest, Seite 142 ff.

Zentimeter lang«. Ein Foto aus einer Bildmappe wurde ihm gezeigt, ja, so habe der Körper ausgesehen. Die Druckgasflasche auf dem Vergleichsfoto ist genau 33 cm lang. Eine zufällige Übereinstimmung? L. fügte hinzu, der Boden der Flasche sei gewölbt gewesen, und dieses Detail habe er genannt, bevor er es auf einem Bild habe sehen können. Dieser Zusatz wurde erkennbar hinzugefügt, um die Glaubwürdigkeit der Aussage zu belegen. War den vernehmenden Beamten etwa aufgefallen, dass die vorher erfolgte exakte Längenangabe und die Vorlage nur eines einzigen Vergleichsfotos Zweifel an der Authentizität der Aussage wecken könnten? Die vom BLKA vermutete tatsächlich verwendete Druckgasflasche ist übrigens nur 26 cm lang.

L. hatte nun jedenfalls plausibel dargelegt, wieso er anfangs so verstockt gewesen war: Er hatte die Bombe gesehen und fürchtete, deshalb möglicherweise als Mittäter verdächtigt zu werden - obwohl seine Beobachtungen mindestens ein Jahr vor dem Anschlag erfolgt sein sollten, man ihn also kaum beschuldigen konnte, er hätte die Vorbereitungen zum Attentat bemerken und melden müssen.

Er fügte dann weitere Beobachtungen hinzu, die aber in keinem Zusammenhang mit der Bombe standen, sondern nur der Anfütterung dienen konnten: Gundolf Köhler als Bastler, Erich L. als Zeuge. Bei Gundolf Köhler auf dem Schreibtisch hätten damals auch mehrere Metallrohre gelegen, die nach Angaben Köhlers mit Sprengstoff gefüllt gewesen seien. Scheinbar hatte er Rohrbomben darin vermutet. Doch die Enden der Rohre waren mit Plättchen verschlossen, die »*mit Klebstoff befestigt«* gewesen seien. War das der Versuch, zur Abwechslung einmal etwas zu beschreiben, das noch nicht durch Polizei und Presse genau bekannt geworden war? Wenn ja, war es ein Rohrkrepierer im wahrsten Sinne des Wortes, denn Rohrbomben mit zugeklebten Enden gibt es nicht, es deutet eher auf Silvesterraketen hin.

L. sagte: »*Seitdem ich die Abbildungen des Tatmittels gesehen habe, wußte ich, daß ich das Ding vor einem Jahr schon in der Hand hatte. (...) Als ich später über die Veröffentlichungen Einzelheiten erfuhr, war mir klar, daß der früher von mir beobachtete Sprengkörper verwendet worden ist.«* Das belegt, was eigentlich schon vorher zu vermuten war: L. hatte sich aus der Presse genau darüber informiert, wie die Bombe ausgesehen haben sollte. Das betraf nicht nur die Granathülle. Auch die Verwendung einer Feuerlöscher-Treibgasflasche war

öffentlich diskutiert worden. Seine als Glaubwürdigkeitsbeweis gewertete Detailangabe, man habe durch den Granatkörper hindurchsehen können (weil er an beiden Enden offen war), war aus in Zeitschriften gedruckten Vergleichsbildern leicht zu erkennen und betraf, wie schon im Fall des Zeugen K., keineswegs eine erwiesene Tatsache, sondern eine Vermutung bezüglich des Aufbaus der Bombe. L. hatte keine anderen Details zur Bombe beschrieben, er hatte nur das, was bekannt war (oder schien), auf Nachfrage bestätigt.[89] Zu einem bestimmten Detail der Bombe gab es weder konkrete Ideen des BLKA noch schlüssige Berichte in der Presse: Zum Zündmechanismus. Und fast folgerichtig konnte L. genau zu dieser Frage keine eigenen Beobachtungen beisteuern. Doch er hatte immerhin eine Geschichte parat, die bewies, dass Gundolf Köhler einen Zünder bauen *wollte*.

Darum ging es bei der Aussage von L. zu seiner Fahrt mit Gundolf Köhler nach Zürich. Auch hier waren ihm Details eingefallen: Köhler habe in einem Waffengeschäft etwas eingekauft, drei mittelgroße Dosen, er wisse nicht was. Köhler habe auch in zwei Geschäften nach chemischen Zündern gefragt, zum sichtbaren Erstaunen der Verkäufer. Es sei im Sommer gewesen, als Gundolf Köhler seine »Interrail«-Urlaubsreise kurz unterbrach und Zwischenstation in Donaueschingen machte.[90] Das kann aber so nicht stimmen, denn der 27.7., an dem Gundolf Köhler damals kurzzeitig in Donaueschingen war, war ein Sonntag. Später wird an anderer Stelle erklärt, die Fahrt sei im August erfolgt[91], evtl. am 20.8., als Familie Köhler glaubte, Gundolf und Erich seien beide unterwegs nach Düsseldorf um dort die Altstadt anzusehen. Dass L. wirklich in Zürich gewesen war, bewiesen seine Detailkenntnisse beim Ortstermin. Aber wann und in welchem Zusammenhang, war nicht aufzuklären. Die Verkäufer erinnerten sich nicht an den angeblich drei Monate zurückliegenden Besuch. Sogar was Gundolf Köhler dort gekauft hatte, blieb unklar, denn auch hier bestätigte L. nur, was er sah: Ja, solche Dosen mit Pulver könnten es gewesen sein. Ja, so hatte die Tüte ausgesehen, in der die Dosen waren. Auf diese Weise kam das Cellulosenitrat nach Donaueschingen zu Gundolf Köhler. Es wurden keine Spuren davon im Hause Köhler gefunden, obwohl die angeblich gekaufte Gesamtmenge unmöglich in der Bombe gesteckt haben kann. Wohin ist es verschwunden? Hat es überhaupt existiert?

---

89 All diese Einwände wurden auch von den Brüdern Köhler 1982 erhoben, ohne dass das Folgen für die Ermittlungen hatte

90 Ermittlungsakten, Vernehmung L., 5.11.1980

91 Chaussy, Oktoberfest, Seite 157

Und als Krönung der Geschichte hatte L. als Hobbypsychologe auch noch das Tatmotiv, die *»persönliche Katastrophe«* und den *»Universal-Hass«* Köhlers ohne politischen Hintergrund, mitgeliefert.

L. versenkt das gesamte Ermittlungsverfahren

Einen Tag später wurde L.s Aussage mit richterlichen »Weihen« versehen: In einer Vernehmung vor dem Ermittlungsrichter wiederholte er seine Geschichte. Ihm wurden zu Vergleichszwecken eine Granathülle und eine Stahlflasche gezeigt. Jeweils eine, nicht verschiedene. Ja, so etwa hätten die Objekte bei Gundolf Köhler 1979 ausgesehen. Einziges neues Detail: Die Stahlflasche sei nicht lackiert, sondern aluminiumfarben gewesen.

Eine Granathülle in einem Entrostungsbad hatte es einige Jahre zuvor wirklich gegeben: Die 1978 im Urlaub gefundene »Verdun-Granate«, wie die Familie Köhler in mehreren einzelnen Aussagen erklärte. Allerdings wurde dieser Granatkörper von der Polizei im Haus gefunden und enthielt offenbar noch den alten Sprengstoff. Wenn es diese Granate war, die in der Plastikwanne gelegen hatte, dann konnte die Aussage von L. nicht stimmen.

Doch diese Aussage war irgendwie plötzlich Gesetz geworden. Seine Angaben hatten zu den Theorien gepasst, die es zum Bau der Bombe gab, also waren diese Theorien richtig - obwohl er diese Theorien vermutlich vorher gekannt und möglicherweise nur nacherzählt hatte. Seine Aussage wurde auch zum Beweis dafür erhoben, dass eine ähnliche Aussage des K. stimmen musste (wie oben erörtert). Wir erinnern uns: Es ist nicht sicher, sondern nur eine Vermutung, dass die Granathülle vorne glatt abgeschnitten war. Es ist umstritten, ob die Länge der Druckgasflasche und deren Hersteller richtig identifiziert wurden. Aber da L. diese Theorien bestätigte, waren seine Aussagen glaubwürdig. Ein wunderbarer Zirkelschluss. Die Familie Köhler musste sich dann wohl geirrt haben oder gab abgesprochene Schutzbehauptungen von sich.

Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass an diesem 30./31.10.1980 die Ermittlungen abgestürzt sind wie ein Stein aus großer Höhe. Auch Chaussy ist in seiner Untersuchung an dieser Stelle mehr als nur stutzig geworden, aber als wohlgesitteter Journalist verkneift

er sich auszusprechen, was auf der Hand liegt. In kriminellen Kreisen nennt man so etwas »eine Lampe bauen«: L. hat allem Anschein nach zweckgerichtet gelogen.[92]

Alle relevanten Indizien für die abschließende »Alleintäter«-Theorie stützen sich auf Erich L.: Er sah die Bomben-Teile, er bezeugte Gundolf Köhlers Suche nach Zünder und die Beschaffung des Cellulosenitrats, er lieferte Köhlers Tatmotiv. Er befreite die Ermittler von dem Ballast möglicher politischer Beweggründe. Er lieferte ihnen die notwendigen Details, um das ganze juristisch so glatt zu machen, dass auch die Staatsanwälte nicht vor Scham erröten mussten, wenn sie den Bericht nach oben durchreichten: Eine leichte Selbstbeschuldigung des Zeugen als Motiv für die verspätete Aussage, ein paar angeblich authentische Details.

Ob L. all dies aus Selbstschutz tat oder aus anderen Motiven, schlimmstenfalls um die eigene Mittäterschaft zu decken, ist eine Frage, die ich nicht beurteilen kann. Vermutlich musste er sich nicht einmal viel ausdenken dafür, sondern nur ein paar Einzelheiten zeitlich oder im Zusammenhang verschieben, ein paar Erlebnisse mit Gundolf Köhler variieren. Er hatte die »Verdun-Granate« 1978 gesehen und konnte diesen Anblick beschreiben. Es war auch nicht schwierig, in den verstrichenen fünf Wochen herauszufinden, wie eine Druckgasflasche aussah, falls es ihm die Ermittler nicht ohnehin beschrieben hatten. Er war irgendwann einmal mit Gundolf Köhler in Zürcher Waffengeschäften gewesen. Er wusste von Köhlers Liebeskummer, von seinen enttäuschten politischen Idealen aus der Zeit des aktiven Rechtsradikalismus, und er war - wenn man den Angaben der Familie Köhler folgt - vielleicht selbst nicht frei von destruktiven, soziophoben Gedanken oder Gefühlen; er konnte sich also im Prinzip die von ihm beschriebene Lebenslage vorstellen (die gleichwohl in seiner Beschreibung stark überzeichnet wirkt und von anderen Zeugen als völlig unzutreffend in Bezug auf Gundolf Köhler bezeichnet wird).

Der Generalbundesanwalt versuchte später, sich aus der eigentlich peinlichen Lage zu befreien, indem er in Bezug auf die einzelnen Indizien stets allgemein drumrumredete: »Ein Zeuge« habe gesehen, dass... Und es geben »Zeugenaussagen«, wonach... Dahinter versteckte er

92 L. war ein kritischer Zeitungsleser: Dem STERN schickte er aufgrund dessen Berichterstattung, die ihn 1984 in die Nähe einer Mittäterschaft rückte, eine Gegendarstellung, deren Abdruck er aber nicht ernsthaft betrieb. Offenbar scheute er den Prozess und die damit verbundene Öffentlichkeit.

die Tatsache, dass es immer nur um denselben Zeugen ging. Mit seinem Kronzeugen und den Metallsplittern aus dem Keller in Donaueschingen hatte er nach eigenem Dafürhalten offenbar genug Kitt, um den Fall zuzuspachteln. Das ist er eigentliche Skandal an den Ermittlungen. Denn wenn die Aussage des L. vom 30./31.10.1980 fällt, bleibt zum Nachweis des Bombenbaus fast nichts übrig. Es stellen sich dann zum Beispiel die Fragen: Sind die Splitter im Keller der Köhlers richtig identifiziert worden? Hat Köhler im Keller eine andere Druckgasflasche bearbeitet? Oder zwar tatsächlich die Riefen eingefräst, aber die Stahlflasche dann an jemand anderen übergeben? Und was haben L. und Köhler am 20.8.1980 getan, wenn L.s Geschichte über Zürich falsch oder lückenhaft ist?

Die Gegenprobe läuft aber auch ins Leere: Können Erich L. und womöglich auch Bernd K. Mitwisser oder gar Mittäter gewesen sein? Konnten sie dem Druck der Ermittler standhalten? Waren sie abgebrüht genug, eine erfundene Geschichte durchzuhalten? Für Bernd K. ist das ziemlich sicher zu verneinen. Er war psychisch sehr labil, überdies war sein Alibi für die Tatzeit ziemlich gut.[93] Erich L. war vielleicht cool, aber genügte das? Sein Alibi war nicht besonders gut[94], und er stand erfahrenen Kriminalisten gegenüber, denen kaum zu unterstellen ist, sie hätten einen Mordkomplizen wissentlich laufen lassen, nur weil er einen toten Tatbeteiligten belastete.

Andere Zeugen in Donaueschingen

Die Aussagen anderer Personen aus dem Umfeld von Gundolf Köhler blieben, soweit mir bekannt, relativ unergiebig. Die Aussagen weiterer Freunde und Bekannten Köhlers waren eher allgemein und beschrieben im wesentlichen einen Kumpel, den man aus der Kneipe und Schule locker kannte. Details, wie sie L. und K. genannt hatten ließen sich anhand dessen weder bestätigen noch widerlegen. Irgendjemand hatte gleich zu Anfang den Hinweis auf einen angeblichen Waffenhändler, Paul H., gegeben, Inhaber eines Fahrrad- und Nähmaschinenladens vor Ort. Die Ermittler hatten erfahren, dass Gundolf Köhler ein freundschaftliches Verhältnis zu ihm gehabt habe. Dieser H. war möglicherweise als örtlicher Altnazi bekannt, jedenfalls ermittelte die Polizei in diese Richtung und fand heraus, dass er NSDAP-Mitglied gewesen war, erfuhr jedoch nicht, ob er auch Mitglied der SS gewesen

93 Bis zum frühen Abend war es wasserdicht, danach zumindest durch Zeugen zu bestätigen
94 Es konnte nur von seiner Mutter bezeugt werden, da er den ganzen 26.9. zuhause gewesen sei

war. Er selbst konnte nicht mehr befragt werden, denn er hatte am 27.8.1980 im Alter von 71 Jahren Selbstmord begangen.

Man trieb nach Hinweisen der Donaueschinger Polizei auch einen örtlichen Neonazi auf: Henry Baumann sei NPD-Mitglied und habe »*schon des öfteren in einer Scheune, die hinter seiner Wohnung steht, NPD-Veranstaltungen durchgeführt*«[95] (erstaunlich für eine Stadt, in der es nach damaligen Presseberichten angeblich überhaupt keine NPD gab); er sei außerdem Mitglied einer örtlichen Rockergruppe - was immer das in Donaueschingen bedeutet, vermutlich nicht gerade die Hells Angels - und »*erheblich vorbestraft*«.

Vernommen wurde Baumann erst, als der Fall eigentlich durch die Aussage von L. bereits weitgehend abgeschlossen war - aber, wie wir uns erinnern, wurde auch Fridolin H. später noch zum Beschuldigten gemacht, also waren die Tische in dieser Sache doch noch nicht ganz hochgeklappt. Baumann lieferte eine Aussage, die niemandem wehtat: Köhler sei 1977 einmal bei der NPD erschienen und habe sich informiert, aber das sei alles gewesen. Er kenne ihn nicht weiter, ebensowenig wie sonst jemand aus NPD- oder Rockerkreisen. Bei den Rockern sei er selbst sowieso auch nicht mehr dabei. Und rechtsradikale Gruppen gebe es nicht in Donaueschingen. Es scheint keine drängenden Nachfragen der Polizei gegeben zu haben.[96]

95 Ermittlungsakten, Vermerk KOM Herdl, 24.10.1980
96 Ermittlungsakten, Vernehmung Baumann, 7.11.1980

Donaueschingen: Fazit

Die Ermittlungen in Donaueschingen standen vor dem gleichen Problem wie die in München: Sie erbrachten vor allem Zeugenaussagen, und diese waren durchweg interessengeleitet - oder nichtssagend. Ein Persönlichkeitsprofil Gundolf Köhlers lässt sich daraus nur ungefähr entwerfen und ist je nach Sichtweise angreifbar.

• Tatsache ist, dass es nur einen Zeugen gab, der aussagte, Köhler habe noch 1980 aktiv **rechtsradikale Ansichten** vertreten. Und das war Bernd K., dessen Aussagen unter dem Vorbehalt stehen, vermutlich von der Meinung und Erwartungshaltung anderer (Presse, Polizei) stark beeinflusst zu sein. Alle anderen Aussagen entwerfen eher ein Bild, nach dem Gundolf Köhlers aktive rechtsradikale Phase von 1975 bis maximal 1978 andauerte und er danach zunehmend zurückhaltender und differenzierter in seinen politischen Äußerungen wurde. Seine mögliche politische Motivation für den Anschlag ist daher mit einem großen Fragezeichen zu versehen.

• Was die **private emotionale Situation** angeht, ist ein Urteil noch schwieriger. Selbst wenn unterstellt wird, dass die Darstellung von Erich L. weitgehend erfunden war, sind einzelne frustrierende Rückschläge in Gundolf Köhlers Erwachsenwerden unübersehbar, auch die von Chaussy zitierten Briefe unterstreichen das[97]. Köhler war von einer Frau in München zurückgewiesen worden, und es ist nicht undenkbar, dass er ihretwegen dorthin fuhr. Weder suizidale Anwandlungen noch sozialfeindliche Rachebedürfnisse lassen sich ohne weiteres widerlegen durch andere, dazu offenbar nicht passende Aspekte wie den Abschluss eines Bausparvertrages. Menschen sind widersprüchlich und handeln oft nicht so, wie es anderen Personen logisch erscheint. Selbst wenn man ein Selbstmordattentat für sehr unwahrscheinlich hält, sind doch in der Grauzone davor selbstzerstörerische Handlungen oder im Affekt begangene Fehler nicht völlig auszuschließen.

• Dass wiederum Gundolf Köhler in der Lage war, eine **Bombe** wie die von München zu **bauen**, scheint mir außer Frage zu stehen. Jenseits der Überlegung, ob er tatsächlich die Bombe im heimischen Keller selbst baute, ist hier jedenfalls kein schwerwiegendes positives Indiz für

97 Chaussy, Oktoberfest, Seite 89f, 108ff

Mittäter zu sehen. Gundolf Köhler war in München und hielt die Bombe in Händen. Sollte es ein Zufall gewesen sein, dass er außerdem ein Hobby-Sprengmeister war? Das ist noch unglaubwürdiger als die Aussage von L.

• In der Gesamtbetrachtung der Lebensumstände von Gundolf Köhler und seiner Freunde erscheint es abwegig, dass es in Donaueschingen eine **konspirative Gruppe** gab, die den Anschlag verübte. Eine Gruppe braucht Zeit um sich zu radikalisieren; in dieser Zeit erprobt sie sich, entwickelt Vertrauen, begeht kleinere Anschläge. Sie hinterlässt, wenn auch anonym, Spuren. Derartige Spuren sind aus Donaueschingen bzw. Köhlers Umfeld nicht bekannt geworden. Die Freunde von Gundolf Köhler zeigen an keiner Stelle das intellektuelle oder politische Format, eine Gruppe zu bilden und dem Repressionsdruck nach dem Münchener Anschlag taktisch standzuhalten. Sie waren dafür zu jung und zu naiv.

• Wenn man die entscheidende Aussage des L. aufgrund ihrer Unglaubwürdigkeit aus dem Gesamtbild streicht und die Angaben K.s als weit übertrieben und medienbeeinflusst relativiert, bleibt unterm Strich leider fast nichts übrig. **Gundolf Köhler war in das Attentat verwickelt. Alles weitere ist Spekulation.**

Die Bombe

Wenden wir uns nun einem weiteren Thema voller Fragezeichen zu, der Bombe. Diese wird, da sie die einzige materielle, greifbare Spur ist, oft an zentraler Stelle behandelt. Der Journalist v. Heymann macht in seinem Buch und in weiteren Veröffentlichungen um dieses Thema viel Gewese, dies aber vor allem, weil er nicht gründlich recherchiert hat und zum Teil vielleicht auch weil ihm einzelne Details aus den Akten nicht bekannt sind. Ich habe das Kapitel nach hinten verschoben, weil mir die Unklarheiten rund um die Bombe so groß erscheinen, dass aus dieser Erörterung nur wenige Erkenntnisse zu gewinnen sind.

In den ersten Tagen nach dem Anschlag gab es widersprüchliche Pressespekulationen zum Aufbau der Bombe, teilweise geschürt durch die falschen Darstellungen von Bayerns Innenminister Tandler, teils entstanden aus der Notwendigkeit, irgend etwas zu schreiben, obwohl nichts bekannt war. Nur wer diese Ausgangslage ignoriert, kann dreißig Jahre später behaupten, es gebe bis heute verdächtig widersprüchliche offizielle Angaben zur Art der Bombe. Es gibt solche Widersprüche in den Akten nicht. Auf der Grundlage der gefundenen Bestandteile der Bombe rekonstruierte das BLKA deren wahrscheinlichen Aufbau, wobei alle bekannten Details möglichst schlüssig verarbeitet wurden. An diese Rekonstruktion lassen sich Fragen und Einwände knüpfen, aber die immer wieder auftauchende Behauptung, es gebe eine zweite Variante, wonach die Bombe aus einem Feuerlöscher bestanden habe, ist Unsinn.[98]

Anhand der Splitter vom Tatort und aus den Wunden der Verletzten und Toten konnten die Kriminaltechniker bereits nach wenigen Tagen eindeutig bestimmen, dass zwei verschiedene Gefäße explodiert sein mussten und dass diese keine Nägel oder andere hinzugefügten Splitterteile enthalten hatten[99]. Eines der Gefäße wurde umgehend als die Hülle einer britischen Granate Kaliber 4,2 inches (10,7 cm) aus dem Jahr 1954 identifiziert. Hinweise auf das Leitwerk, das normalerweise die Flugbahn einer solchen Granate stabilisiert, fehlten. Ebenso waren keine Splitter aus dem Bereich des Kopfstücks, das den Zünder enthält, festzustellen. Daraus schloss man, dass beides vorher abgetrennt

98 Abgesehen davon ist die Hypothese, dass Köhler einen 6-kg-Feuerlöscher in einer einfachen Plastiktüte getragen haben soll, durch einen Praxistest leicht zu widerlegen: Das Ding ist zu groß für eine Einkaufstüte!

99 Was aber bis heute in vielen Veröffentlichungen zu Unrecht behauptet wird.

worden war. Aus dem Fundort einzelner Kleinteile am Explosionsort und aus dem Flugbild der Splitter (gleichmäßig in ähnlicher Höhe über dem Boden) ergab sich, dass die Granate vermutlich aufrecht stehend detoniert war. Versuche, die Herkunft der Granate einzugrenzen, etwa über Verlustlisten der britischen Rheinarmee oder Nachforschungen bei Fundmunition-Händlern, blieben ergebnislos.

Das zweite Gefäß wurde ebenfalls vom BLKA eindeutig bestimmt, wobei mir die Herleitung der Identifizierung nicht bekannt ist. Zunächst war nur klar, dass es sich um eine dünnwandige Stahlflasche handelte, in die ein paar Rillen eingefräst worden waren, vermutlich als Sollbruchstellen. Der Stahl war mit einem rosaroten Grundierungslack und einem silbernen Decklack versehen. Die Größe der Flasche wurde anhand der Splitter bestimmt. Aus dem Gesamtbild wurde geschlossen, dass es sich um eine kleine Druckgasflasche gehandelt haben musste. In den weiteren Ermittlungen wird der Typ der Flasche eindeutig bezeichnet: Es habe sich um eine Kohlendioxid-Treibgasflasche gehandelt, mit der handelsübliche Feuerlöscher ausgestattet sind, hergestellt von der österreichischen Firma Anton Heiser, 26 Zentimeter lang, 6 Zentimeter im Durchmesser[100]. Über die Frage, wie Köhler an diese Flasche gekommen sein könnte, kenne ich keine Aktenvermerke, ebenso wenig, ob derartige Flaschen Seriennummern tragen oder als anonyme Massenware produziert werden. Es ist aber davon auszugehen, dass das BLKA, wenn es schon Herkunftsermittlungen angestellt hat, auch den Weg der Druckgasflasche zu Gundolf Köhler aufzuklären versucht hat - vermutlich ergebnislos wie so manch anderer Ermittlungsversuch.

Abbildung 10: Rekonstruktion des Bombenaufbaus durch das BLKA: Unten die Granathülle, oben die eingestellte Druckgasflasche

100 Oft befindet sich eine solche Treibgasflasche im Inneren des Feuerlöschers

Alle Spekulationen über eventuell verwendete Feuerlöscher erübrigen sich damit und sind den ungenauen Presseberichten der Tage nach dem Anschlag zuzurechnen. Auch die im STERN 1984 abgedruckte Beschreibung einer *»mit dem Teil eines Feuerlöschers«*[101] verlängerten Granathülle, die angeblich das BKA bei einem Sprengversuch verwendet habe (tatsächlich war es das BLKA), ist irreführend. Der Eindruck entstand wohl beim flüchtigen Betrachten der Fotos, weil der Durchmesser der Druckgasflasche nur wenig kleiner war als der der Granathülle, oder war eine Verkürzung des Autors um Zeilen zu sparen. Der gesamte Sprengversuch des BLKA ist in einem Gutachten dokumentiert.[102]

Dieses Gutachten vom Januar 1981 sagt unter anderem: *»Wie weit diese Metallkörper vollständig waren, konnte aus dem Splittermaterial nicht erkannt werden.«* Das ist von nicht unerheblicher Bedeutung. Das Fehlen von Bestandteilen der Granaten-Sprengkopfes, der den Zünder enthält, hatte zu der naheliegenden Vermutung geführt, der gesamte Kopf sei etwa an der breitesten Stelle der Granate abgetrennt bzw. abgesägt worden, was ein sicheres Entfernen des - an sich viel kleineren - Zünders bedeuten würde, etwa wenn dieser festgerostet wäre. Erwiesen ist das aber nicht, und ebensowenig erwiesen ist, dass es an dieser Stelle eine saubere, glatte Schnittkante gab. Unter genau dieser Prämisse waren aber bereits mehr als zwei Monate vorher Zeugen befragt und die zu dieser Vorstellung passenden Aussagen daher als glaubwürdig eingestuft worden. Die Glaubwürdigkeit von Zeugen an diesem Punkt wurde also, wie bereits diskutiert, nicht anhand von Fakten, sondern von Hypothesen der Ermittler beurteilt.

Der Sprengstoff

Zur Art des verwendeten Sprengstoffs lässt sich sagen: Es war kein Selbstlaborat, sondern »echter«, also brisanter Sprengstoff in der Art von TNT. Denn Selbstlaborat, das seine Explosionswirkung (als Deflagration) erst durch die Verdämmung, also Einschluss in einen vollständig geschlossenen, normalerweise metallischen Körper erzielt, erzeugt relativ wenige, aber große Splitter, während Sprengstoff bei der Detonation viele sehr kleine Splitter bis hin zu winzigem Splittergrieß erzeugt. Es ist deshalb auch nicht erforderlich, bei einer Bombe mit brisantem Sprengstoff »Sollbruchstellen« einzufräsen um mehr Splitter zu erzielen.

---

101 STERN 10/84, »Die Attentäter««

102 Das 37 Seiten umfassende Gutachten des BLKA zum Aufbau der Bombe datiert vom 23.1.1981; es gab in der Zeit davor bereits Vorabauskünfte an die Ermittler der SoKo

Die vielen kleinen und kleinsten Splitter der Münchener Bombe sind ein deutlicher Hinweis - neben ein paar anderen - auf die Verwendung brisanten Sprengstoffs. Gleichwohl hat der Generalbundesanwalt später erklärt, dieser Sprengstoff sei selbst hergestellt worden. Woher diese Erkenntnis stammt, kann ich nicht beantworten.

Um solchen Sprengstoff zur Detonation zu bringen, wird ein Zünder benötigt, normalerweise in Form einer Sprengkapsel, die zwei unterschiedlich empfindliche Sprengstoffe in kleinen Mengen enthält, die eine Zündkette bilden: Eine Zündschnur zündet die Primärladung, diese zündet die etwas größere Sekundärladung, diese schließlich zündet die Hauptladung - alles innerhalb von Sekundenbruchteilen. Es wurden keine Überreste einer Zündvorrichtung gefunden. Daraus zieht der Gutachter den Schluss, es müsse sich um »*eine einfache Zündbauart*« gehandelt haben, was aber nur sagen soll, dass es außer Zündkapsel und Zündschnur wohl keine weiteren Bestandteile gegeben habe, wie sie etwa bei einer elektrischen bzw. Fernzündung zu erwarten wären. Das mit der Zündung der Bombe zusammenfallende Ereignis (»*Feuerschein wie beim Starten einer Rakete, Fauchen oder Zischen*«) kann das Gutachten anfangs nicht aus der klassischen Bomben-Bau-Theorie erklären.

Es konnte »*aufgrund des enormen Arbeits- und Kostenaufwandes*« nur ein einziger echter Sprengversuch durchgeführt werden, um eine Vorstellung von der Wirkung der Bombe zu bekommen. Dafür wurde diejenige Bauweise der Bombe genommen, die den Beamten mit dem gegebenen Material und mit der Annahme, dass der Täter über gewisse Fachkenntnisse verfügte, am wahrscheinlichsten erschien: Ein ineinander gestecktes Gebinde aus Granathülle und Gasdruckflasche. Das hatte den Vorteil, dass es mit nur einer Sprengkapsel zu zünden war. Man hätte ansonsten beide Einzelbomben mit einer Sprengschnur verbinden müssen, damit sie gleichzeitig zünden.

Das mit TNT befüllbare Volumen wurde dadurch natürlich insgesamt kleiner als wenn beide Hüllen separat gefüllt worden wären, es passten 1390 Gramm TNT hinein. Diese Menge erwies sich bei der Detonation als relativ genau passend für die beobachteten Schäden, etwa an dem Gitterkorb, in dem die Bombe detoniert war. Eine Vergleichssprengung mit rund 700 Gramm TNT ergab zu große Teilstücke des Gitterkorbes. Übrigens entsprach die Wirkung der Detonation in etwa der Wirkung, die eine solche Granate im Originalzustand gehabt hätte.

Für den Raketeneffekt wurde probehalber eine kleine Menge Cellulosenitrat[103] beigegeben, eine Substanz, die hell und mit sehr hoher Hitze rauchfrei verbrennt, was auch die zahlreichen Brandverletzungen in München erklären könnte, die nicht auf TNT zurückzuführen sein können. Bei der Versuchssprengung brannte das Cellulosenitrat etwa fünf Sekunden lang als Feuersäule ab, bevor der eigentliche Sprengstoff detonierte. Es wurden allerdings nur 38 Gramm verwendet, die in München verwendete Menge muss deutlich größer gewesen sein. Das verringert zwangsläufig wieder das zur Verfügung stehende Volumen für das TNT.

Unklarheiten beim Aufbau der Bombe

An der Konstruktion der Bombe sind einige Aspekte schwer erklärlich. Warum wurden von dem Täter (oder den Tätern) zwei verschiedene Hüllen verwendet? Warum zwei Hüllen, die sich nicht ergänzten, sondern das Gesamtvolumen verkleinerten, vorausgesetzt, sie wurden so verwendet wie das BLKA das annahm? Warum wurde eine der beiden Hüllen mit Sollbruchstellen versehen, obwohl das bei TNT unnötig ist? Wenn Cellulosenitrat, wie vom BLKA dargestellt, im unverdämmten Zustand lediglich abbrennt und daher für den Zündvorgang keine Funktion hat (auch nicht als Zündverstärker, sog. »Booster«), warum war es dann überhaupt eingefüllt worden? Lag all dem Berechnung zugrunde, oder waren es Konstruktionsfehler? Die Versuchsanordnung des BLKA hat einiges für sich. Aber sie ist nur eine Theorie. Ich bin alles andere als ein Experte für Sprengstoffe, möchte aber zumindest mögliche Alternativen in den Raum stellen.

Das BLKA ging bei seinem Versuch von Idealbedingungen aus, deren Vorhandensein bei einer im Keller zusammengebastelten Bombe nicht zwangsläufig angenommen werden können. So wurde etwa vom BLKA das verwendete TNT im flüssigen Zustand eingegossen, um das Volumen des Gefäßes optimal auszunutzen. Es ist aber ebensogut vorstellbar, dass festes TNT verwendet wurde und das Gefäß (bzw. die Gefäße) *nicht* optimal gefüllt waren. TNT ist in festem Zustand eine körnige Substanz, die sich in einzelnen Brocken in die Hülle einfüllen und dann durch Stopfen ungefährlich verdichten ließe.

103 Auch Nitrozellulose oder Schießbaumwolle genannt

Des weiteren wurde vom BLKA eine professionelle Sprengkapsel eingesetzt, es kann aber auch eine selbstgebastelte verwendet worden sein, die möglicherweise ein größeres Volumen hatte. Allerdings scheint die Druckgasflasche als Hobby-Sprengkapsel eher ungeeignet, weil deutlich zu groß. Köhler hatte vermutlich genug Kenntnisse, um eine kleinere Sprengkapsel zu basteln. Vorstellbar wäre höchstens, dass die Druckgasflasche abgesägt und dadurch verkleinert worden war, oben als Primärladung Cellulosenitrat enthielt und darunter eine unbekannt gebliebene Sekundärladung als Zündmittel für das TNT.

Es ist auch nur eine Hypothese, dass die Bauweise der Bombe einem vorgefertigten Plan entsprach. Es lässt sich nicht sicher sagen, ob eine besonders folgenreiche Splitterwirkung beabsichtigt war. Die Bombe enthielt keine Nägel oder sonstige Metallteilchen, wie sie normalerweise bei solchen Bomben verwendet werden.[104] Ob die spätere folgenreiche Splitterwirkung des großmaschigen Papierkorbes so vorhersehbar war, ist fraglich. Es ist daher nicht ohne weiteres nachvollziehbar, wieso zwei Metallhüllen verwendet wurden und nicht eine einzelne, die ungefähr dieselbe Menge Sprengstoff hätte aufnehmen können. Denkbar ist allerdings auch, dass als Vorbild beim Bau der Bombe der »Splittermantel« einer Handgranate diente, das ist ein zusätzlicher Metallmantel, der zur Verstärkung der Splitterwirkung über eine normale Handgranate gezogen wird.

Die Verwendung der Druckgasflasche mit Sollbruchstellen wirft die Frage auf, ob diese vielleicht ursprünglich einmal als eigenständige Rohrbombe gedacht war, möglicherweise mit Cellulosenitrat gefüllt (das sich durch Funken, also ohne Sprengkapsel, zünden lässt). Das erklärt allerdings nicht, warum diese dann nicht detonierte, sondern nach oben ausbrannte.

Eigenartig an der Versuchsanordnung (und zu den Zeugenaussagen von München passend) ist auch, dass zwischen dem Zünden des Cellulosenitrats und der Detonation des Sprengstoffs mehrere Sekunden vergingen - es bestand also zumindest die theoretische Möglichkeit für einen Bombenleger, die vorzeitige Zündung zu bemerken und sich fluchtartig abzuwenden. Köhler stand aber auch bei der Detonation laut Gutachten mit dem Oberkörper voll der Bombe zugewandt.

---

104 Wie etwa bei dem Bombenanschlag der Neonazi-Terrorgruppe NSU in Köln 2004.

Es ließe sich sogar die Hypothese aufstellen, die Verbrennung des Cellulosenitrats sei - zugegebenermaßen naiverweise - als absichtliche Warnung gedacht gewesen, damit Umstehende sich rasch entfernen. Die potenziell tödliche Wirkung von rund einem Kilogramm TNT ohne Berücksichtigung von Splitterwirkungen liegt bei »nur« etwa 15 Meter Radius. Sollte das ganze ein Spektakel darstellen ohne hohe Opferzahlen?[105]

Zusammengefasst lässt sich sagen, dass die Versuchsanordnung des BLKA eine gute Arbeitstheorie darstellt, aber keineswegs den Aufbau der Bombe sicher beschreibt. Sicher ist nur: Es wurden Teile einer britischen Mörsergranate 10,7 cm verwendet; es wurde eine Druckgasflasche oder Teile davon mit dem Durchmesser 6 cm verwendet, die eingefräste Rillen aufwies; als Sprengstoff wurde TNT oder ein sehr ähnlicher brisanter Sprengstoff eingesetzt; es war zusätzlich eine heftig abbrennende Substanz enthalten.

105 Professionelle Bombenattentäter machen das genaue Gegenteil: Sie lassen zuerst eine kleinere Bombe explodieren, die Neugierige, Polizisten und Helfer anzieht, um sodann eine größere Bombe in dieser Menschenmenge zu zünden.

Spekulationen und Vorschläge

Nachdem ich nun viel Platz dafür aufgewendet habe, möglichst viele Indizien und Vermutungen des gesamten Falls zu entkräften, wird es Zeit, die umgekehrte Frage zu stellen: Welche Indizien bleiben als Ansätze für eine Aufklärung übrig? Weil das in den Bereich der Spekulation fällt, will ich mich hier etwas kürzer fassen - je mehr Detailbegründung, desto mehr Spekulation, das macht die Sache nicht unbedingt überzeugender.

Ein oft herangezogenes Hilfsmittel angesichts des Dilemmas, keine handfesten Beweise zu haben, ist die Frage nach dem »Wem nutzt es« - wer *könnte* so etwas getan haben und *warum*. Das stößt die Tür auf zu mannigfaltigen Verschwörungstheorien, die stets unter drei potenziellen Schwächen leiden: Sie sind vom Ergebnis her rückwärts konstruiert, folgen also einer selektiven Beweisführung (nur was meine These stützt, wird berücksichtigt); sie sind interessengeleitet, meine subjektive Weltsicht und meine Wünsche entscheiden darüber, was logisch und was unlogisch ist; sie beruhen zumindest teilweise auf bruchstückhaften Informationen und reinen Vermutungen.

Eine klassische Schwäche der meisten Cui-Bono-Theorien ist es, fremde Kräfte und unbekannte Größen mächtiger und kohärenter einzuschätzen als sie tatsächlich sind. Rechtsradikale werden als nur zum Schein zerstritten und tatsächlich heimlich verbündet angesehen, und den Sicherheitsbehörden werden oft mehr Ressourcen und Fähigkeiten zugeschrieben, als diese wirklich haben. Zudem neigen wir dazu, unsere eigene Lebenserfahrung direkt auf andere zu übertragen und eventuell von unseren Erfahrungen abweichende psychologische Dynamiken ebenso wenig zu berücksichtigen wie die Tücken des Details (Zufälle, Irrationalitäten, Irrtümer von Beteiligten). Gerade in Bezug auf Neonazis wird oft in Klischees gedacht, wird nur deren asoziale, gewalttätige Seite gesehen. Da bleibt viel Spielraum für Missverständnisse und falsche Bewertungen.

Cui-Bono-Variante Eins: Neonazis als Täter

Steckte hinter dem Münchener Attentat eine Gruppe rechtsradikaler Verschwörer, die Angst und Schrecken verbreiten wollte? Ich will nicht behaupten, dass das vollkommen ausgeschlossen ist. Doch es gibt gewichtige Gegenargumente. Aus der bürgerlichen Mitte betrachtet, scheinen die Radikalen rechts (und links) vielleicht wahllos Gewalt anzuwenden. Doch dem ist mitnichten so, es gibt Ziele und Absichten dabei.

Allgemein lässt sich sagen, dass es um 1980 herum in der »Neuen Rechten«, also rechts der NPD, drei unterscheidbare Strömungen gab. Die erste grenzte sich vom Neonazismus ab und versuchte, eine eigene rechtsradikale Ideologie zu formulieren, die bestimmte Reizthemen vermied oder sogar bewusst verwarf und bemüht war, eine legale Nische für sich zu finden. Dazu ist auch die WSG Hoffmann zu zählen (die sich zum Beispiel nach außen »ausländerfreundlich« gab), mit der ich mich ausführlich in einem eigenen Kapitel befasse. Dann gab es zweitens Neonazis, die mit einer Mischung aus Provokation, Regelverletzung und Abgrenzung versuchten, in die Gesellschaft hinein zu wirken und politischen Raum zu gewinnen. Das beinhaltete, genau wie bei der ersten Gruppe, auch einen positiven Bezug auf das idealisierte »deutsche Volk«, das in einen Gegensatz zu den herrschenden Parteien gesetzt werden sollte. Erklärter Feind waren Juden, Linke und Ausländer. Zu diesem Spektrum gehörte etwa die ANS unter Kühnen und Teile der VSBD.

Für diese beiden ersten Gruppen gilt, das ein Anschlag wie der von München ihrem politischen Konzept zuwiderlief und von ihnen als »Anschlag gegen das Volk« angesehen wurde; die Suche des Täters in rechten Kreisen betrachteten sie als gezieltes Komplott gegen sich selbst und die eigene Politik, was zwar von erheblicher Selbstüberschätzung zeugt, aber nicht einfach als taktische Lüge abgetan werden kann.

Die militante Randszene

Es gab von der zweiten Gruppe einen fließenden Übergang zu einer dritten Strömung: Neonazis, die sich im Laufe der 1970er Jahre radikalisiert hatten und von »revolutionärer Ungeduld« getrieben waren.

Manche sahen sich als militärische Kombattanten in einem Krieg, als Elitekämpfer an vorderster Front. In den Jahren des rechten Terrors 1977-1982 organisierten sie sich in kleinen Gruppen und verübten Anschläge, die sich allerdings stets gegen politisch oder militärisch identifizierbare Ziele richteten: Gegen US-Soldaten, gegen Flüchtlinge und Migranten, gegen Linke, gegen Justizbehörden, gegen die DDR-Grenzanlagen. In dieser militaristischen Logik waren zivile Opfer zwar ohne weiteres in Kauf zu nehmen, doch das Oktoberfest war kein logisches militärisches Ziel. Viele oder gar die meisten dieser Kleingruppen wurden geschnappt, einige davon durch eingeschleuste V-Leute.

Erst ganz am äußeren Rand dieser Szene stoßen wir auf einzelne Neonazis oder Kleingruppen, die in ihrem Welt- und Selbsthass noch weiter gingen und vielleicht sogar bereit waren, für die kleinen taktischen Ziele der eigenen Gruppe oder für das »große Ganze« selbst die geheiligte Kategorie des »deutschen Volkes« abzuwerfen. Das Volk hatte sich wie schon 1945 als schwach erwiesen, man war ihm keine Rücksicht mehr schuldig. Solche Äußerungen sind etwa bekannt von Nikolaus Uhl, einem 1981 erschossenen Aktivisten des radikalsten Flügels der VSBD im Untergrund. Eine weniger ideologische Variante davon war das reine Söldner- und Desperadotum, das anfällig dafür war, von anderen Kräften funktionalisiert zu werden.

Daraus lässt sich ableiten, dass das personelle Reservoir bei den Neonazis für einen Anschlag wie den von München sehr klein war. Der Münchener Anschlag passte nicht in »die« Szene der Neonazis, sondern höchstens in das Profil von sehr vereinzelten, isolierten Grüppchen oder Einzelpersonen. Da die öffentliche Debatte schnell auf die bekannte Sehschwäche der Sicherheitsbehörden auf dem rechten Auge und auf den Anfangsverdacht gegen die WSG Hoffmann fixiert war, wurde diese Tatsache weitgehend außer Acht gelassen.

Historischer Vergleich mit dem NSU

Im Lichte der Erkenntnisse der Jahre seit November 2011, als die Neonazi-Terrorgruppe »Nationalsozialistischer Untergrund« (NSU) aufflog, ist hier ein historischer Vergleich erlaubt: Ende der 1990er Jahre entwickelten sich aus einer starken Neonazi-Szene, die in die politische Defensive geraten war, zahlreiche militante Kerne, von denen aber nur einer - eben der NSU - sich stabilisierte und eine Aktions-

form des bewaffneten Terrors gegen Unbeteiligte entwickelte, die in dieser Ausprägung auch von den besten BeobachterInnen nicht erwartet worden war. Auch wenn davon auszugehen ist, dass der NSU aus mehr als nur drei Personen bestand, handelte es sich doch aller Wahrscheinlichkeit nach um eine sehr kleine, abgeschottete Gruppe.

Auch Ende der 1970er Jahre war, wenn auch auf quantitativ viel niedrigerem Niveau, das Ende einer Aufbruchphase der Neonazi-Bewegung gekommen, dem die Gründung einiger konspirativer Gruppen mit militanter Strategie folgte. So wie Ende der 1990er Jahre wurden die meisten rasch zerschlagen oder zerfielen, und ihre Aktionsformen ließen sich als zielgerichtete Anschläge mit begrenztem Mitteleinsatz klassifizieren. Wie beschrieben, fiel das Oktoberfest-Attentat aus diesem Schema heraus. Es ist nicht völlig auszuschließen, dass es auch damals eine sehr kleine Gruppe gab, die jenseits aller »typischen« Muster rechten Terrors agierte. Eine solche Gruppe müsste aber *zudem* bis heute unerkannt geblieben sein *und* irgendeine Verbindung zu Köhler haben, der in keiner Weise in die militante Neonazi-Szene um 1979/80 passt. Das Zusammentreffen dieser drei Grundbedingungen ist, um es vorsichtig auszudrücken, äußerst unwahrscheinlich und durch keine Indizien gestützt.

Cui-Bono-Variante Zwei: Geheimdienste als Täter

Der Münchener Anschlag wies bekanntlich deutliche Parallelen auf mit dem Anschlag von Bologna am 2.8.1980. Eine dieser Parallelen ist aber nicht, wie oft geschrieben wird, die übereinstimmende rechtsradikale Handschrift im Rahmen einer längeren Terrorwelle, sondern im Gegenteil die *Abwesenheit* einer solchen Handschrift. Es ist hier nicht der Raum, den Anschlag von Bologna ausführlich zu diskutieren, doch ein paar Stichpunkte dazu seien genannt: Die vielzitierte »Strategie der Spannung« in Italien fand im wesentlichen in den Jahren 1969-1974 statt und wurde in den darauf folgenden Jahren durch Ermittlungen und die Aussagen beteiligter Neofaschisten bekannt. Mitte der 1970er Jahre wurde diese Politik der Destabilisierung nicht fortgesetzt.[106] Dabei hatten sich die Voraussetzungen, nämlich die drohende Regierungsbeteiligung der Kommunistischen Partei Italiens und die Stärke der

106 Verschwörungstheoretiker behaupten, die Anschläge der linken »Brigate Rosse« (BR) seien die Fortsetzung dieser Strategie gewesen. Da ich sowohl die dahinterstehende Extremismusvermutung (links=rechts) als auch eine Steuerung der BR durch Geheimdienste für abwegig halte - und die dafür angeführten Indizien für nicht stichhaltig -, behandle ich diese Idee hier nicht weiter.

radikalen Linken, nach 1974 keineswegs erledigt. Die »Strategie der Spannung« muss also als eine bestimmte politische Strategie der vorbeugenden Konterrevolution betrachtet werden, die eine Zeitlang ausprobiert, dann aber durch eine andere Strategie abgelöst wurde.

Die terroristischen Aktionen der Gruppe »Nuclei Armati Rivoluzionari« (NAR) ab 1978 hatten einen ganz anderen Charakter als die faschistischen Aktionen vor 1974. Hier führte eine neue Generation von Neofaschisten einen nationalrevolutionären Guerillakampf gegen Linke und Sicherheitsbehörden. Ihre Anschläge täuschten nicht linke Anschläge vor, und sie richteten sich nicht gegen Unbeteiligte (höchstens versehentlich, denn die NAR-Leute erschossen mehrfach die Falschen). Noch weniger als der Münchener Anschlag wurde der Anschlag von Bologna in der Öffentlichkeit Linken zugeschrieben, vielmehr beschuldigte selbst die christdemokratische italienische Regierung und die bürgerliche Presse damals *sofort* neofaschistische Gruppen der Tat (»schwarzer Terror«). Im Namen der NAR hatte es einen Bekenneranruf gegeben, doch die später auf Grundlage von Indizien als Täter verurteilten drei Mitglieder der NAR - die ansonsten Geständnisse über ihre Taten ablegten - bestreiten bis heute jede Beteiligung an dem Anschlag.

Über den Anschlag von Bologna lässt sich daher meiner Überzeugung nach sagen, dass er ebenso wie der Münchener Anschlag ***nicht*** in das Muster des rechtsradikalen Terrors um 1980 passte, und dass diese Ausnahmestellung zusammen mit der zeitlichen Nähe und dem gemeinsamen Ziel, viele Unschuldige zu treffen, eine Verbindung zwischen beiden Anschlägen ***gleichwohl*** nahe legt.

Wenn ich unterstelle, dass Terroranschläge dieser Art organisiert und absichtsvoll erfolgen und einem bestimmten Ziel dienen, d. h. entweder eine »Botschaft« beinhalten oder eine ganz konkrete Folge bezwecken;
wenn ich weiterhin unterstelle, dass die zeitliche Nähe zur Bundestagswahl in der BRD kein Zufall gewesen ist, der Zeitpunkt mithin politisch gewollt war;
wenn ich drittens annehme, dass es kein originär »neonazistisches« Motiv für den Münchener Anschlag gab;

dann bleibt für München - und damit auch für Bologna - eigentlich nur ein von staatlichen oder privat organisierten Geheimdiensten oder

deren Umfeld herbeigeführter Anschlag vorstellbar. Und es ist zu vermuten, dass dieser Anschlag möglicherweise in doppelter Hinsicht technisch fehlgeschlagen ist: Eine Detonation der Bombe in einem Bierzelt oder im Gedränge mitten auf der Wiesn mit einem Vielfachen von Opfern sowie eine völlige Anonymität der Täter wäre dann Bedingung für den Erfolg - die Destabilisierung der deutschen Bundesregierung und die Verdrängung der SPD aus der Regierung - gewesen.

Verwicklung von »Stay Behind«?

Auf diese Idee sind schon andere vor mir gekommen, und nicht selten wird hier mittels einiger in den Raum geworfener Schlüsselworte (»Gladio« - in der BRD »Stay Behind Organisation«, SBO[107] -, Lembke, Spannungsstrategie) sehr schnell ins rechtsradikale Milieu zurückgeschlossen.

Insbesondere die Sprengstoffdepots des Rechtsradikalen Heinz Lembke, die Ende 1981 in Niedersachsen gefunden wurden, werden hier gerne genannt. Dies auch oft unter Bezug auf Daniele Gansers Standardwerk zum Thema, das aber im Kapitel »Germany«[108] zahlreiche Fehler und ungeprüft übernommene Pressemeldungen enthält und zumindest in diesem Bereich alles andere als eine zuverlässige Quelle ist. Zu diesem Komplex habe ich schon in meinen Untersuchungen »Gladio / Stay Behind - wieviel Verschwörung ist dabei?« (März 2013) und »Heinz Lembke: Werwolf oder Gladiator?« (April 2014) ausführlich Stellung genommen.

Die Beschreibung von »Gladio« als »Geheimarmee« erweckt den bildlichen Eindruck von im Untergrund versammelten stehenden Söldnerheeren, und von da ist es nur ein kleiner gedanklicher Schritt zu Gruppen wie der WSG Hoffmann. In Wirklichkeit handelte es sich aber bei der SBO um einzelne kleine Zellen aus wenigen Personen, die Aufklärungs- und teils auch Sabotageaufträge für den Kriegsfall hatten. Diese Zellen waren voneinander abgeschottet und arbeiteten konspirativ unter Aufsicht der Nachrichtendienste, denn sie sollten ja dem Gegner auf keinen Fall bekannt werden (was bis Anfang der 1980er Jahre scheinbar auch gelang).[109]

---

107 Von mir verwendete Abkürzung, anderswo war auch schon von »SBH« oder »S/B« die Rede

108 D. Ganser, »NATO's Secret Armies«, 2004 (verschiedene Verlage), Seite 189ff; vgl. auch die Äußerungen von Ganser in einem Interview in »telepolis« am 26.9.2008, in dem nahezu alles was er zum Thema Oktoberfest-Attentat äußert falsch ist (http://www.heise.de/tp/artikel/28/28767/1.html)

109 Vgl. dazu u. a. Schmidt-Eenboom, »Schnüffler ohne Nase - Der BND«, 1993; Juretzko, »Bedingt dienstbereit«, 2004; Heymann, Oktoberfestbombe, Seite 337ff

Ob die WSG Hoffmann irgendeine Rolle in den Planungen westlicher Militär- oder Geheimdienststrategen spielte, weiß ich nicht, aber zum SBO-Konzept passte sie jedenfalls nicht. Dass es zahlreiche Rechte und auch Rechtsradikale in den SBO-Zellen gab, ist wohl anzunehmen, da wuchs zusammen, was zusammengehörte. Ob Lembke selbst einer davon war oder auf anderen Wegen damit in Verbindung stand, ob seine Nutzung des Materials im Sinne der Auftraggeber war oder eine Veruntreuung darstellte, ob er »Arsenalverwalter« war oder das Zeug dem eigentlichen Arsenalverwalter geklaut hatte - darüber lässt sich trefflich spekulieren. Es gibt jedenfalls keine Indizien für irgendeine Verbindung zwischen Lembke und Köhler, und es gibt keine Hinweise darauf, dass der Sprengstoff der Münchener Bombe aus Lembkes Depots gekommen wäre.

Die Qualität und Menge der bei Lembke gefundenen Sachen ließen schon 1981 den Verdacht aufkommen, hier müsse mehr dahinter stecken als »nur« ein typischer Neonazi-Sammler. Die sang- und klanglos abgehandelten und mit geringfügigen Verurteilungen abgeschlossenen Ermittlungen gegen Lembkes Umfeld schienen das zu bestätigen. Der Journalist Heymann hat anhand von Stasi-Akten nachweisen können, dass es im Nahbereich von Lembkes Wohnort einen Stützpunkt der »Stay-Behind-Organisation« gab. All das ist interessant und spannend, doch der Sprengstoff in Niedersachsen und der Bombenbastler in Südbaden werden nach wie vor lediglich durch die Idee zusammengebracht, dass es irgendwie passen würde. Gelegentliche Behauptungen, Köhler habe Lembke gekannt oder doch wenigstens Mitglieder der rechten Terrorgruppe »Deutsche Aktionsgruppen«, die mit Lembke in Kontakt standen, sind nichts als »stille Post« - eine Kette von ungenau zitierten Spekulationen, nicht zuletzt ausgelöst durch Gansers Buch.

Es gibt, soweit mir aus den Recherchen bekannt, überhaupt nur eine bekannte Verbindung zwischen Lembkes Depots und tatsächlich durchgeführten Bombenanschlägen, und die heisst Peter Naumann, der in den 1970er und 1980er Jahren als rechter Terrorist unterwegs war, einige Anschläge verübte (woran möglicherweise andere Personen, eventuell auch Lembke, beteiligt waren) und sich dann 1995 »zur Ruhe setzte«, wobei er seine umfangreichen Depots der Polizei übergab. Naumann gehörte lange Zeit zu der dritten Gruppe der von mir beschriebenen Neonazi-Tendenzen, den militanten »Hitleristen« der neuen Generation, dabei jedoch zu jenen, die politisch-militärische

Ziele angriffen (DDR-Grenzanlagen, Sendemasten um die Ausstrahlung der TV-Serie »Holocaust« zu stören, eine antifaschistische Gedenkstätte). Auch für einen Kontakt zwischen Lembke und der WSG Hoffmann gibt es keine Belege, sondern äußerstenfalls vage Vermutungen.[110]

Das Dreieck Lembke - SBO - Münchener Anschlag wird nach wie vor nur durch den Glauben, dass es theoretisch so gewesen sein könnte, zusammengehalten. Ernsthafte Belege oder auch nur Indizien dafür sind bis heute nirgends vorgestellt worden. Dieser Feststellung widersprechende Veröffentlichungen kursieren vor allem auf verschwörungsaffinen Seiten im Internet, aber selbst der SPIEGEL hat sich an diesem unschönen Spiel schon beteiligt.[111] Diese Darstellungen sind durch die Bank haltlos und »beweisen« ihr Thesen durch falsche Zitate, unseriöse Quellen und bloße Behauptungen, die alle durch Recherchen zu widerlegen sind. Vielleicht gab es einen Verbindung zwischen »Gladio« und den Terroranschlägen 1980, aber die bis heute bekannt gewordenen Details über SBO und über Heinz Lembke helfen hier leider keinen Schritt weiter.

Cui-Bono-Variante Drei: Franz Josef Strauß als Mittäter

Diese Vermutung mag auf den ersten Blick völlig absurd erscheinen, ist aber nicht viel mehr oder weniger spekulativ als die beiden zuerst genannten. Das heißt: ***sehr*** spekulativ. Es gibt auch hier nur den Anscheinsverdacht aus der Abteilung »Cui-bono«. Bekannt ist, das Strauß seinerzeit politisch international im Trüben fischte, indem er gute Kontakte unterhielt zu Personen und Zirkeln aus einer Grauzone zwischen Geheimdiensten, »gemäßigt« Rechtsradikalen und Militärs. In diesen Kreisen herrscht, so darf man annehmen, ein recht abgeklärtes Verhältnis zur Frage ziviler Opfer in Machtkämpfen, denn es werden dort Militärputsche und Kriege mit tausenden von Toten geplant oder zumindest darüber phantasiert.

Strauß traf sich wiederholt mit Gesinnungskameraden im Rahmen eines Kreises um den französischen Anwalt Violet (daher die in Deutschland gängige Bezeichnung »Cercle Violet«), in dem unter anderem 1979 darüber gesprochen wurde, wie man rechts stehende Regierungen in wichtigen Ländern installieren könne, unter anderem durch die

110 Heymann, Oktoberfestbombe, Seite 442ff unter Bezug auf Stasi-Akten
111 SPIEGEL 15/05, »Die dunkle Seite des Westens««

Beeinflussung der öffentlichen Meinung. Strauß war ein alter Weltkriegs-Offizier, der beim Besuch des Münchener Tatorts am Abend des Anschlags ebenso wie später bei Besuchen von Opfern im Krankenhaus völlig ungerührt blieb (»kenne ich alles aus dem Krieg«); er benutzte den Münchener Anschlag noch am Tatort als taktisches Wahlkampfthema ohne auch nur tief Luft zu holen. Unterstellt, der Verlauf des Anschlag war nicht wie geplant und die Täter hätten eigentlich unerkannt bleiben sollen, wäre er der politische Nutznießer davon gewesen.

All dies beweist rein gar nichts und ist, wie oben einleitend beschrieben, eine vom Ende her gedachte, subjektiv beeinflusste Verschwörungstheorie. Mir persönlich scheint sie sogar einleuchtender als die von den Neonazis als Tätern. Aber das ist nur meine Meinung.

Drei Tathypothesen

Zum Abschluss will ich kurz drei Tathypothesen anreißen. Sie sind für sich genommen nicht neu, ihre Nebeneinanderstellung auf Basis der vorigen Untersuchung soll aber demonstrieren, dass weder die Alleintäter-These der Ermittlungsbehörden noch die Neonazi-Täter-These der Kritiker für sich in Anspruch nehmen kann, die jeweils anderen Thesen widerlegt zu haben.

Ich habe zwar einen erheblichen Teil der Zeugenaussagen zu vermeintlichen Mittätern von Gundolf Köhler verworfen, was aber keineswegs bedeutet, dass ich diese Möglichkeit damit für widerlegt halte. Eine einzige glaubwürdige Aussage kann meines Erachtens etwas beweisen, das zehn schwammige Aussagen nicht beweisen können. Die Beobachtung des Zeugen Lauterjung (Köhler mit zwei anderen Personen am Brausebad) ist am ehesten eine solche Aussage die mehr Beweiskraft hat als all die angeblichen »Köhler-Sichtungen« vor der Tat.

1. Alleintäter

Entgegen meiner Erwartungshaltung bei Beginn der Untersuchung muss ich konstatieren: Es ist gut vorstellbar, dass Gundolf Köhler Alleintäter war. Er konnte die Bombe bauen. Ein persönlich-emotionales Motiv, wie von der Generalbundesanwaltschaft behauptet, ist nicht völlig auszuschließen, auch wenn ein Unfall wahrscheinlicher erscheint als ein

Selbstmord: Köhler wollte es der undankbaren, feindseligen Welt mal so richtig zeigen, vielleicht sogar ohne konkretes Ziel. Die Bombe war zusammengeschustert und mit einem fehlerhaften Zünder versehen. Der Mangel an verwertbaren Zeugenaussagen vom Tatort erklärt sich dadurch, dass eben wirklich nur Köhler allein zum Papierkorb ging. Die Existenz von Mittätern ist nicht nachgewiesen, sondern nur durch einige wenige Zeugenaussagen und durch die Gesamtkonstellation des Anschlags nahegelegt. Der Anschlag von Bologna könnte Vorbild für eine Nachahmungstat gewesen sein.
Eine mögliche Ausweitung zum »erweiterten Alleintäter« wäre hier vorstellbar, etwa durch die Mithilfe von Erich L. oder ein bis zwei anderen Personen bei der Tat bzw. deren Vorbereitung.

2. Kleingruppe

Gundolf Köhler könnte im Rahmen einer konspirativen Kleingruppe gehandelt haben. Diese Kleingruppe war eine ideologisch gefestigte neonazistische Zelle im Stil des radikalen Flügels der VSBD, aber kein Bestandteil der WSG Hoffmann. Wie schon oben ausgeführt, kann das keine Gruppe im Donaueschinger Milieu gewesen sein. Lediglich eine Beteiligung von Erich L., vielleicht auch nur als Helfer am Rande, scheint vorstellbar. Eine solche Gruppe müsste demnach entweder überregional organisiert gewesen sein oder in einer größeren Stadt in der Nähe, am ehesten in Tübingen bestanden haben. Sie müsste einen organisatorischen »Vorsprung« vor Gundolf Köhler gehabt haben, also dessen Einbindung und Integration durch ältere, erfahrenere Mitglieder gewährleistet haben, die ihm die Regeln der Konspiration beibrachten. Dies müsste zu einem Zeitpunkt geschehen sein, als er über politische Motivation noch gut ansprechbar war, also etwa 1978. Seine politische Zurückhaltung in der Zeit danach, auch sein Schwanken zwischen rechtsradikalen Äußerungen, Ankündigungen (»du sollst mich noch kennenlernen«) und Resignation (»das Gerede bringt doch alles nichts«) würde dazu passen.

Genau so gut könnte es sich auch um eine bloße Übergabe der von ihm gebauten Bombe an eine Gruppe gehandelt haben, wobei sie versehentlich explodierte. Insgesamt scheint mir dies aber die am wenigsten wahrscheinliche Erklärung.

3. Funktionalisierung

Gundolf Köhler war nicht Mitglied einer konspirativen Gruppe, wurde aber von einer solchen kontaktiert und benutzt, möglicherweise sogar mit der Absicht, ihn mit der Bombe hochgehen zu lassen. Er hatte, wie schon andere vor mir beschrieben haben (so auch Chaussy), im Laufe der Jahre Spuren hinterlassen, die andere auffinden konnten, die auf der Suche nach einem geeigneten Mann waren. Man konnte ihn als geltungsbedürftig, naiv, gewaltgeneigt und mit Sprengstoff vertraut betrachten. In dieser Kombination war er möglicherweise dafür empfänglich, als »Experte« mit einer wichtigen Aufgabe betraut zu werden - sei es der bloße Transport einer Bombe oder auch deren Platzierung.[112]

Schluss

Damit ist meine Untersuchung des Münchener Attentats im wesentlichen abgeschlossen. Entgegen dem vielleicht entstehenden Eindruck, es sei nun »der Vorhang zu und alle Fragen offen«, meine ich, dass die Aussortierung der trügerischen Sackgassen ein wichtiger Beitrag zur Aufklärung und Rezeptionsgeschichte des Attentats ist.

Ich ergänze die Untersuchung um den folgenden Text zum Verdacht gegen Neonazis als Täter, den ich bereits im Februar 2013 veröffentlicht und auf Grundlage neuerer Informationen noch einmal überarbeitet habe.[113] Meine Kernaussage, dass die WSG Hoffmann mit sehr großer Wahrscheinlichkeit (und Neonazi-Gruppen insgesamt mit hoher Wahrscheinlichkeit) den Münchener Anschlag nicht begangen haben, hat sich durch meine Recherchen seitdem eher noch verfestigt. Insbesondere die häufig als Indiz herangezogenen »Selbstbezichtigungen« von Behle 1980 und Wagner 1982[114] sind meines Erachtens ohne Bedeutung.

112 Dies ist auch die These von K.-H. Hoffmann, wie ich zur Vollständigkeit anmerken möchte
113 Aus der unterschiedlichen Entstehungszeit der Texte ergeben sich einige inhaltliche Dopplungen.
114 So auch in dem Spielfilm "Der blinde Fleck" (2013)

Die Neonazi-Spur:

Die Wehrsportgruppe Hoffmann (WSG)

Die WSG Hoffmann wird häufig als »möglicherweise«, »vermutlich« oder gar sicher verantwortlich für das Münchener Attentat bezeichnet. Ich werde dagegen im folgenden nachzuweisen versuchen, dass eine Täterschaft der WSG zumindest *als Gruppe* weitgehend auszuschließen ist. Mir ist bewusst, dass das gerade in Kreisen der Linken teils sachlichen, teils auch emotionalen Widerspruch auslösen kann. Solange dieser dem Ziel einer Aufklärung des schrecklichen Attentats von 1980 nützt, sei er willkommen![115]

Hier sind ein paar erläuternde Worte zur WSG angebracht. Die WSG wird in Veröffentlichungen gerade liberaler und linker Medien oft und etwas ungenau beschrieben als die größte Neonazi-Organisation zu Ende der 1970er Jahre in der BRD. Das genügt nicht zum Verständnis der Gruppe und ihrer historischen Rolle.[116]

Die WSG war wichtiger Bestandteil der Szene, die der Verfassungsschutz »rechtsextremistisch« nennt: Dazu gehörte die Teilnahme an Versammlungen und Veranstaltungen der radikalen Rechten, Verherrlichung der Waffen-SS und des deutschen Aggressionskrieges, kaum verhüllter Antisemitismus[117], zahlreiche Gewaltaktionen vor allem gegen Linke, das Ideal der soldatischen Erziehung »der Jugend« für den Krieg gegen den Kommunismus (als direkte Verlängerung der Wiking-Jugend). Und dass Hoffmann letztlich für den Mord an Shlomo Lewin und Frieda Poeschke nicht verurteilt wurde, spricht weniger für ihn als vielmehr gegen die deutsche Justiz.[118]

Die WSG war 1974 entstanden. Zu dieser Zeit hatte die NPD durch ihren erfolglosen parlamentarischen Kurs die Integrationskraft am rechten Rand verloren. Eine neue Generation junger, ungeduldiger Radikaler

---

115 Der folgende Abschnitt wurde von mir bereits im Februar 2013 veröffentlicht bei www.lecorte.de; die vorliegende Fassung ist überarbeitet, vor allem der Abschnitt zu Stefan Wagner weist einige Veränderungen auf.

116 Siehe dazu ausführlich: Rainer Fromm, »Die Wehrsportgruppe Hoffmann: Darstellung, Analyse und Einordnung«, Lang, Frankfurt/Main, 1998; trotz einiger Schwächen in der Quellenbehandlung ein Standardwerk zum Verständnis der WSG Hoffmann

117 »Kaum verhüllt« deshalb, weil Hoffmann sich stets um Verhüllung desselben bemüht

118 Dass der Mörder Uwe Behrendt war, ist wohl anzunehmen. Hoffmann trägt aber zumindest eine moralische Mitschuld.

Rechter wuchs heran. Rechts von der NPD entstand eine Vielzahl kleiner - auch zunehmend militanter - Organisationen und Grüppchen, die miteinander um die Führungsrolle in der rechten Szene konkurrierten.

Die WSG unterschied sich sowohl von den klassischen Neonazi-Gruppen als auch von anderen Wehrsportgruppen. Sie war einfacher zugänglich als die klassischen politischen Gruppen, da sie nicht als geschlossene Einheit auftrat und keine genaue ideologische Position vertrat. Junge Männer konnten hier ihre Militanz beim Kriegsspiel ausleben, ohne Mitglied sein zu müssen, und ohne ermüdende Debatten führen oder den Hahnenkämpfen der diversen Möchtegern-Führer beiwohnen zu müssen. Auf diese Weise war die WSG auch ein Durchlauferhitzer für militaristische Jungmänner, die ein paar Mal zu Übungen kamen und dann nie wieder. Ende der 1970er Jahre sahen viele Rechtsradikale den Entscheidungskampf gegen die »Roten« in greifbarer Nähe, was Wehrsport umso attraktiver machte.

Die klassischen Wehrsportgruppen wiederum waren und sind lokale Zusammenschlüsse von Rechtsradikalen, die sich persönlich kennen und oft auch anderweitig politisch zusammenarbeiten. Wehrsport ist in diesem Rahmen nützlich und hilft, neue Mitkämpfer zu rekrutieren, ist aber keine politische Organisation an sich. Nur die WSG war überregional präsent und wertete sich selbst auf, indem sie als Organisation unter dem Namen ihres Anführers auftrat[119].

Die WSG gab sich nach außen hin »unpolitisch«, das heißt offen für alle Interessenten, mit dem Versprechen, dass während der Übungen - streng militärisch im Geiste der Waffen-SS - die Politik außen vor bleibe. Von den einfachen Übungs-Teilnehmern wurde nicht erwartet, dass sie Hoffmanns Ideologie vertraten. Insofern lag das Ministerium für Staatssicherheit der DDR (MfS) nicht ganz falsch, als es 1980 die WSG als *»Ausbildungsbereitschaft«* der rechtsradikalen Szene in der BRD bezeichnete,[120] auch wenn die Vermutung, die »gesamte rechte Szene« habe diese genutzt, weit übertrieben ist. Ende der 1970er Jahre zählte der westdeutsche Verfassungsschutz 18.000-20.000 organisierte »Rechtsextremisten« in der BRD, davon 1000-1400 in Neonazi-Gruppen;

119 Es gab Mitte der 1970er auch noch die überregionale »Kampfgruppe Priem«, die aber einen anderen Charakter hatte: Sie war als Sammlungsversuch aktionsbereiter Neonazis gedacht, nicht als Wehrsportgruppe, und hatte personell und politisch damals keine zentrale Bedeutung in der Szene

120 Bericht des MfS HA XXII, dokumentiert bei v. Heymann, Oktoberfestbombe, Seite 207ff

die Mitgliederzahl der WSG dagegen wird meist nur mit etwa 400 bis maximal 600 beziffert, was ich schon für eine sehr großzügige Schätzung halte und weiter unten noch genauer erörtere.

Gleichwohl war die WSG selbstverständlich de facto auch eine politische Gruppe. Hoffmann als alleiniger Politkommissar verbreitete seine politischen Ideen in Form eines »Manifests« (dessen Autorenschaft er 1980 vor Gericht bestritt[121]) und in Vorträgen bei rechtsradikalen Veranstaltungen. Seine Ideologie lässt sich ungefähr als faschistisch inspirierter Freikorps-Militarismus beschreiben. Er bevorzugte einen taktischen Waffenstillstand mit den Sicherheitsbehörden und fuhr einen legalistischen Kurs unter möglichster Vermeidung von nachweisbaren Straftaten. Damit geriet er in Konflikt mit den neuen selbstbewussten Neonazis, die in der illegalen NSDAP/AO, der ANS[122], der VSBD[123] und den nationalrevolutionären Strömungen dominierten. Diese betrachteten die WSG teilweise eher spöttisch wegen der dort betriebenen Kriegsspielerei mit Uniformfetischismus und Strammstehen; viele nutzten sie als praktische Übungsgruppe, ohne sich mit der WSG ideologisch zu identifizieren.

Die WSG als Gruppe trat als »Saalschutz« bei einigen Neonazi-Veranstaltungen auf, war aber an wichtigen Schnittstellen der Szene nicht als Organisation präsent: Etwa bei dem Mainzer Ehepaar Müller, auf dessen Gelände alle - auch ansonsten verfeindete - Neonazis sich gerne zur Sonnenwendfeier trafen, oder auch im NSDAP/AO-Umfeld. Als die illegale NSDAP/AO im Juni 1977 ein großes Treffen im niedersächsischen Trebel abhielt, fuhren die WSG-Leute nicht dorthin, sondern zum parallel stattfindenden »Deutschlandtag« der NPD in Frankfurt, wo mit Schlägereien zu rechnen war.[124] Eine längere praktische Zusammenarbeit zwischen WSG und echten Neonazi-Gruppen jenseits informeller Kontakte gab es offenbar kaum. Eine Ausnahme stellte hier lediglich die südhessische Gruppe »Sturm 7« dar, die gleichzeitig ein lokaler Zusammenschluss von Neonazis und eine »Stammabteilung« der WSG war.

---

121 Urteil des Bundesverwaltungsgerichts zum Verbot der WSG Hoffmann vom 2.12.1980, Seite 6f

122 Aktionsfront Nationaler Sozialisten unter Michael Kühnen

123 Volkssozialistische Bewegung Deutschlands unter Friedhelm Busse

124 In einem V-Mann-Bericht von diesem Treffen ist zwar die Rede von der Anwesenheit der »Kampfgruppe Hoffmann«, aber sowohl die unrichtige Bezeichnung der WSG als auch das Fehlen jeder Erwähnung des schon damals sehr bekannten Karl-Heinz Hoffmann weckt Zweifel an der Genauigkeit des Berichtes; vgl. konkret 9/83, »Deckname Reiser«

Das hinderte die WSG gleichwohl nicht daran, mit von der Partie zu sein, wenn es zur Sache ging, etwa bei den Planungen und Vorbereitungshandlungen zur Befreiung von Rudolf Hess aus dem Kriegsverbrechergefängnis in West-Berlin 1978.

Nach dem Verbot Ende Januar 1980 hörte die WSG Hoffmann als Organisation schnell auf zu existieren. Hoffmann verfolgte eine Weile die bizarre Idee, einen Stützpunkt im Ausland zu gründen und von dort aus Kommandounternehmen in Deutschland durchzuführen, das daraus folgende Desaster der »WSG Ausland« im Libanon von Sommer 1980 bis Sommer 1981 ist vielfach öffentlich dokumentiert worden. In Deutschland wandten sich die früheren Mitglieder der WSG nach deren Verbot anderen Gruppen oder Ideen zu. Das heißt, anders als bei anderen Verboten von Neonazi-Gruppen (wie etwa ANS oder VSBD) gab es keine Fortführung der Gruppe bzw. deren Programmatik unter anderem Namen. Wehrsport wurde von Rechtsradikalen natürlich weiter betrieben, wie zuvor meist in lokalen Gruppen. Und der Kern der WSG im Dreieck Nürnberg - Ingolstadt - Neuburg kannte sich persönlich und stand weiter in Verbindung. Aber für eine in Deutschland als Gruppe im Untergrund aktive WSG Hoffmann gibt es keinerlei Hinweise. Zum Zeitpunkt des Münchener Anschlags war die WSG Hoffmann bereits seit einigen Monaten nicht mehr als Gruppe aktiv, sondern auf informelle Strukturen rund um ihren lokalen harten Kern zurückgeworfen und im wesentlichen mit dem Projekt »WSG Ausland« beschäftigt.

Wie viele Mitglieder hatte die WSG Hoffmann?

Über die Struktur der WSG hatten die Sicherheitsbehörden der Verbotsverfügung von 1980 zufolge nur ungefähre Kenntnisse, obwohl sie in den Jahren davor auf verschiedenen Wegen Informationen gesammelt hatten: Hoffmanns Telefon war zeitweise vom BLfV überwacht worden, bei Übungen der WSG waren gelegentlich Personenkontrollen durchgeführt und Autokennzeichen notiert worden, und auch einzelne V-Männer waren zeitweise in der WSG aktiv.[125] Man sollte allerdings die teilweise in der WSG-Zeitschrift »Kommando«[126] angedeuteten

125 Sicher bekannt ist hier nur der V-Mann Peter Weinmann, der etwa 1974-1976 in der WSG aktiv war. Ulrich Behle wurde erst nach dem Verbot der WSG 1980 als V-Mann angeworben.

126 Grundsätzlich sind alle Artikel in dem ab Anfang 1979 erscheinenden »Kommando« mit großer Vorsicht zu bewerten, weil sie stets propagandistischen Zwecken dienten und fast immer die WSG größer und mächtiger darstellten als sie war. Hoffmann hat mit Sicherheit viel Spaß beim Schreiben der Texte gehabt.

organisatorischen Strukturen nicht allzu wörtlich nehmen, dort war viel Großtuerei im Spiel. Im wesentlichen umgab sich Hoffmann mit einigen Getreuen, das waren teils »alte Kameraden« in anderen Städten, die dort Gruppen führten oder besondere Aufgaben wahrnahmen (so etwa Röhlich, der in Heidelberg eine Druckerei hatte; Pfahler mit seiner Autowerkstatt in Neuburg a. d. Donau; Dissberger als Ausrüstungsbeschaffer in Düsseldorf); teils waren es jüngere Aktivisten, die oft direkt bei Hoffmann wohnten und als Unterführer für Übungen, Disziplin und die Renovierung von Hoffmanns Schloss sorgten. Diese Unterführer waren nicht selten besonders aggressive und gewalttätige Männer. Jener Kern von vermutlich um die 15 Personen dürfte das organisatorische Gerüst der WSG dargestellt haben.

Bis heute ist aber nicht nur die genaue Anzahl der Mitglieder der WSG 1979/80 ungewiss, sondern es ist auch nicht klar, wie ein »Mitglied« genau zu definieren und von einem bloßen »Anhänger« zu unterscheiden war, und inwieweit es unterhalb der »Offiziersränge« überhaupt relevante Gruppenstrukturen gab. Wie alle rechtsradikalen Gruppen hatte auch die WSG stets ein Interesse daran, nach außen hin größer und zahlreicher zu erscheinen als sie wirklich war: Das machte sie attraktiver für Männer auf der Suche nach Stärke und Macht, und es brachte mehr Medienaufmerksamkeit. In ähnlicher Absicht wurden etwa Fotos mit einem alten Schützenpanzer verbreitet (»Hoffmann hat Privatpanzer«), obwohl das Ding wohl eher Schrottwert hatte. Hoffmann selbst schrieb in der WSG-Postille »Kommando«, der genaue Mitgliederstand solle *»ständig verschleiert werden«,* es dürfe keine Übersicht darüber geben, wer wo teilnahm, und *»durchgesickerten Tatsachen«* müsse *»mit gezielter Desinformation begegnet werden.«*[127]. Gleichzeitig erklärte er, Mitglied könne man nur nach eingehender Prüfung und mehreren Übungs-Teilnahmen werden.[128]

Die größte »Stammabteilung« der WSG dürfte in ihrem Kernbereich Nürnberg und nordöstlich davon bestanden haben. Etwas weiter südlich entstanden zwei weitere »Stammabteilungen«, die jeweils auf örtlichen rechtsradikalen Strukturen aufbauten. Die eine war in Ingolstadt, wo es parallel neonazistische Aktivitäten gab und führende Mitglieder vorher bereits in der 1972 polizeilich zerschlagenen bewaffneten Gruppe »Nationalsozialistische Kampfgruppe Großdeutschland« gewesen

127 »Kommando« Nr. 3, Anfang 1979, Seite 15

128 Wofür es auch bestätigende Aussagen gibt, vgl. Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Mainka, 6.7.81

waren (Bernd Grett, Stefan Faber). Die zweite bildete sich nur 20 Kilometer weiter westlich in Neuburg an der Donau um Anton Pfahler, der ähnliche Hobbys wie Hoffmann pflegte (er sammelte ausgediente Militärfahrzeuge) und zumindest bis zu seinem Selbstmordversuch 2011 eine regionale Neonazi-Größe war.

Eine weitere Abteilung war zu Beginn im Rheinland gegründet worden. Der dortige Hauptakteur Peter Weinmann, damals V-Mann des BfV, war allerdings schon 1976/77 von Bonn nach Südtirol umgezogen. Welchen Umfang die verbliebenen Strukturen Ende der 1970er Jahre noch hatten, ist schwer zu beurteilen. Im Raum Düsseldorf gab es zumindest noch WSGler, die sich vor allem um Materialnachschub für die Zentrale kümmerten; auch einzelne Wehrsportübungen fanden wohl statt, die aber kaum über vereinzelte Geländemärsche hinausgingen.[129]

In Baden-Württemberg gab es etliche WSGler, und vermutlich wurde Anfang 1977 dort ein eigener »Stützpunkt« gegründet (was vielleicht auch nur die Vorstufe einer »Abteilung« war), möglicherweise von Helmut Dieterle; über dessen Aktivitäten ist aber so wenig bekannt geworden, dass zu bezweifeln ist, ob hier wirklich eine dauerhafte Gruppe mit eigener Übungstätigkeit entstand; vermutlich gab es nur ein erstes Treffen und dann nichts mehr. Dafür spricht auch, dass 1979 der Neuaufbau einer WSG-Stammabteilung Schwaben durch Hepp geplant war, es demnach vorher an einer solchen mangelte.[130]

In Oberbayern gab es verschiedene versprengte WSGler, die möglicherweise eine eigene »Stammabteilung« bildeten (gelegentlich ist von einem Stützpunkt in Passau und/oder Regensburg die Rede).

Dieser Auflistung von sechs Standorten folgend klingt es dann auch logisch, dass der später entstandene Ableger der WSG in Südhessen »Stammabteilung 7« (Selbstbezeichnung »Sturm 7«) hieß.

---

129 Ende der 1970er Jahre gab es im Rhein-Ruhr-Gebiet antifaschistische Aufklärungsarbeit durch den »Kommunistischen Bund« (KB), der aber in seinen Veröffentlichungen vor allem lokale NPD-Strukturen erwähnte und keine relevanten Wehrsportgruppen kannte. Auch U. Behle berichtet von nicht mehr als ein paar Marschübungen.

130 Im Raum Tübingen wurden 1977/78 mehrere Broschüren zu Neonazi-Aktivitäten veröffentlicht. Darin gibt es ebenfalls keine Informationen über Aktivitäten der WSG in Südschwaben/Baden. Vgl. dazu auch weiter unten die ausführlichere Darstellung zu Dieterle und Hepp

Neben den Stammabteilungen hat es natürlich auch Einzelmitglieder gegeben, vor allem in Norddeutschland, wo die WSG nicht so gut verankert war.

Bei einer ungefähren Schätzung der Mitgliederzahl gehe ich so vor:

- Veröffentlichte Zahlenangaben sowohl von Rechten als auch von linken und antifaschistischen Medien schätze ich prinzipiell als Maximalwerte ein, denn hier werden oftmals alle mitgezählt, die irgendwie mal mit dabei waren, durchaus auch zu ganz verschiedenen Zeiten;

- als »Mitglieder« betrachte ich diejenigen, die über einen längeren Zeitraum verbindlich bei einer Gruppe sind und für die diese Gruppe der Bezugspunkt auch ihrer politischen Überzeugung ist. Dies ist logischerweise ohne eine Befragung der Betreffenden nur sehr ungefähr einzugrenzen;

- für Gruppen gibt es je nach Organisationsgrad typische Grenzgrößen, bis zu denen sie wachsen ohne ihre Struktur zu ändern oder zu zerfallen; für auf wenige Führungspersonen zugeschnittene »Horden« ohne logistischen Apparat und ohne langjährige Tradition würde ich die Zahl erfahrungsgemäß bei 20-30 ansetzen.

Für 1979/80 ergeben sich daher als Näherungswerte: Nürnberg (als Kern) ca.40 Mitglieder, Ingolstadt ca.20, Neuburg ca.30, Oberbayern ca.20, Rheinland ca.10, Schwaben ca.15, Hessen ca.20[131]. Daraus ergibt sich, Einzelmitglieder außerhalb der Stammabteilungen eingerechnet, ein formaler Mitgliederbestand der WSG von insgesamt rund 180.[132]

Der harte Kern der »aktiven« Mitglieder im engeren Sinne wurde für 1979 im Verfassungsschutzbericht mit nur ca. 60 beziffert, was im wesentlichen die WSG-Aktivisten des bayerischen Dreiecks Ermreuth-Ingolstadt-Neuburg sowie ein paar Einzelpersonen in verschiedenen entfernteren Städten umfassen dürfte.

---

131 Es gibt zum »Sturm 7« verschiedene Presse-Spekulationen zwischen 25 und 40 Personen, der Stern schrieb in seinem Bericht Anfang 1980 von genau 23 Mitgliedern.

132 Die Polizei führt 177 Personen mit WSG-Bezug auf (Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Abschlussbericht über die Ermittlungen gegen Mitglieder und Anhänger der WSG-Hoffmann vom 30.3.1981)

Von den üblicherweise in Veröffentlichungen genannten mindestens 400 »Mitgliedern« wären demnach 60-180 als zur gleichen Zeit aktive Mitglieder 1979/80 zu rechnen, während zwischen 220 und 340 (also 55% bis 85%) Personen als nur sporadische Teilnehmer oder bereits wieder ausgeschiedene Mitglieder einzustufen wären, die aber gleichwohl in der WSG-Kartei von Hoffmann namentlich vermerkt sein konnten.

Es mag durchaus auch Personen gegeben haben, die jahrelang »Mitglieder« waren, ohne eine wichtige Rolle in der WSG zu spielen, und andersherum Personen, die aktive WSGler waren, ohne formal »Mitglied« zu sein, insofern ist der Begriff des »Mitglieds« als Kriterium zur Beschreibung der WSG insgesamt nur bedingt tauglich. Da die WSG sich hauptsächlich in ihrer praktischen Übungstätigkeit als Gruppe konstituierte, war die Beteiligung an WSG-Aktivitäten bzw. die Anwesenheit bei Hoffmann sicher von größerer Bedeutung als eine formale Mitgliedschaft.

Es ist zusammenfassend wohl davon auszugehen, dass mit der gängigen Darstellung von »400 Mitgliedern« ein Bild der Gruppe entworfen wird, das ihre tatsächlichen Größe, Bedeutung und Geschlossenheit überzeichnet. Doch auch eine Gruppe von bis zu 180 mobilisierbaren gewaltbereiten Rechtsradikalen war eine nicht zu unterschätzende Bedrohung.

Die Unterscheidung zwischen »Mitgliedern«, »Anhängern« und »Übungsteilnehmern« mag bis zu diesem Punkt eine Zahlenspielerei sein, sie gewinnt aber an Bedeutung, wenn gefragt wird, ob ein »Mitglied« eine Tat begangen hat und ob es diese Tat in seiner Eigenschaft als Mitglied beging und die Gruppe dadurch praktisch oder zumindest ideell in Mithaftung zu nehmen ist.

War Gundolf Köhler Mitglied der WSG Hoffmann?

Köhler nahm als Schüler im Alter von 16 Jahren an zwei Übungen der WSG teil, im Winter 1975/76 und Ende Juli 1976, das kann als bewiesene Tatsache gelten. Sein jugendliches Alter und die kurze »Bewährungszeit« lassen eine Mitgliedschaft für 1976 allerdings mehr als fraglich erscheinen. Selbst wenn man zugute hält, dass Hoffmanns Gerede von der langen »Bewährungszeit« möglicherweise übertrieben war

und er junge Anwärter rascher zu Mitgliedern ernannte als es die »offizielle« Politik war, um sie zum Weitermachen zu motivieren, und ebenso unterstellt dass die Ernennung zum »Mitglied« mit nicht allzu viel formalem Aufwand verbunden gewesen sein dürfte und vielleicht auch einfach nur ein symbolischer Akt der Wichtigtuerei war, scheint eine Aufnahme Köhlers als Mitglied nach nur zwei Übungen eher zweifelhaft. Und selbst wenn er im Sommer 1976 als Mitglied in Hoffmanns Kartei aufgenommen wurde - wie die spätere Notiz bei Hepp nahezulegen scheint -, ist zu fragen, was danach geschah und unter welchen Bedingungen eine solche Mitgliedschaft überhaupt fortbestand oder wieder zurückgenommen wurde.

Einer aktiven Mitgliedschaft von Gundolf Köhler standen einzelne Gründe entgegen: Köhlers Eltern kümmerten sich viel um ihren Sohn, im Juli 1976 chauffierten sie ihn sogar persönlich zu seiner zweiten Übung nach Heroldsberg bei Nürnberg, wo damals die WSG Hoffmann logierte. Ihnen, die der bodenständigen Kleinstadt-CDU entstammten, war die WSG suspekt und sie waren von der Teilnahme ihres Sohnes an den Übungen nicht angetan. Das konnte auch ein längeres Telefonat von Hoffmann mit Köhlers Mutter nicht ändern, wie sowohl Hoffmann als auch Frau Köhler später unabhängig voneinander aussagten.[133]

Schon nach der ersten Übung schrieb der damals offenbar begeisterte 16jährige Köhler im Februar 1976 an Hoffmann, er wolle daheim in Donaueschingen auch eine Wehrsportgruppe aufbauen, ob Hoffmann ihm dabei helfen könne. Hoffmanns diplomatische Antwort auf den jugendlichen Übermut war, Köhler solle sich an den deutlich älteren Axel Heinzmann in Tübingen wenden, diese plane eventuell so eine Gruppe zu gründen.[134] Das war offensichtlich nur ein Gedankenspiel Hoffmanns, denn mit der ernsthaften Gründung eines WSG-Ablegers wurde wie schon erwähnt später Dieterle betraut.

Dann kam die zweite Übung im Juli 1976, bei der Köhler wohl einen zwiespältigen Eindruck hinterließ: Er wurde von den Eltern chauffiert und kam in einem selbst besorgten Kampfdress, während unauffällige

133 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung E. Köhler 1.10.1981, Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Marx 3.9.1981

134 Dieser Briefwechsel wurde 1977 bei Hoffmann sichergestellt, ging später in die Ermittlungsakten ein und landete scheinbar auch beim MAD; später sorgte diese Geschichte für Verwirrung in Presse-Veröffentlichungen, die unter Bezug auf den MAD den Briefwechsel fälschlich auf 1978 datierten.

zivile Anreise bei der WSG erwünscht war,[135] und er brachte verbotenerweise eine scharfe Handgranate Marke Eigenbau mit, was den »Chef« in Rage brachte. Köhler präsentierte sich also insgesamt als eine Mischung aus Muttersöhnchen, dessen Eltern Ärger bereiteten, und Draufgänger mit Übermotivation und Disziplinmangel. Hoffmann versuchte einige Zeit später trotzdem noch einmal telefonisch, Köhler zu weiteren Teilnahmen zu bewegen, doch soweit bekannt erfolglos.

Die ganz überwiegende Zahl der Aussagen zu diesem Thema stimmen darin überein, dass Köhler nach Juli 1976 an keiner Übung der WSG Hoffmann mehr teilnahm (auf zwei bekannte abweichende Aussagen gehe ich weiter unten ein). Sind diese Aussagen glaubwürdig? Sie stammen zum einen von der Mutter und den Brüdern Gundolf Köhlers, die ihren Familienangehörigen stets zu entlasten gesucht haben. Sie hatten kein erkennbares Schutzinteresse gegenüber der WSG und waren selbst keineswegs rechtsradikal, und sie versuchten nicht, Gundolfs rechtsradikale Orientierung in den Jahren 1975 bis 1978 zu vertuschen. Dennoch ist nicht von der Hand zu weisen, dass sie bemüht waren, von Gundolf Köhler für die jüngste Vergangenheit ein möglichst »harmloses« Bild zu zeichnen.

Weitere Aussagen stammen von Freunden und Bekannten Köhlers, denen man die Sorge unterstellen könnte, sich durch irgendein Wissen über die WSG selbst verdächtig zu machen.

Und schließlich gibt es Aussagen von ehemaligen WSG-Mitgliedern, die natürlich ein Interesse daran haben mussten, nicht in die Nähe des Münchener Attentats gerückt zu werden. Insofern haben tatsächlich alle Befragten ein mögliches Motiv, Köhlers Nähe zur WSG zumindest zu bagatellisieren.

Andererseits haben sich die von den Genannten zum Zeitraum 1975 bis 1977 gemachten Aussagen weitgehend gedeckt und teilweise belegen lassen. Sie können also eine gewisse Glaubwürdigkeit für sich in Anspruch nehmen. Es fragt sich, ob es denn für die Zeit 1978 bis 1980 tatsächliche Anhaltspunkte gibt, die diesen Aussagen entgegenstehen und eine Verbindung zwischen Köhler und der WSG nahelegen könnten.

135 Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Rößner 4.12.1981

Hier wird fast immer als wichtigster Beleg das Titel-Foto aus der WSG-Zeitschrift »Kommando« vom Juli 1979 angeführt, das Köhler Auge in Auge mit dem Unterführer Arndt-Heinz Marx zeigen soll. Der vermeintliche Köhler auf dem Foto ist deutlich größer als Marx. Köhler war aber aktenkundig 1,78 m groß, Marx ist ca. 1,80-1,85 m groß[136], müsste also auf dem Foto mindestens gleich groß, wenn nicht größer erscheinen. Es ist durch Augenschein zu erkennen, dass die beiden Personen sehr nahe beieinander stehen, also Marx nicht etwa durch perspektivische Verkürzung kleiner erscheint. Wenn wir exotische Ideen als nicht lebensnah ausschließen, etwa dass Marx bei der Aufnahme in einem Loch stand oder dass sein Gegenüber auf einer Kiste thronte, ist allein aufgrund des Größenvergleichs eine Identität des Mannes links mit Gundolf Köhler auszuschließen. Auch sein Gesicht hat keine besondere Ähnlichkeit mit Köhler. Hoffmann betont seit Jahren, es handele sich um den über 1,90 m großen WSGler Hans-Michael Förster vom hessischen »Sturm 7«, was glaubwürdig erscheint.[137] Das passt auch logisch in den Kontext des dazugehörigen Artikels aus »Kommando«, der sich - unter Abdruck weiterer Fotos - mit der hessischen Stammabteilung beschäftigt.

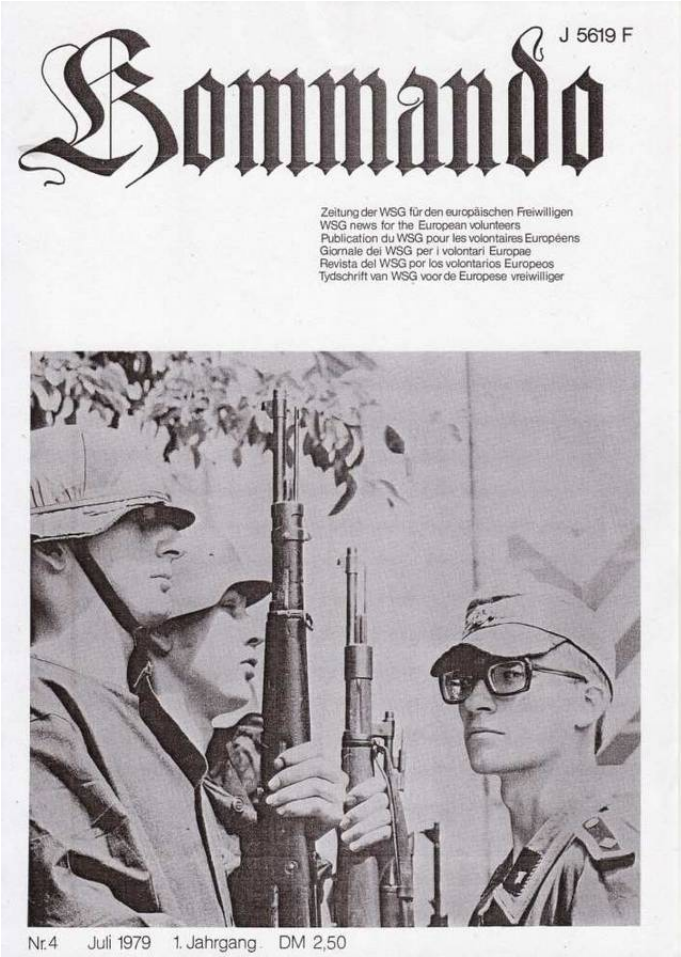


Abbildung 11: Auf diesem Foto ist Gundolf Köhler **nicht** abgebildet!

Es gibt weder Aussagen noch andere belastbare Hinweise darauf, dass Köhler der hessischen Neonazi-Gruppe »Sturm 7« bzw. der damit personenidentischen »Stammabteilung 7« der WSG angehörte

136 Aktuelle Fotos von Marx, die eine Größenbestimmung erlauben, sind im Internet zu finden

137 Hoffmann dokumentiert dies in seinem Buch »Die Oktoberfestlegende«, 2011, Seite 15ff; übrigens hat sich bereits im Herbst 1980 Walther Kexel in der Zeitung der hessischen VSBD »Der Weg« in gleicher Weise geäußert.

oder auch nur Kontakte dorthin pflegte[138], und es erscheint zumindest unplausibel, wieso er von Süd-Baden aus über 300 km nach Hessen reisen sollte, wo es doch in Schwaben, wenn auch rudimentäre, WSG-Strukturen gab. Zudem kamen alle anderen namentlich bekannt gewordenen Mitglieder von »Sturm 7« aus Südhessen.

Die Geschichte dieses Fotos geht auf eine Meldung des STERN 42/80 zurück. Das Magazin druckte damals das Bild und berief sich auf eine Identifizierung Köhlers durch nicht näher bezeichnete »Sicherheitsbehörden«. Zumindest in den Abschlussberichten der zuständigen Sicherheitsbehörden (dem Bayerischen LKA und dem Generalbundesanwalt) ist von einer solchen Identifizierung allerdings keine Rede, von diesen wird im Gegenteil behauptet, ein Kontakt Köhlers zur WSG nach 1978 sei nicht nachweisbar. Der STERN dagegen hatte sich seinerzeit sehr schnell darauf festgelegt, die Verbindung zwischen der WSG Hoffmann und dem Münchener Anschlag beweisen zu wollen, und dabei mehr als einmal Vermutungen zu Tatsachen erklärt.

All dies berücksichtigt, muss angenommen werden, dass die Meldung des STERN bezüglich der »Identifizierung« Köhlers unzutreffend war. Möglicherweise wurde das Magazin Opfer der eigenen Übermotivation.

Das Foto wird aber nichtsdestotrotz seit 1980 von Medien immer wieder als »Beweismittel« zitiert und verbreitet.

Die Tatsache, dass seine Authentizität von Rechtsradikalen vehement bestritten wurde und wird, wird gemeinhin öffentlich ignoriert, da zumeist den Rechten ohnehin jede Glaubwürdigkeit abgesprochen wird, aber auch weil die Rechtsradikalen damit zugleich den Verdacht gegen rechte Täter *an sich* widerlegen zu können glauben. In ihren Augen gehört dies alles zu einer Verschwörung der von ihnen so genannten »Systempresse«. Dieser Kontext entwertet die Gegenargumente in rechten Medien natürlich erheblich, doch auf rein faktischer Basis in Bezug auf das Foto sind die dort vorgebrachten Argumente stichhaltig.

138 Lediglich der STERN 33/82, »Ich war in München dabei«, legt dies ohne weitere Erläuterung nahe; dabei dürfte es sich aber um einen Zirkelschluss aufgrund des bewussten Fotos von 1979 handeln

Es gibt daneben einzelne Aussagen von Rechtsradikalen, die Köhler noch 1977 bzw. 1978 bei der WSG Hoffmann gesehen haben wollen. Odfried Hepp gab 1982 dem MfS gegenüber an, Köhler habe 1977 oder 1978 an einer Übung der WSG teilgenommen. Seine Angaben beim MfS waren aber des öfteren ungenau, er irrt sich in derselben Aussage wie auch an anderer Stelle mit Jahreszahlen, verwechselt etwa 1978 und 1976. In Hepps Besitz wurde wie erwähnt im November 1979 ein Zettel gefunden auf dem unter anderem stand *»Mitgl., an 2 Übg. teilg., letzter Kont. 19.5.77«.* Es ist also von *zwei* Übungsteilnahmen die Rede, und diese beiden Teilnahmen müssen *vor Mai 1977* gewesen sein. Dies alles lange vor dem Verbot der WSG und dem Münchener Anschlag, so dass kein bereits beim Schreiben der Notiz bestehendes Verschleierungsinteresse von Seiten der WSG Hoffmann unterstellt werden kann.

Hepp hatte den Zettel im Spätsommer 1979 von Helmut Dieterle bekommen. Damals übernahm Hepp von Dieterle die »Gauführerschaft« der Wiking-Jugend (WJ) in Baden-Württemberg (»Gau Schwaben«). Er bekam dazu einen Koffer mit allerlei schriftlichen Material, darunter einer umfangreiche Liste mit 200 Namen, auf der Köhler ebenfalls vermerkt war, die aber eine eher allgemeine Adressliste südwestdeutscher Rechtsradikaler der letzten paar Jahre darstellte. Gleichzeitig plante Hepp, seine frisch gegründete Wehrsportgruppe »Schlageter«, die seit kurzem in der Ortenau - also südlich von Karlsruhe - aktiv war zu einer »Stammabteilung« der WSG Hoffmann zu erweitern. Bevor es dazu kam, wurde seine Gruppe aber von der Polizei so unter Druck gesetzt, dass sie zerfiel, Hepp selbst kam ein paar Monate in Untersuchungshaft.

Hepp, der damals ein ehrgeiziger und aufstrebender Neonazi-Kader war, hatte also zwei parallele Interessen: Den Ausbau der WJ und den Ausbau von WSG-Strukturen. Die WJ war ein beliebtes Rekrutierungsfeld für Wehrsportgruppen, weil sie selbst »vorsoldatische« Übungen in der Grauzone zwischen Pfadfindertum und Manövern abhielt, insofern passten beide Aktivitäten Hepps gut zueinander. Auch Dieterle hatte sich Anfang 1977 darum bemüht, einen »Stützpunkt« der WSG Hoffmann im Raum Reutlingen-Vöhringen aufzubauen. Daraus ist aber allem Anschein nach nichts geworden, wie bereits dargelegt. Das ergibt sich auch daraus, dass Dieterle 1979 Köhler als möglichen Interessenten für eine WSG nennt, mit dem es aber seit Mai 1977 keinen

Kontakt mehr gebe. Dieterles Einstufung von Köhler als »Mitglied« der WSG Hoffmann ist dementsprechend auch eher als Vermutung denn als gesichertes Wissen anzusehen. Hoffmanns Vorstellungen einer einigermaßen disziplinierten und ihm gefügigen Truppe entsprachen Mitglieder, von denen man zwei Jahre lang nichts hörte, bestimmt nicht.

Der Tübinger Rechtsradikale Axel Heinzmann äußerte[139], seines Wissens habe Köhler an zwei Übungen der WSG teilgenommen, die zweite davon habe in Baden-Württemberg stattgefunden und sei von jemand anderem geführt worden. Dieser habe Köhler als Führer aber nicht zugesagt.[140] Heinzmann erzählte dies vom Hörensagen und ist als Zeuge grundsätzlich von ungewisser Glaubwürdigkeit, zumal er ein Interesse an eigener Entlastung hat. Es ist aber durchaus vorstellbar, dass Köhler Anfang 1977 an einer Übung der von Dieterle in der Region Schwarzwald-Südbaden neu gegründeten WSG-Untergruppe teilnahm und dass ihm diese nicht gefiel, was dann möglicherweise gleichzeitig sein letzter WSG-Kontakt war. Ob Dieterle sich mit den notierten zwei Übungsteilnahmen Köhlers auf dessen Besuche bei Hoffmann 1976 bezieht oder auf Übungen mit Dieterle Anfang 1977 in Schwaben oder eine Mischung aus beidem, lässt sich nicht sicher aufklären.

Schließlich behauptet auch der STERN, Köhler habe *»Wehrsportübungen im Schwarzwald (...) absolviert.«*[141] Der entsprechende Artikel enthält allerdings keine zeitliche Eingrenzung und keine Quellenangabe sowie etliche andere unbelegte Behauptungen, so dass auch diese Darstellung zumindest mit einem Fragezeichen zu versehen ist. Davon abgesehen würde sie der gerade formulierten Vermutung für Anfang 1977 an sich nicht entgegenstehen.

Aus all diesen Angaben, die von dem ansonsten dargestellten Ende des Kontaktes zwischen Köhler und der WSG nach der Übung im Juli 1976 abweichen, lässt sich äußerstenfalls eine Verbindung Köhlers zur WSG bis ins Frühjahr 1977 ableiten. Belastbare Indizien für ein Engagement Köhlers bei der WSG in der Zeit danach liegen meines Erachtens nicht vor.

---

139 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung Heinzmann, 8.10.1980, und andernorts
140 Vermutl. ist hier Helmut Dieterle gemeint
141 STERN 33/82: »Ich war in München dabei«

Der tatsächliche Kontakt zwischen Köhler und der WSG Hoffmann nach Juli 1976 lässt sich anhand bekannter Daten wie folgt auflisten:

- Am 5.8.1976 schickte Köhler ein Päckchen oder Paket an Hoffmann, unbekannten Inhalts.[142]

- Am 4.12.1976 war Köhler vermutlich in Tübingen anwesend, als Hoffmann und andere Rechtsradikale auf linke Gegendemonstranten losgingen und einige schwer verletzten. Zumindest soll er das später einem Bekannten gegenüber geäußert haben. Er scheint sich aber nicht an der Schlägerei beteiligt zu haben.

- In der Folgezeit soll Hoffmann einige Male Briefe an Köhler geschickt haben, u. a. auch einmal mit Flugblättern oder dergleichen, die er verteilen sollte, was er angeblich aber nicht tat.[143]

- Anfang 1977 nahm Köhler vielleicht an einer Wehrsportübung der von Dieterle gegründeten (und vermutlich kurzlebigen) WSG-Gründung in Schwaben teil.

- Nach Angaben vom Hörensagen schickte Köhler zu Weihnachten zwei Flaschen Wein an Hoffmann,[144] vermutlich 1976, aber auch 1977 ist nicht ganz ausgeschlossen.

- Einmal rief Hoffmann bei Köhlers an und fragte, warum Gundolf denn nicht mehr käme, dies könnte spätestens Anfang 1978 gewesen sein.[145]

- Am 19.5.1977 soll es einen letzten Kontakt gegeben haben (laut Notiz bei Hepp, s.o.), näheres dazu ist unbekannt. Ein WSGler erzählte, Köhler sei möglicherweise 1977 auf einer Veranstaltung der WSG in Ingolstadt gewesen,[146] und am 13.5.1977 fand tatsächlich eine öffentliche Saalveranstaltung der WSG Hoffmann in Ingolstadt statt - vielleicht besteht hier ein Zusammenhang!? Die Angabe könnte aber auch ebensogut zurückgehen auf den Rechtsradikalen Axel Heinzmann,

---

142 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat
143 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung Lippert 30.10.1980, Vernehmung E. Köhler 1.10.1980
144 Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Marx, 3.9.1981
145 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung E. Köhler 1.10.1981
146 Chaussy, Oktoberfest, Seite 70

dessen Tübinger Gruppe (HTS) im Mai 1977 in Donaueschingen Flugblätter verteilte, wobei sie Köhler begegneten und sich mit ihm unterhielten.

- Anfang September 1977 begann in Tübingen am Landgericht der Strafprozess wegen der Schlägerei vom 4.12.1976 (»Prinz-Karl-Prozess«), dort erschien einmal - wohl ganz zu Beginn - auch Köhler und wechselte einige Worte mit Hoffmann[147].

Zusammengefasst heißt das, dass Köhler in der Zeit Ende 1975 bis Frühjahr 1977 der WSG Hoffmann nahe stand - als »Anhänger« oder sogar zeitweises »Mitglied« - und an zwei, vielleicht auch drei Wehrsportübungen teilnahm, dies alles im Alter von 16 bis 17 Jahren. In der Zeit danach war er durchaus weiter politisch rechtsradikal interessiert, etwa an der NPD, engagierte sich aber nicht mehr in Sachen Wehrsport. Für die Zeit ab 1978 gibt es mehrere Zeugenaussagen (aus Familie und Freundeskreis), wonach er Wehrsport allgemein und die WSG Hoffmann im speziellen ablehnte. Er müsste dann schon ein sehr konspirativer Wehrsportler gewesen sein, wofür es aber keine Hinweise gibt.

Es ist somit davon auszugehen, dass Köhler nicht nur 1979/1980 kein Mitglied der WSG Hoffmann war, sondern dass er tatsächlich wenn überhaupt jemals dann nur im Zeitraum 1976/77 als zeitweise aktives »Mitglied« im engeren Sinne anzusehen war. Schon die 1979 bei Hepp gefundene Notiz war höchstwahrscheinlich eine Fortschreibung dieser Einstufung ohne realen Hintergrund, die dann in der Öffentlichkeit (vom Generalbundesanwalt Rebmann bis zur Boulevardpresse) weiter verlängert wurde. Selbst Bernd K., der einzige(!) Zeuge, der Köhler auch für 1980 als überzeugten Rechtsradikalen beschreibt und von dem praktisch alle diesbezüglich öffentlich in Umlauf befindlichen Zitate stammen, stellte eine Nähe von Köhler zur WSG ausdrücklich in Abrede.[148]

Wenn aber Köhler im Herbst 1980 seit über drei Jahren keinen engeren Kontakt mehr zur WSG hatte geschweige denn dort organisatorisch ein- oder angebunden war, welche Beweiskraft soll dann seine frühere Mitgliedschaft haben? Köhler vertrat in mehr oder weniger großem

147 Hoffmanns eigene Angaben
148 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung Bernd K., 3.10.1980

Ausmaß - das wurde weiter oben diskutiert - rechtsradikale Ansichten, doch er tat dies schon vor seiner WSG-Übungsteilnahme und auch nach dem Ende seines Kontaktes zu Hoffmann, dies ist der WSG also nur sehr bedingt anzulasten. Gundolf Köhler war möglicherweise *als Rechtsradikaler* in München, doch die Indizien sprechen entschieden dagegen, dass er *als Mitglied der WSG* in München war. Aus dieser Perspektive lässt sich meiner Überzeugung nach eine Verwicklung der WSG Hoffmann in den Münchener Anschlag nicht herleiten.

Ist die WSG Hoffmann mit dem Münchener Anschlag in Verbindung zu bringen?

Betrachten wir die Frage von der anderen Seite her: Wenn es schon keine Indizien gibt, die eine Nähe Köhlers zur WSG 1980 zeigen - könnte dies dann auch Konspiration sein und stattdessen über eine unmittelbare Verbindung der WSG zum Münchener Attentat der Nachweis zu führen sein?

Die Arbeit der Ermittlungsbehörden in Richtung WSG Hoffmann ist bestenfalls als »Dienst nach Vorschrift« zu bewerten. Es wurde zwar einiges an Papier bewegt, doch soweit bekannt ohne großen Eifer und ohne erkennbare Ermittlungsstrategie. So wurden etwa die Alibis von rund 140 Rechtsradikalen für den 26.9.1980 abgefragt, inwieweit diese aber auch kriminalistisch überprüft wurden, wäre noch herauszufinden. Des weiteren *»wurden Vernehmungsersuchen für 177 hier bekannte WSG-Anhänger versandt sowie für etwa 15 Mitglieder der »Jungen Front«*[149] *und für 15 Mitglieder der Gruppe Hepp«*[150]. Das Ergebnis der Vernehmungen war aber offenbar bescheiden: *»Zahlreiche WSG-Anhänger verweigerten grundsätzlich die Angaben vor der Polizei oder leisteten den Vorladungen keine Folge. Aufgrund der bisherigen Ergebnisse der Vernehmungen wurde davon abgesehen, diese Personen staatsanwaltschaftlich vernehmen zu lassen, da sachdienliche Hinweise aus diesem Personenkreis nicht mehr zu erwarten sein dürften.«*[151]

---

149 In München gegründete Unterorganisation der »Volkssozialistischen Bewegung Deutschlands« (VSBD). Die VSBD war 1980 die größte deutsche Neonazi-Organisation, zahlreiche Mitglieder waren auch bei der WSG Hoffmann aktiv gewesen

150 WSG »Schlageter«, Hepps Gruppe in der Ortenau, die bereits Ende 1979 zerschlagen worden war; Hepp und zwei führende Mitglieder waren seit Sommer 1980 im Libanon bei Hoffmanns WSG

151 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Abschlussbericht über die Ermittlungen gegen Mitglieder und Anhänger der WSG-Hoffmann vom 30.3.1981, Seite 18

Wie darf man sich das vorstellen? Die Polizei schreibt einen höflichen Brief mit der Bitte um Aussagen, der Betreffende antwortet mit »Nein ich mag nicht«, daraufhin wird der Vorgang zu den Akten gelegt - wohlgemerkt im Fall des folgenschwersten Anschlags der Bundesrepublik mit 13 Toten!? Was wäre wohl passiert, wenn Gundolf Köhler »Anhänger« einer linken Gruppe gewesen wäre? Es ist nicht schwer, sich das vorzustellen: Monatelange Belagerung der potenziellen Zeugen, Durchsuchungen, Vernehmungen von Zeugen, Vernehmungen von Freunden der Zeugen, Beugehaft, Observationen, das sprichwörtliche »Aufrollen der Szene«. So etwa geschehen im Fall der zwei an der Frankfurter Startbahn West 1987 erschossenen Polizeibeamten.

Im Falle der WSG-Mitglieder gab es bei den potenziellen Zeugen sicherlich eine Mischung aus echtem Nichtwissen - auch weil Informationen zur Gruppe beim Chef Hoffmann monopolisiert wurden - und Schweigegebot - aus demselben Grund und weil man nicht hineingezogen werden wollte in den Fall. Doch die Polizei weiß aus Erfahrung, dass im rechten Milieu schon bei geringem Druck die Aussagen zu sprudeln beginnen, viel umfangreicher als bei Linken. Dass dieser Druck nicht aufgebaut wurde, war eine Entscheidung der Ermittlungsleiter, also entweder von Kriminaldirektor Ziegenaus vom bayerischen LKA oder von den leitenden Staatsanwälten Holland, Görlach und Pflieger, weil sie ohnehin schon nach kurzer Zeit die »Spur WSG« für eine Sackgasse hielten.

Die entsprechenden Akten sind mir nicht bekannt, doch wenn die Ermittlungen in diesem Bereich mit derselben Akribie geführt wurden wie die diversen Lichtbild-Vorlagen, die in den Akten vermerkt sind, ist schlimmes zu befürchten. Obwohl gleich zu Beginn der Ermittlungen vom leitenden Staatsanwalt Holland ein Vermerk geschrieben wurde, dass umgehend eine Bildmappe mit Rechtsradikalen zu erstellen sei, sind die dokumentierten Lichtbild-Vorlagen bei Zeugen sehr armselig. So sagte ein Züricher Waffenhändler aus, etwa im Herbst 1979 seien bei ihm zwei Männer erschienen, hätten sich als Mitglieder des WSG Hoffmann vorgestellt und nach Waffen gefragt. Ihm wurden von der Polizei die Fotos von Odfried Hepp und von drei mit ihm in den Libanon ausgewichenen Mitgliedern der WSG »Schlageter« aus der Ortenau gezeigt, aber keine Fotos von Mitgliedern der WSG Hoffmann.[152]

152 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vermerk vom 26.11.1980; streng genommen waren es nur drei »Ortenauer«, denn der vierte, Peter Hamberger, kam von der Münchener VSBD und hatte sich den drei anderen erst 1980 angeschlossen

Auch bei anderen Zeugen erschöpfte sich die Fantasie der Beamten in den Fotos dieser Ortenauer und der drei besten Freunde von Köhler aus Donaueschingen.

Angesichts der durch alle Ritzen quellenden Unwilligkeit der Ermittler, gegen die offiziell Tatverdächtigen ernsthaft zu ermitteln ist es nicht verwunderlich, dass von Außenstehenden in der Folgezeit viel Mühe darauf verwandt wurde, nach weiteren Indizien zu suchen, die eine Mittäterschaft der WSG belegen könnten. Generalbundesanwalt Rebmann, der völlig unverdächtig war, übertrieben stark nach rechts zu ermitteln, hatte durch seinen Anfangsverdacht die Richtung vorgegeben. Dass linke und antifaschistische Gruppen, kritische BeobachterInnen, liberale Medien und nicht zuletzt der Rechtsanwalt einiger Anschlagsopfer, Werner Dietrich, diese Richtung nach einiger Zeit weiterverfolgten, kann ihnen wohl kaum vorgeworfen werden.

Über die Jahre wurden im wesentlichen acht Aspekte zusammengetragen, die die Verwicklung der WSG wenn nicht belegen, so doch hinreichend nahelegen könnten, so dass ernsthafte Ermittlungen gegen Hoffmann berechtigt erschienen:

1. Die WSG Hoffmann war zu einer solchen Tat fähig;

2. Die WSG Hoffmann hatte ein Motiv für den Münchener Anschlag;

3. Axel Heinzmann und der Hochschulring Tübinger Studenten (HTS) stellen ein Bindeglied zwischen der WSG und dem Attentäter Köhler dar;

4. Zeitlich parallel zum Münchener Anschlag bewegte sich ein Fahrzeug-Konvoi der ehemaligen WSG im Raum München;

5. Im Zusammenhang mit diesem Konvoi waren Observationskräfte von drei Landesämtern für Verfassungsschutz in Bayern tätig und beobachteten die Ex-WSGler;

6. Das WSG-Mitglied Ulrich Behle erklärte im Oktober 1980 in Damaskus einem Barkeeper gegenüber, die WSG habe das Attentat verübt;

7. Der Neonazi und frühere WSGler Stefan Wagner erklärte kurz vor seinem Selbstmord nach einem Amoklauf in Rodgau 1982, er sei an dem Attentat beteiligt gewesen;

8. Das Münchener Attentat sei unter Beteiligung von Hoffmann im Sommer 1980 in Italien von international tätigen rechten Terroristen geplant worden.

Erste Vermutung:

Die WSG Hoffmann war zu einer solchen Tat fähig

Diese Aussage könnte rein technisch-logistisch betrachtet zutreffen. Bezüglich des fehlgeschlagenen Bombenanschlages des WSG-Anhängers Epplen 1976 wurde Hoffmann in der Presse zitiert mit der angeblichen Aussage: *»Wenn ich ein Bombenattentat planen würde, dann wäre das Ding in die Luft geflogen, das ist wohl mal sicher.«*[153] Wie bei vielen Aussagen Hoffmanns muss auch hier wohl einiges an Aufschneiderei abgezogen werden. Die hochfliegenden Pläne der WSG für organisierte militante Aktionen sind durchweg nicht in die Tat umgesetzt worden - sei es die Befreiungsaktion für Rudolf Hess 1978, wo zwei WSG-Mitglieder schon beim Ausspähen der Spandauer Kanalisation von der Polizei erwischt wurden; seien es Pläne zu einem Brandanschlag auf eine Polizeiwache oder auf polizeilich beschlagnahmte Fahrzeuge der WSG in Bayern, die reine Gedankenspiele blieben. Tatsächlich durchgeführt wurde nachgewiesenermaßen dreierlei: Bewaffnete Schlägereien, Diebstähle wie etwa Baumaterial für Hoffmanns Schloss, Beschaffung von Waffen und Sprengmitteln.

Schon der organisierte Auftritt als Gruppe in politischen Auseinandersetzungen scheint hingegen ein logistisches Problem gewesen zu sein. So erklärte Hoffmann im Prozess anlässlich der Schlägerei in Tübingen 1976, es hätten sich seinerzeit mehr als 30 WSGler auf den Weg nach Tübingen gemacht, dort waren aber nur zehn davon angekommen[154]. Bei einer von Kamerad Heinzmann angemeldeten Protestkundgebung gegen das Verbot der WSG am 8.3.1980 in Nürnberg versuchte die WSG einen kleinen Krawall auf der Straße zu inszenieren, was umgehend zur Festnahme zahlreicher Mitglieder und Anzeigen

153 SPIEGEL 41/80, »Mit Dumdum aus der Schußlinie«
154 Urteil des LG Tübingen vom 14.3.1980 (Revisionsverhandlung)

wegen Landfriedensbruch und Widerstand führte.[155] Auch im Umgang mit verbotenen Sachen wurde geschlampt: Eine bei der Durchsuchung von Schloss Ermreuth am 27.9.1980 von der Polizei übersehene alte TNT-Sprengladung aus Wehrmachtbeständen ließ Hoffmann in Zement gießen und weiter im Schloss herumliegen, wo sie dann 1981 von der Polizei gefunden wurde. Eine scharfe Handgranate versteckte der WSGler Uwe Behrendt im Dezember 1980 im Holzstapel eines Nachbarn, wo sie so lange liegenblieb, bis der Nachbar sie selbst fand.

Es fragt sich, ob die konspirativen Fähigkeiten Hoffmanns nicht möglicherweise erheblich überschätzt werden. Zudem ist zu fragen, ob die Loyalitäten innerhalb des engeren Zirkels so tragfähig waren, dass sie die Belastung nach einem solchen Anschlag überstanden hätten. Einige, die noch 1980 zum inneren Kreis gehörten, galten schon wenige Monate später als »Verräter«, der frühere »Sicherheitsbeauftragte« Ralf Rößner wurde sogar mit dem Tode bedroht. Auch die Vorgänge bei der WSG Ausland im Libanon zeigten die mangelnde Führungsqualität und fehlende soziale Kompetenz von Hoffmann und seinen Unterführern. Es ist daher in die Überlegung einzubeziehen, dass die Gruppe vielleicht materiell-technisch einen großen Anschlag hätte durchführen können, aber möglicherweise nicht personell-psychologisch.

Hinzu kommt, dass es bei allem Verbalradikalismus von Hoffmann und Konsorten keine folgerichtige Entwicklung hin zu einem schwerwiegenden Bombenanschlag gab. Die WSG war keine »Terrorgruppe«[156], wie vielfach behauptet wird. Ich gehe davon aus, dass Gruppen nicht aus dem Nichts heraus Aktionen dieser Dimension machen, sondern vorher einen praktischen Radikalisierungsprozess durchlaufen, der sich auch in nachvollziehbaren Taten äußert.[157] Das heißt, es werden Sprengversuche gemacht, kleinere Anschläge, Brandstiftungen. Solche Aktionen sind von der WSG aber nicht bekannt. Oder aber eine Aktion läuft unvermutet aus dem Ruder und wird viel folgenreicher als geplant, was aber meist zu einer dramatischen Gruppendynamik

155 Der Prozess deswegen begann am 30.9.1980 in Nürnberg

156 Der Begriff »Terrorismus« ist mit Vorsicht anzuwenden. Bewaffnete bzw. militante Aktionen sind nicht gleich »Terror«. Terror bezweckt Angstproduktion und Funktionalisierung von Massenemotionen. In diesem Sinne waren die genannten Pläne der WSG für politische Straftaten keine »terroristische« Handlungen.

157 Wer argumentiert, die Gewalttaten von WSG(-Mitgliedern) seien genau solche »Vorfeldtaten«, ist inhaltlich nicht weit entfernt von denen, die behaupten, die militanten Demos der APO führten direkt zur RAF. Das halte ich für abwegig.

in der Zeit danach führt und in der Folge meistens zu Fehlverhalten und zu Aussagen von Beteiligten. Auch das ist im Falle der WSG nicht erkennbar, was in meinen Augen dagegen spricht, dass die WSG als Gruppe wirklich zu einer solchen Tat »fähig« war.

Es ist kaum zu bestreiten, dass die *technischen* Grundvoraussetzungen vorhanden waren: Bei Mitgliedern der WSG wurde Sprengstoff gefunden, und es gab dort Leute, die im Umgang damit zumindest Kenntnisse hatten. Doch man darf nicht übersehen, dass die technischen und logistischen Umstände des Attentats nicht sehr kompliziert waren. Die wenigen bekannten Details der Durchführung (selbstgebastelte Bombe, Transport in einer Plastiktüte, möglicherweise vorzeitige Detonation) erlauben zumindest die Deutung, dass es sich nicht um einen professionell vorbereiteten Anschlag handelte. Auch wenn dies nicht die einzige mögliche Erklärung ist, so bleibt doch festzuhalten, dass der Anschlag im Prinzip tatsächlich von einer Person allein durchgeführt werden konnte, er erforderte keine große Planung und Koordinierung, sondern »nur« die Beschaffung von Sprengstoff und einer Zündkapsel. Insofern ist die Feststellung, dass Personen oder Gruppen technisch in der Lage gewesen wären, das Attentat zu verüben, von eingeschränkter Aussagekraft: Viele wären dazu in der Lage gewesen.

In politischen und öffentlichen Debatten ist es verbreitet, die *Fähigkeit* zur Tat mit deren *Begehung* gleichzusetzen. Zumeist wird mit dieser Gleichsetzung die Denunziation von politischen Gegnern bezweckt, seien sie links, rechts, liberal, bürgerlich. Selbst die Polizei greift mitunter auf solche Schuldunterstellungen zurück. Was im politischen Schlagabtausch möglicherweise verzeihlich ist, solange es reine Polemik bleibt, ist in Bezug auf Ermittlungen zu konkreter Tatverantwortlichkeit meiner Ansicht nach nicht zu rechtfertigen. Die politische Aussage »Soldaten sind Mörder« polemisiert gegen Armee und Krieg, aber wer würde ernsthaft auf dieser Grundlage lebenslange Haft für Lazarettgefreite wegen Mordes fordern? Die reine Fähigkeit zu einer Tat ist in kriminalistischer Hinsicht zwar eine notwendige Bedingung, aber nicht hinreichend als Indiz.

Für eine ernsthafte Aufklärung eines Falles ist diese Vermutung mithin nicht mehr als eine vage Annahme und kann keine Beweisführung begründen. In der Lage zu einem Bombenanschlag waren sehr viel mehr Personen und Gruppen, gegen die sich der Verdacht mit derselben Berechtigung hätte richten können.

Zweite Vermutung:

Die WSG Hoffmann hatte ein Motiv für den Münchener Anschlag

Eine Tat anhand der (vermuteten) Motivation *aufzuklären*, ist nur im Kriminalroman oder im Feuilleton möglich. Die Diskussion über mögliche Motive kann Anhaltspunkte für ein Profiling geben, mehr nicht. Über die vermuteten Motive anderer Leute zu debattieren ist meistens recht spekulativ und beeinflusst von den Eigeninteressen derer, die diskutieren. Sie führt leicht in den Bereich von Verschwörungstheorien. Was jemand warum tut und bezweckt, und welche Folgen tatsächlich eintreten, ist selten objektiv und unstreitig zu klären. Der Versuch, eine Motivation logisch herzuleiten, scheitert spätestens dann, wenn die Urheber einer Tat irrational handeln, was bei Menschen nun einmal nie ganz auszuschließen ist, und wenn nicht einmal bekannt ist, ob die Tatausführung überhaupt planmäßig verlaufen ist. Generell wird meist angenommen, rechtsradikale Gruppen hätten aufgrund ihrer Gewalttätigkeit und der gestörten sozialen Beziehungen ihrer Mitglieder grundsätzlich eine höhere Bereitschaft, Menschen zu töten. Letzteres kann als wahr unterstellt werden und führte auch 1980 dazu, dass selbst in der bürgerlichen Presse sehr schnell Linke als Täter von München ausgeschlossen wurden; selbst der RAF wurde zugebilligt, den Tod Unbeteiligter niemals planvoll angestrebt zu haben.[158] Wer sich jedoch mit der Ansicht begnügt, ein solcher Anschlag würde aus reiner Bosheit und ohne weitere Motive begangen, ist vermutlich für eine Beschäftigung mit den Einzelheiten dieses Attentats ohnehin nicht zu gewinnen.

Es sind in der Vergangenheit vor allem zwei mögliche Motive der WSG für einen großen Anschlag diskutiert worden: Rache für das Verbot, und Wahlbeeinflussung zugunsten von Franz Josef Strauß (die Bundestagswahlen fanden eine Woche nach dem Anschlag statt).

Was das Motiv Rache angeht: Eine gewalttätige Reaktion auf das Verbot wäre an sich nicht abwegig gewesen. Hoffmann hatte unmittelbar nach dem Verbot in einem vielbeachteten und -zitierten Fernseh-Interview geäußert, man werde *»wirksam werden und wahrscheinlich in einer wesentlich unangenehmeren Art und Weise.«*[159] Das mag trotziges Gerede gewesen sein oder auch nur die Gründung einer Partei bedeutet

158 Es gab zwar anfangs allgemeine Schuldzuweisungen der Boulevardpresse in Richtung der Linken, diese waren aber insgesamt eher verhalten und tendierten eher zu der Behauptung, der linke Terror habe »den Boden bereitet« für das Massaker. Auch Strauß selbst war vorsichtig genug, weder die RAF noch linke Gruppen ausdrücklich zu beschuldigen.

159 Interview in einer Sendung des Bayerischen Rundfunk, 30.1.1980

haben, doch Hoffmann schreibt selbst, dass er zu diesem Zeitpunkt selbst noch gar nicht genau wusste was er damit meinte.[160] Es hätte also auch eine militante Reaktion bedeuten können. Auch sein nach dem Verbot betriebenes Projekt, die WSG im Ausland neu aufzubauen mit dem erklärten Ziel, von da aus Anschläge in Deutschland zu verüben, zeigt, dass er zumindest entsprechende Ideen hatte.

Hoffmann und zahlreiche andere Rechtsradikale, auch militante Neonazis, haben allerdings stets betont, Rechte würden niemals Aktionen »gegen das Volk« durchführen. Und das Münchener Oktoberfest ist nun wirklich deutsches Volk in Reinkultur. Diese Argumentation ist nicht ohne Logik. Es gab in den Jahren 1977 bis 1982 eine große Zahl rechtsradikaler Anschläge und Aktionen (wie Waffenraub, Banküberfälle) verschiedener Kleingruppen und Einzelpersonen. Alle Anschläge richteten sich gegen politisch identifizierbare Ziele: Ausländer, Besatzungsmächte, jüdische Einrichtungen, Justizgebäude, DDR-Grenzanlagen, Linke. Das Münchener Attentat fällt aus dieser Serie heraus, es war der einzige Anschlag, der als Terroranschlag im engeren Wortsinne zu sehen ist, indem er sich gegen Unbeteiligte richtete. Er ist somit nicht ohne weiteres als Bestandteil der rechtsradikalen Terrorserie jener Zeit anzusehen, und die Distanzierung sämtlicher, auch militanter Rechtsradikaler von dem Attentat ist nicht per se unglaubwürdig.

Die geistigen Köpfe der WSG Hoffmann in Bayern sahen sich selbst als »volksnah«, und Hoffmann hatte mehrfach öffentlich erklärt, er werde als gesetzestreuer Bürger das Verbot formal respektieren und dagegen vor Gericht klagen (was er ja auch tat). Hoffmann ist ein cholerischer Typ[161], und er mag auch einmal diebische Schadenfreude über den Münchener Anschlag geäußert haben[162], doch allgemein war er stets um guten Kontakt zur fränkisch-bayerischen Bevölkerung bemüht und gab sich volksverbunden. In Interviews und Schriften hob er hervor, gerade die angebliche Verankerung der WSG Hoffmann in der Bevölkerung sei für das von ihm so bezeichnete »Establishment« eine Bedrohung und Grund für das Verbot der WSG gewesen.

---

160 Hoffmann, Oktoberfestlegende, Seite 63ff

161 Psychiatrisches Gutachten im Prozess 1985, vgl. Hoffmann, Oktoberfestlegende, Seite 27

162 So behauptete es zumindest ein WSGler: Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Keeß, 29.7.1981

Das mögen auch taktische Spiele für die Medien gewesen sein. Doch müssten umgekehrt für einen allgemeinen ungezielten Hass auf die Gesellschaft, der dann zu einem solchen Massaker führen könnte, Hinweise aus der WSG beigebracht werden, und an solchen mangelt es. Es gab für Hoffmann keinen Anlass, die Bevölkerung für das Verbot der WSG zu »bestrafen«, da es doch eindeutige und bekannte Verantwortliche dafür gab. Wenn die WSG sich für das Verbot vom Januar 1980 hätte rächen wollen, so hätte sie dafür naheliegende Ziele gehabt, die sowohl den Geschehnissen als auch der inneren Logik der WSG entsprochen hätten. Das wäre in erster Linie das Bundesinnenministerium und das BKA als Urheber des Verbots gewesen, höchstens noch in zweiter Linie die bayerischen Behörden, die das Verbot umgesetzt hatten, nachdem sie lange Zeit die WSG eher geduldet hatten. Es leuchtet nicht ein, wieso man eine solche Bombe nicht an einem Gebäude dieser Institutionen platziert haben sollte.

Auch fragt sich, wieso diese Rache erst neun Monate später stattfand. Als schlagfertige Antwort auf staatliche Repression hätte der Anschlag im Frühjahr erfolgen müssen. Als Reaktion auf das Verbot wäre auch der Dezember 1980 logisch gewesen, denn erst durch das Urteil des Bundesverwaltungsgerichts vom 2.12.1980 wurde das Verbot endgültig rechtskräftig (darum observierte der bayerische Verfassungsschutz in diesen Tagen dann auch Hoffmann-Getreue in Franken). Ein Sprengsatz war vermutlich sogar schon fertig vorhanden, denn der oben erwähnte TNT-Sprengsatz, der im September 1980 in Schloss Ermreuth herumlag, war zündfähig (wenn auch, wie die Polizei 1981 herausfand, die Zündschnur durch ihr hohes Alter unzuverlässig war) und lag dort schon eine Weile.

Damit ist das Motiv »Rache« selbstverständlich nicht objektiv widerlegt, doch es scheint mir insgesamt doch schwerwiegende Argumente dagegen zu geben.

Wie sieht es mit dem zweiten möglichen Motiv aus, der Wahlhilfe für Franz Josef Strauß? Dieses Motiv wurde - ohne konkrete Täter zu benennen - schon unmittelbar nach dem Anschlag öffentlich angesprochen, die zeitliche Nähe zum Wahltermin und das überragende Wahlkampfthema »Sicherheit« legte diese Vermutung nahe. Zudem lag Strauß in den Umfragen fast schon aussichtslos hinter dem SPD-Kandidaten Helmut Schmidt zurück.[163]

---

163 Das hinderte einige Rechtsradikale nicht daran, die SPD der Tat zu verdächtigen. WSG-Kreise verstiegen sich sogar zu der abwegigen Behauptung, Generalbundesanwalt Rebmann sei SPD-Mitglied, dabei stand dieser als ehemaliges NSDAP-Mitglied ihnen politisch näher als der SPD.

Während das »Rache«-Motiv eher emotionaler Natur ist, liegt hier nun eine politisch-taktische Tatgrundlage vor, die daher mit etwas anderen Maßstäben zu messen ist. Öffentliche Dementis und Distanzierungen sind in diesem Fall mit mehr Vorsicht zu genießen, da sie der planmäßigen Verschleierung dienen könnten.

Es ist grundsätzlich glaubwürdig, wenn Hoffmann - wie auch andere Rechtsradikale - betont, er habe keine Sympathien für Strauß gehabt, weil dieser als Mann der verhassten US-Amerikaner galt, also der »Besatzungsmacht«.[164] In der Tat hatte Strauß im Wahlkampf betont, dass er die Verlässlichkeit des Bündnispartners Bundesrepublik Deutschland gegenüber den USA wieder herstellen wolle, die unter der SPD-Regierung beschädigt worden sei, u.a. wegen des Widerstands in der SPD gegen den NATO-Doppelbeschluss 1979. Hoffmann ist im Prinzip auch zu glauben, wenn er sagt, für Nationalisten wie ihn sei es damals wie heute egal, ob SPD oder CDU/CSU regierten, weil eben beide nur Marionetten der Amerikaner bzw. des »Establishments« seien. Die militanten rechtsradikalen Gruppen verhielten sich hier spiegelbildlich zu den meisten linksradikalen Gruppen, denen bürgerliche Parteien und parlamentarische Machtverteilung ziemlich gleichgültig waren, weil diese nur als wesensgleiche Nuancen in einem monolithischen Gesamtsystem wahrgenommen wurden, das es insgesamt zu bekämpfen galt. Es ging darum, die »Bonner Republik« insgesamt abzuschaffen, und die CDU/CSU wurde als Teil davon wahrgenommen.

Nicht zu vergessen ist, dass sich die Rechtsradikalen 1980 stark und bereit für den bevorstehenden Bürgerkrieg wähnten. Auch wenn sie ihre eigenen Kräfte dabei stark überschätzten, war es aus dieser Position heraus nicht unbedingt logisch, eine bürgerlich-rechts stehende Regierung zu wünschen. Man erhoffte sich eine Zuspitzung der gesellschaftlichen Auseinandersetzung, es hätte sich also ebensogut vermuten lassen, dass eine linke Bundesregierung der radikalen Rechten mehr Zulauf verschaffen würde. Es mag zwar individuelle Sympathien für Strauß bei Rechtsradikalen gegeben haben, aber ob planvoll vorgehende rechtsradikale Gruppen für seine Wahl das Risiko und den Aufwand eines Anschlags von der Dimension des Münchener Attentats auf sich genommen hätten, ist zumindest mit einem sehr großen Fragezeichen zu versehen.

---

164 So Hoffmann in zahlreichen Interviews von 1980 bis heute, vgl. z. B. SPIEGEL 48/80

Konnte die WSG hoffen, unter einem Bundeskanzler Strauß wäre das Verbot der WSG aufgehoben worden? Es ist letztlich nicht völlig ausgeschlossen. Strauß hatte ihnen öffentlich wenig Hoffnung darauf gemacht; er hatte Hoffmann als »Kasper« abgetan, der nicht ernstzunehmen sei, war aber zumindest gegen das Verbot der WSG gewesen. Das bedeutete aber nicht, dass die bayerischen Behörden Freunde der WSG waren, immerhin hatten sie mehrfach Hoffmanns Telefon abgehört, WSG-Übungen durch Polizeieinsätze gestört und Fahrzeuge beschlagnahmt. Rechte Feldherren, wie auch Strauß einer war, wünschen keine selbsternannten Nebenoffiziere mit eigener Truppe.

Trotzdem ist es zumindest denkbar, dass es bei einigen Rechtsradikalen die Hoffnung gegeben haben könnte, ein zukünftiger rechter Bundesinnenminister werde das Verbot zurücknehmen, oder auch nur bei der bevorstehenden Verhandlung vor dem Bundesverwaltungsgericht anders auftreten. Eine solche, vielleicht hoffnungslos naive, Motivationslage ist also grundsätzlich vorstellbar. Doch Hoffmann und seine Kameraden aus dem inneren Kreis waren nach dem Verbot rasch völlig fokussiert auf das Libanon-Projekt und kümmerten sich nicht mehr viel um die aktuelle Politik in Deutschland. Hoffmanns Bekannter, der Tübinger Rechtsradikale Heinzmann, drückte es seinerzeit so aus: Er sei anfangs davon ausgegangen, dass *»allenfalls versprengte ehemalige Mitglieder der WSG in die Sache verwickelt sind, nicht aber Hoffmann und andere ehemalige WSG-Aktivisten.«*[165]

In Veröffentlichungen werden häufig Aussagen zitiert, die von Gundolf Köhler stammen sollen und als Motivation für den Anschlag Wahlhilfe für Franz Josef Strauß oder auch wahlweise die NPD benennen. Diese Zitate sind mit Vorsicht zu genießen. Sie stammen sämtlich von dem bereits weiter oben erwähnten Zeugen Bernd K., und der hatte vor seiner Aussage gründlich die Presse studiert. Letztlich ist hier also ein Zirkelbeweis zu befürchten, bei dem die Presse am Ende ihre eigene Berichterstattung als Beleg heranzieht.

Die beiden einzigen Personen, die sich einer Mittäterschaft selbst beschuldigt haben (vgl. die Punkte 6 und 7), haben dabei keine Angaben zum Motiv des Anschlags gemacht. Aus Kreisen der WSG sind keine Aussagen zu einem möglichen Motiv bekannt. Die öffentlich vermuteten Motive lassen sich nicht eindeutig widerlegen, aber auch nicht positiv

165 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung Heinzmann, 8.10.1980. Von dieser Meinung rückte Heinzmann allerdings sehr bald wieder ab und hielt nun jeden Verdacht gegen WSGler für abwegig.

belegen. Ich sehe schwerwiegende Argumente gegen sowohl das Motiv »Rache« wie auch das Motiv »Wahlkampfhilfe für Strauß«, und diese Gegenargumente sind meines Erachtens nicht nur im Rückblick anzuführen, sondern müssen auch seinerzeit den potenziell Verantwortlichen, wie etwa Hoffmann, präsent gewesen sein.

Ich habe bereits eingangs darauf hingewiesen, dass diese Erörterungen unter den Vorbehalt zu stellen sind, dass nicht erwiesen ist, ob der Münchener Anschlag in dieser Form beabsichtigt war. Angenommen, die Bombe hatte *nicht* das Ziel, wahllos viele Menschen zu töten, sondern es handelte sich um einen Unfall bei der Vorbereitung einer anderen Tat, ist die Frage nach Mittätern, Tatvoraussetzungen und vor allem dem Motiv selbstverständlich anders zu diskutieren.

Ich stelle eine solche Spekulation absichtlich nicht ans Ende des Textes (wo sie eigentlich hingehörte), sondern in die Mitte, um ihr nicht das Gewicht einer echten Tathypothese zu verleihen.

Nehmen wir einmal an, Gundolf Köhler sei von Neonazis kontaktiert worden, die er aktuell oder auch von früher her kannte und habe in ihrem Auftrag eine Bombe gebaut, die er am Abend des 26.9. in der Nähe des Eingangs zur Wiesn übergeben sollte. Die Neonazis planten damit einen Anschlag. Im Zuge der Übergabe gab es einen Unfall, bei dem der Zünder der Bombe aktiviert wurde. Köhler geriet in Panik, wollte sich der Bombe so schnell wie möglich unauffällig entledigen und warf sie deshalb in einen nahegelegenen Papierkorb, wo sie ihm noch zwischen den Händen explodierte. Es versteht sich, dass Tatbeteiligte dann hinterher nicht gut öffentlich erklären konnten, sie hätten versehentlich 13 Menschen getötet.

Aber – es ist eben eine reine Spekulation, die die bekannten Details in eine Geschichte einpasst und nicht umgekehrt. Ich habe sie hier eingeführt, weil sie ebensowenig zu widerlegen ist wie die Vermutung eines so oder noch schlimmer beabsichtigten Massakers, um daran zu zeigen, auf wie unsicherem Grund alle Überlegungen zur potenziellen Tatfähigkeit und -motivation der WSG Hoffmann stehen.

Dritte Vermutung:

Axel Heinzmann und der Hochschulring Tübinger Studenten

Eine gelegentlich hergestellte Verbindung zwischen dem Attentäter und der WSG stellt der Hochschulring Tübinger Studenten (HTS) dar. Diese Gruppe, die in der Grauzone zwischen CDU/ CSU und Rechtsradikalismus anzusiedeln ist, war eine lokale Erscheinung im Tübinger Universitätsmilieu. Es gab personelle und politische Überschneidungen mit rechten Studentenverbindungen. Alleinunterhalter des HTS war Heinzmann, der nach seinem Freikauf aus DDR-Haft einen leicht hysterischen Antikommunismus pflegte und Ende der 1970er Jahre auf dem politischen Weg von der CSU - bzw. »Aktion Vierte Partei« - zur NPD auf halbem Wege war. Es gelang dem HTS zwar 1976, bei den AStA-Wahlen zusammen mit dem rechten »Verband Bildung und Erziehung« über 30 Kandidaten und Kandidatinnen aufzustellen. Doch die politische Bedeutung des HTS in Tübingen war nicht besonders groß.

1976 war ein Jahr der Kämpfe, Demonstrationen und Streiks an der Tübinger Universität, und die Rechten hatten einen schweren Stand. Umso angenehmer war es für Heinzmann, dass er eine Weile zuvor Karl-Heinz Hoffmann kennengelernt hatte und sie nicht nur die allgemein rechtsradikale Auffassung teilten, sondern auch das spezielle Interessengebiet »südliches Afrika«, das damals in einigen rechten Kreisen bis hin zur CSU Modethema war. Sowohl aus dem HTS als auch aus dem WSG-Milieu gingen einzelne Männer nach Afrika, um als Söldner für Apartheid-Staaten zu kämpfen.

Als der HTS nun Veranstaltungen zu dem Thema durchführen wollte, gab es dagegen Proteste und Störaktionen von Linken. Am 4.12.1976 lud Heinzmann zu einer solchen Veranstaltung in der Prinz-Karl-Mensa der Uni Hoffmann als Redner ein mit dem Hinweis, er möge doch ein paar Leute mitbringen, damit man einmal Stärke demonstrieren könne.[166] Es folgte eine bis heute berüchtigte Schlägerei, als vor allem WSGler mit Hoffmann an der Spitze versuchten, sich einen Weg durch blockierende Studenten und Studentinnen zu prügeln. Die Uni war danach wochenlang in Aufruhr, Heinzmann bekam zeitweise Hausverbot. Bis 1980 zog sich das Gerichtsverfahren gegen Hoffmann, Heinzmann und andere wegen Landfriedensbruchs und Körperverletzung hin (der sog. »Prinz-Karl-Prozess«), endete aber mit recht milden Strafen.

166 Vgl. Urteil des LG Tübingen vom 14.3.1980 (Revisionsprozess)

Zwei Anwesende der Schlägerei beteiligten sich zwar soweit bekannt nicht aktiv, waren aber nachhaltig beeindruckt. Der eine war Gundolf Köhler, 17 Jahre alt, vermutlich auf ein Werbeschreiben des HTS hin aus dem 100 km entfernten Donaueschingen gekommen. Er soll gemäß späteren Aussagen eines Bekannten danach behauptet haben, er habe in Tübingen mit rechtsradikalen Freunden »Putz« gemacht.[167] Später soll er wiederum genau diesen Vorfall als Argument angeführt haben, wieso er mit der WSG - wegen deren Gewalttätigkeit - nichts mehr zu tun haben wollte.[168] Als Köhler dann im März 1979 in Tübingen sein Studium aufnahm, war er ein paar Mal bei Treffen des HTS dabei, verlor aber scheinbar bald das Interesse daran und kam nicht mehr.[169]

Der zweite Anwesende war Uwe Behrendt, 24 Jahre alt, damals noch Student in Tübingen und bis Sommer 1976 Mitglied des HTS gewesen, der bald danach als Söldner nach Rhodesien[170] ging. Er orientierte sich ab Ende 1976 zunehmend an der WSG; nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1977 zog er bald aus Tübingen fort, setzte sein Studium an der Universität Erlangen fort und lebte bei Hoffmann in Heroldsberg (bei Nürnberg). Am 19.12.1980 ermordete er höchstwahrscheinlich das Paar Shlomo Lewin und Frieda Poeschke in Erlangen, die persönliche Verwicklung Hoffmanns in diesen Mord wurde gerichtlich nicht nachgewiesen. 1981 kam er, vermutlich durch Selbstmord, in Beirut ums Leben.

Das Viereck Hoffmann - Heinzmann - Behrendt - Köhler wird immer wieder als Indiz dafür herangezogen, dass da irgendeine Verbindung gewesen sein müsse. Dass Axel Heinzmann solche Verbindungen bagatellisiert, liegt in seinem eigenen Interesse, das ist klar. Doch objektiv ist hier kaum etwas zu belegen.

Die Behauptung, Köhler und Behrendt hätten sich gekannt und damit sei eine weitere Linie von Köhler zur WSG gezogen, ist ziemlich sicher falsch. Als Schüler hatte Köhler keinen persönlichen Kontakt nach Tübingen, und als er 1975/76 an WSG-Übungen teilnahm, war Behrendt noch nicht bei der WSG.[171] Als Köhler dann 1979 als Student in Tübingen

167 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung Wolfgang B., 17.12.1980
168 U.a. Aussagen der Brüder Köhler 1980
169 So übereinstimmend die Aussagen von Heinzmann und den Familienangehörigen Köhler
170 Das heutige Simbabwe
171 Vgl. auch Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Marx, 3.9.1981, wonach Behrendt bei den WSG-Übungen 1976 nicht dabei war

zu ein paar HTS-Treffen kam, war Behrendt schon lange nach Heroldsberg verzogen. Es bleibt also nur die Möglichkeit, dass die beiden sich im Zuge der Schlägerei 1976 kennengelernt hätten, wofür es aber keine konkreten Hinweise gibt.

Die Verbindung zwischen Hoffmann und Heinzmann war immerhin so stark, dass Heinzmann 1980 nach dem Verbot der WSG zweimal in Nürnberg Kundgebungen anmeldete, um gegen deren Verbot zu protestieren (wobei Köhler offensichtlich nicht zugegen war). Ob sich daraus aber wirklich eine organisatorische Vernetzung zwischen WSG und HTS ergibt, die sich bis zu Köhler verlängern lässt? Dass Heinzmann mit Hoffmann bekannt war und Köhler in Tübingen Kontakt zu Heinzmann hatte, reicht meines Erachtens nicht aus als Beleg für eine organisatorische Verbindung zwischen Köhler und der WSG »um die Ecke«, auch wenn diese natürlich nicht völlig auszuschließen ist. »Sich kennen« ist nun einmal nicht gleichbedeutend mit »unter einer Decke stecken«. Hier wäre dann mit derselben Berechtigung zu prüfen, ob nicht der HTS selbst - sprich Axel Heinzmann - über Köhler mit dem Anschlag in Verbindung zu bringen wäre. Personen, die Heinzmann persönlich kennen lernten, schätzten ihn aber als »nicht der Typ« für ein schwerwiegendes Attentat ein.

Vierte Vermutung:

Der verdächtige Fahrzeug-Konvoi der ehemaligen WSG Hoffmann am 26./27.9.1980

Kommen wir nun zu den »hard facts«, also zu Verdachtsmomenten, die eine direkte Beziehung zwischen der WSG Hoffmann und dem Münchener Anschlag anhand überprüfbarer Tatsachen nahelegen könnten.

Schon am Tag nach dem Anschlag wurde öffentlich bekannt, dass ein Konvoi mit mehreren Fahrzeugen der ehemaligen WSG in der Tatnacht unterwegs gewesen war Richtung österreichischer Grenze, dort zurückgewiesen worden war und dann auf der Rückfahrt in der Nähe von München polizeilich gestoppt worden war. Die vier Insassen wurden festgenommen, verhört und wieder auf freien Fuß gesetzt. Sie wurden fortan von den Ermittlern neben Hoffmann und einem weiteren WSGler als Beschuldigte geführt.

Der Konvoi bot Anlass zu vielfacher Spekulation: Konnte es Zufall sein, dass er just zur Zeit des Münchener Anschlags unterwegs war? Die Polizei begann mit dem Spekulieren, indem sie anfangs unterstellte, es habe sich möglicherweise um ein vorbereitetes Fluchtunternehmen für Tatbeteiligte gehandelt. Es wurde auch sofort öffentlich bekannt, dass der Konvoi von Sicherheitsbehörden beobachtet worden war, was neue Fragen aufwarf: Wenn es ein Fluchtplan war, wie konnten dann Behörden davon wissen - mussten sie dann nicht auch von dem Anschlag wissen? Später zeigte sich, dass der Konvoi verspätet aufgebrochen war und bei planmäßiger Abwicklung sogar fast zur Stunde des Anschlag direkt bei München auf der Autobahn gewesen wäre. Konnte das Zufall sein oder war es ein Anzeichen, dass die WSG von dritter Seite mit dem Anschlag in Verbindung gebracht werden sollte (so Hoffmanns These)? Schließlich fügte in jüngster Zeit der Journalist v. Heymann einigermaßen abenteuerliche Ideen hinzu, wonach der Konvoi als »Ablenkungsmanöver« oder zur Produktion von Alibis genutzt worden sein könnte.

Zunächst einmal ist festzustellen, dass der Konvoi aus drei, höchstens vier Fahrzeugen bestand, also keine Massenveranstaltung der WSG war. Es handelte sich um den Transport von sechs ausgedienten Bundeswehr-Fahrzeugen, wobei jeweils eines huckepack auf ein anderes geladen war. Sie waren mit Überführungskennzeichen und Zollbegleitscheinen ausgestattet, denn sie sollten in den Libanon gebracht und an die PLO verkauft werden. Diesen Handel mit Fahrzeugen hatte Hoffmann im März 1980 begonnen, es war der dritte oder vierte Konvoi seines neuen Geschäftszweiges. Vier Fahrer waren dabei, einer ein alter Vertrauter von Hoffmann, der die Gaststätte neben seinem Schloss in Ermreuth betrieb, zwei langjährige WSG-Männer und ein relativ neuer Mann, Ulrich Behle, der später noch eine wichtige Rolle spielen sollte.

Was die anfängliche Spekulation »Fluchthilfe« angeht: Um sich nach einem Bombenanschlag der Verfolgung zu entziehen, scheint ein schwerfälliger Konvoi, der an der Grenze mit Sicherheit Aufsehen erregt und überprüft wird, eher ungeeignet. Zwar berichtete Arndt-Heinz Marx, dass er im Sommer 1980 bei einem ähnlichen Konvoi nach Süden kurz vor der Grenze ausstieg (da er befürchtete, wegen eines Strafverfahrens gesucht zu werden), über die grüne Grenze ging und danach wieder aufgenommen wurde. Denkbar ist das schon. Aber als

Teil einer perfiden Planung - immerhin war die Vorbereitung des Konvois zeit- und arbeitsaufwändig, unflexibel und nicht gerade unauffällig - ist nicht einzusehen, welchen Vorteil ein solcher Aufwand bringen soll gegenüber dem Risiko, dadurch erst recht aufzufallen. Allein schon die Tatsache, dass das vermeintliche Fluchtunternehmen scheiterte, weil einer der Lkws nicht rechtzeitig repariert war und der Konvoi deshalb erst am Tag danach München passierte, zeigt die Schwäche eines solchen Planes. Dementsprechend schnell ließ die Polizei diesen Verdacht wieder fallen.

Die Spekulation Hoffmanns ist, dass »finstere Mächte« ihr Wissen über seinen Konvoi ausnutzten, um genau in dem Moment die Bombe detonieren zu lassen, als der Konvoi - wenn er denn planmäßig und mit Hoffmann an Bord gefahren wäre - in wenigen Kilometern Entfernung München passierte, so dass sich behaupten ließe, Hoffmann habe irgendetwas mit dem Anschlag zu tun. Wie die meisten Verschwörungstheorien krankt auch diese daran, dass sie so kompliziert ist, dass nur finstere Mächte von sehr großer Macht in der Lage wären, das Zusammengreifen der vielen Variablen zu gewährleisten, und dass das letztliche Scheitern des Komplotts trotz dieser großen Mächtigkeit schwer zu erklären ist.

Wieso wussten die perfekt informierten finsteren Mächte nicht, dass der Konvoi nicht planmäßig fuhr, und dass Hoffmann außerplanmäßig in Nürnberg verblieben war? Hatten sie kein finsteres Telefon, keine finstere Funkverbindung? Wieso wählten sie einen so umständlichen und indirekten Weg der Verdachtserzeugung, bei dem überhaupt keine gerichtsverwertbaren Beweise entstanden? Insbesondere Hoffmanns Verdacht, Israel habe damit das Engagement Hoffmanns für die PLO sabotieren wollen, ist neben dem antisemitischen Stereotyp vom allmächtigen Mossad vor allem von Egozentrik und Selbstüberschätzung geprägt. Es hätten dafür viel effektivere Mittel zur Verfügung gestanden, von der diplomatischen Protestnote nach Bonn bis zur direkten Ausschaltung Hoffmanns.

Nicht viel besser macht es der Journalist v. Heymann auf der politisch gegenüberliegenden Seite. Er spekuliert über eine Verschwörung durch Hoffmann. Der Konvoi sei ein »Ablenkungsmanöver« gewesen und/oder habe gleichzeitig als Alibi dienen sollen, die Mitfahrer seien demnach an der Tatvorbereitung beteiligt gewesen und hätten danach

die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit auf sich ziehen sollen, um andere zu decken. Das unterstellt zwangsläufig, dass die WSG den Anschlag nicht nur verübte, sondern von vorneherein fest einplante, dass der Verdacht auf sie fallen würde, was allein schon recht abenteuerlich ist. Wenn die Fahrer des Konvois gleichzeitig Mittäter waren *und* Aufmerksamkeit auf sich ziehen sollten, wäre das schon um einiges dümmer als die Polizei erlaubt, denn die Folge war ja, dass ihre Fotos nun hundertprozentig den Zeugen vorgelegt, ihre Wohnungen durchsucht und sie selbst als Beschuldigte von Ermittlungen betroffen wurden. Ein Alibi für die Tatzeit lässt sich doch viel leichter besorgen, vor allem dann, wenn man tatsächlich nicht direkt am Tatort an einer Tat beteiligt ist. Hoffmann bewies das, indem er bei seiner polizeilichen Vernehmung lückenlos den Verlauf des Freitags angab und zahlreiche Alibi-Zeugen benannte.[172] Der Leiter des Konvois, Rudi Klinger, hätte in seiner Ermreuther Gastwirtschaft reihenweise Alibizeugen präsentieren können. Behle war am 25.9. in Begleitung eines ganze Observationskommandos aus Nordrhein-Westfalen angereist. Und wer sollte schließlich das Alibi bezeugen - das konnten ja nur die Observanten tun, waren sie also auch Teil des Plans?

Worin schließlich das »Ablenkungsmanöver« für die Öffentlichkeit bestehen sollte, versucht v. Heymann gar nicht erst zu erklären. Wie sollten denn Mittäter »gedeckt« werden, indem sich andere Mittäter anderswo exponieren? Sollte die Aufgabe des Konvois gewesen sein, alle bayerischen Observationskräfte auf sich zu ziehen, damit diese nicht in München herumstehen konnten? Das unterstellt den WSGlern ein Ausmaß an Wissen über die Sicherheitsbehörden, das unrealistisch erscheint. Bei einem Fahrer des Konvois, Robert Funk, wurde bei der Wohnungsdurchsuchung dann auch noch ein Kilogramm TNT gefunden - ist die Aufbewahrung von mutmaßlich tatgleichem Sprengstoff auch ein teuflisches Ablenkungsmanöver?

Wie man es auch dreht und wendet, die Vermutung von v. Heymann ist nicht weniger unsinnig als die von Hoffmann. Mit mindestens der gleichen, wenn nicht größerer Logik lässt sich behaupten, dass es äußerst unpassend gewesen wäre für Tatbeteiligte oder Mitwisser, sich

172 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung Hoffmann, 28.9.1980. In manchen Veröffentlichungen wird bis heute behauptet, es gebe widersprüchliche Angaben zu Hoffmanns Alibi für den 26.9.; diese beruhen aber auf der seinerzeit von Ministerialdirigent Dr. Langemann weitergegebenen anfänglichen Falschmeldung des BLfV, Hoffmann habe sich am 27.9. noch bei dem observierten Fahrzeug-Konvoi befunden, was erst später richtiggestellt wurde.

gleichzeitig mit dem Attentat als Gruppe in auffälliger Weise der Stadt München und damit dem Tatort zu nähern. Klüger wäre es gewesen, sich entweder gänzlich unverdächtige Alibis weit entfernt von München zu verschaffen oder völlig von der Bildfläche zu verschwinden.

Für das Attentat wie für den Fahrzeug-Konvoi gilt, dass ein Wochenende der am besten geeignete Zeitpunkt war. Beide Vorgänge hatten einen Planungsvorlauf und verliefen vermutlich jeweils nicht nach Plan (der Konvoi fuhr später als geplant, die Bombe explodierte wahrscheinlich früher als geplant).

Doch die Versuche, einen kausalen Zusammenhang zwischen beidem herzustellen, sind nicht überzeugend. Die WSGler im Konvoi setzten sich ohne Not einem Tatverdacht aus, der dann gleichwohl nicht von Indizien gestützt wurde. Daher scheint mir Zufall eine überzeugendere Erklärung für die zeitliche Koinzidenz zu sein.

Fünfte Vermutung:

Die Observationen des Verfassungsschutzes

1980 drangen zwar ein paar Grundinformationen über die Observation vom 26. und 27.9.1980 an die Öffentlichkeit, doch lange Zeit waren fast keine Einzelheiten darüber bekannt. Der Journalist v. Heymann hat 2008 in den Akten des MfS Angaben zu drei Observationen des Verfassungsschutzes rund um die WSG Hoffmann im Jahr 1980 aufgespürt, die er alle drei auffällig und erklärungsbedürftig findet und die nun seit einigen Jahren auch in anderen Medien aufgegriffen werden. Für v. Heymann stellt vor allem die erste Observation einen Dreh- und Angelpunkt seiner Beschäftigung mit dem Münchener Anschlag dar, zumal auch das MfS hier Schlimmes zu wittern schien. Genährt wird dadurch jener spezielle Verdacht, den auch der Krimiautor Schorlau in seinem Roman »Das München-Komplott« verarbeitet: Dass nämlich der Verfassungsschutz mindestens von dem Anschlag wusste, wenn er nicht sogar darin verwickelt war.

Die Frage, in wie weit *Tatbeteiligung* und *nachträgliche Vertuschung* durch Nachrichtendienste in der öffentlichen Diskussion durcheinander gebracht werden, kann ich hier nicht erschöpfend behandeln, möchte aber kurz darauf hinweisen, dass das meiner Meinung nach vielfach geschieht.

Betrachten wir die drei Observationen. Die Informationen darüber sind lückenhaft, da sie auf abgehörtem Funkverkehr beruhen. Das MfS beobachtete die Observationen nicht in Echtzeit, sondern wertete sie nachträglich anhand der Aufzeichnungen aus. Daraus wurde dann ein Bericht gemacht.[173] Viele Hintergrund-Informationen wurden von den Verfassungsschützern am Funk offenbar nicht oder nur codiert angesprochen, so dass beispielsweise die Zielobjekte nur ungefähr zu lokalisieren waren. Dennoch lässt sich anhand der MfS-Daten und durch den Vergleich mit durch Ermittlungsakten und Veröffentlichungen bekannt gewordenen Fakten einiges rückschließen, anderes mit großer Wahrscheinlichkeit vermuten.

Zu der ersten Observation unter dem Titel *»Aktion Wandervogel«* schreibt das MfS am 29.9.1980 einleitend in seinem drei Seiten langen Bericht:

»Nachträglich wurden Hinweise zu Observationshandlungen des westdeutschen Verfassungsschutzes im BRD-Land Bayern bekannt, die mit dem Sprengstoffanschlag auf das Münchener Oktoberfest im Zusammenhang stehen.«

Und wenige Zeilen später:

»Verschiedene Anhaltspunkte deuten darauf hin, daß diese gegnerischen Maßnahmen mit dem (...) in München erfolgten Sprengstoffanschlag auf das Münchener Oktoberfest im Zusammenhang stehen könnten. Wie offiziell bekannt ist, stehen Angehörige der Wehrsportgruppe Hoffmann im Verdacht, diesen Anschlag verübt zu haben.«

Und wieder etwas weiter unten: *»Bemerkenswert erscheint, dass der Einsatz der gegnerischen Kräfte bereits mehrere Stunden vor dem Sprengstoffanschlag begann und bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt in verschiedenen Räumen der BRD fortgesetzt wird. (...) Die vorliegenden Hinweise zum Aktionsverlauf lassen den Schluss zu, dass die gegnerischen Kräfte möglicherweise Kenntnisse über geplante Handlungen dieser Organisation hatten.«*[174]

---

173 Verantwortlich zeichnet die Hauptabteilung XX, »erarbeitet« worden sein dürften die Informationen aber von der HAIII, die den Funk-Horchposten »Kristall« in Sonneberg (südliches Thüringen) betrieb

174 v. Heymann, Oktoberfestbombe, Seite 133ff

Auffällig ist hier zuerst, dass der »Zusammenhang« mit dem Münchener Anschlag in dem kurzen Bericht gleich dreimal aufgeführt wird, wobei er, in der zeitlichen Entstehungsgeschichte des Berichts betrachtet, von Mal zu Mal - d.h. von hinten nach vorne - immer konkreter formuliert wird. Die zuerst zitierten zwei Absätze von der ersten Seite des Berichts stellen eine Zusammenfassung der Erkenntnisse dar, während der dritte Absatz die originale Auswertung der Funksprüche ist, in der tatsächliche Wahrnehmungen beschrieben werden. In der trockenen Sprache des Nachrichtendienstes bedeutet der zuletzt zitierte Satz genau genommen nur, dass der Verfassungsschutz möglicherweise von *irgendwelchen* Handlungen der WSG Hoffmann wusste, nicht zwingend vom Münchener Anschlag. Mit diesen Handlungen könnte also auch einfach nur der Fahrzeug-Konvoi nach Süden gemeint gewesen sein. Die in dem Bericht auf den Seiten Zwei und Drei genannten Erkenntnisse wurden vermutlich ausschließlich dem Funkverkehr des LfV Nordrhein-Westfalen (LfV NRW) entnommen. Das ergibt sich aus der Tatsache, dass die bereits vorher begonnene und parallel durchgeführte Observationstätigkeit des bayerischen LfV im Raum Nürnberg nicht beschrieben wird und Details stets mit Bezug auf das LfV NRW genannt werden. Der Bericht beinhaltet daher auch Lücken und, möglicherweise, Fehler oder Ungenauigkeiten in den LfV-Unterhaltungen. Es findet sich darin allerdings kein erkennbarer Bezug zu München oder dem Anschlag.

Bei der vorangestellten, aber später verfassten Zusammenfassung, die auf jeden Konjunktiv verzichtet, handelt es sich offensichtlich um eine Bewertung des Berichterstatters. Es ist nicht erkennbar, dass er Erkenntnisse hat, die über die auffällige zeitliche Parallele zwischen Observation und Anschlag hinausgehen.

Wie v. Heymann bemerkt, *»war das nicht die erste 'Aktion Wandervogel' gegen die Wehrsportgruppe Hoffmann«,* denn bereits der Polizeieinsatz beim Verbot der Gruppe am 30.1.1980 lief unter demselben Arbeitsnamen.[175] Dies wirft bereits die erste Frage auf: Würde eine hochbrisante nachrichtendienstliche Operation rund um einen Bombenanschlag tatsächlich unter demselben Stichwort ablaufen wie eine bereits stattgefundene Polizeiaktion? Oder ist das nicht eher ein Hinweis darauf, dass der Anlass ein sehr ähnlicher war, nämlich Ermittlungen im Zusammenhang mit dem Verbot der WSG Hoffmann, etwa um aufzuklären, ob diese weiterhin als Gruppe tätig war?

175 In einem anderen MfS-Protokoll wird auch einmal von der »Aktion Wanderfalke« geschrieben, was aber ein Flüchtigkeitsfehler sein dürfte. Vgl. v. Heymann, Oktoberfestbombe, Seite 222

Aus dem MfS-Bericht ergibt sich, dass die Observation des LfV NRW einem Mann galt, der in Begleitung seiner Frau in seinem roten Mercedes aus dem Raum Düsseldorf nach Ermreuth bei Nürnberg fuhr und dort um 00.15 Uhr am 26.9.1980 eintraf. Die Frau fuhr dann mit dem Mercedes zurück mit Ziel Düsseldorf. Am 26.9. waren LfV NRW, LfV Bayern und LfV Baden-Württemberg mit Observationskräften an mehreren Zielobjekten im Raum Nürnberg und südlich davon präsent und hatten auch mehrere Personen und Fahrzeuge auf der Liste. Mittags um 12.20 Uhr traf eine zweite wichtige Zielperson in Ermreuth ein. Gleichzeitig wurde eine Autowerkstatt südlich von Nürnberg beobachtet, in der die Fahrzeuge für den späteren Konvoi reisefertig gemacht bzw. repariert wurden. Es gab im Laufe des Tages einiges Hin- und Hergefahre und Vorbereitungen für die Abfahrt des Konvois. Das bayerische LfV überwachte offenbar auch das Telefon einer ZP und wusste daher, dass dieser abends von Schloss Ermreuth nach Süden fahren wollte. Um 22.30 Uhr ist noch keine Abfahrt des Konvois aus Neuburg festzustellen, die Observanten des LfV NRW übernachten in Erlangen im Hotel.

In dem Mercedes befanden sich tatsächlich der Düsseldorfer WSG-Unterführer Dissberger mit seiner Lebensgefährtin und der spätere Konvoi-Fahrer Ulrich Behle. Behle hatte sich vor seiner Abreise mit einem Beamten des Verfassungsschutzes getroffen.[176] Er war als V-Mann angeworben worden, allerdings ohne dass ihm bereits ein konkreter Auftrag mitgeteilt worden war. Ob er also auf die WSG allgemein angesetzt war oder über diesen Umweg im Libanon tätig werden sollte, ist spekulativ. Ebenso wenig ist klar, ob die Observation des LfV NRW ihm direkt (um seine V-Mann-Tätigkeit abzudecken oder zu überwachen) oder eher dem Konvoi bzw. den WSG-Aktivitäten allgemein galt.

In Ermreuth traf Behle dann die andere Zielperson und später auch Hoffmann, der erst nachmittags nach Ermreuth zurückkam. Auch wenn der Verfassungsschutz es damals vielleicht nicht im Detail wusste bzw. die Observanten korrekterweise nur meldeten, was sie wirklich sahen, und nicht, was sie aus anderer Quelle wussten oder vermuteten, ist doch zumindest im Rückblick unzweifelhaft, dass sie die Vorbereitung

176 Vgl. unter Bezug auf die Vernehmung Behles vom 7.7.1981: Hoffmann, Oktoberfestlegende, Seite 102; Hoffmann behauptet dort, das Treffen habe am 24.9.1980 stattgefunden, demgegenüber erinnert sich Behle, dass es »einige Zeit« vor seiner Abreise stattfand und er am 21.9.1980 bereits bei Dissberger in Düsseldorf war.

des Fahrzeug-Konvois beobachteten. *»Gegen 22 Uhr traten mehrere Zielpersonen aus den Objekten 1 und 3 die Fahrt zum Objekt 4 an«,* das heißt, sie machten sich aus dem Bereich Ermreuth - wo auch der Konvoi-Führer Klinger wohnte - auf den Weg in Richtung der Werkstatt in Neuburg bei Ingolstadt, bei der es sich vermutlich um die alte WSG-Autowerkstatt von Anton Pfahler handelte.[177]

Um 22.30 Uhr befand man sich kurz vor Nürnberg, von wo aus mindestens eine weitere Stunde Fahrtzeit bis Neuburg bevorstand. Damit endet der MfS-Bericht, obwohl kein Ende der Observation erwähnt wird. Das passt ziemlich genau zu der bekannten »Eindringtiefe« der MfS-Funküberwachung in Nordbayern von etwa 100 Kilometern[178], so dass in Höhe von Nürnberg die Observationskräfte außer Reichweite gerieten und für das MfS Schluss war mit dem Mithören. Der Konvoi stand also gegen Mitternacht in Neuburg an der Donau, knapp 100 Kilometer nördlich von München, wo er auch die Nacht über verblieb. Was dem MfS - und scheinbar auch den Observanten - entging, war die Tatsache, dass Hoffmann nicht mit nach Neuburg fuhr, sondern in Nürnberg abbog und die Diskothek »le bateau« aufsuchte.[179]

Interessant ist die Tatsache, dass es in dem gerade noch abgedeckten Zeitraum des späten Freitag Abend offenbar keine besonders auffälligen Funk-Aktivitäten gab: Keine Hinweise auf Telefonate der Zielpersonen oder andere Bemerkungen, die einen Zusammenhang mit dem genau zu diesem Zeitpunkt stattgefundenen Bombenanschlag in München nahegelegt hätten, auch keine Thematisierung des Anschlags durch die Observanten. Wenn die eine oder die andere beteiligte Seite vorher etwas von einem Anschlag gewusst hätte, wäre dann nicht irgendeine Art von Reaktion darauf zu erwarten gewesen? Aber scheinbar gab es nichts dergleichen. Das MfS hätte so etwas mit Sicherheit im Bericht erwähnt.

Es blieb bei der sehr allgemeinen nachträglichen Andeutung des MfS-Sachbearbeiters von »möglicher Kenntnis über geplante Handlungen« im Gesamtzusammenhang, die in Anbetracht der mitgehörten Observation wenig aussagekräftig ist: Dass die Observation irgendetwas

177 Vgl. dazu Hoffmann, Oktoberfestlegende, Seite 91f

178 Vgl. Anatomie der Staatssicherheit Geschichte, Struktur und Methoden: Andreas Schmidt: Die Hauptabteilung III: »Funkaufklärung und Funkabwehr« (MfS-Handbuch). Hg. BStU Berlin 2010, Seite 15

179 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Vernehmung Hoffmann, 28.9.1980

mit der Aktivität der WSGler rund um die Aufstellung des Konvois zu tun hatte, lag ja auf der Hand, wenn es auch nicht objektiv bewiesen war. Und der Gesamtablauf sprach dafür, dass die Observanten eine ungefähre Vorstellung davon hatten, was die WSGler vorbereiteten. Da sie das professionellerweise nicht am Funk besprachen, war es für einen seriösen nachrichtendienstlichen Mithörer folgerichtig, seine diesbezüglichen Vermutungen im Konjunktiv zu formulieren. Der Verfasser des Berichts erlaubte sich dann eine weitergehende Interpretation, was man so schön »andicken« nennt, und ließ den Konjunktiv weg. Das ist zumindest eine mögliche Deutung des MfS-Textes. Denkbar ist auch, dass die MfS-Abhörer insgesamt eine gefühlsmäßige Hypothese über eine Mitwisserschaft des Verfassungsschutzes am Anschlag hatten, für die sie aber keine Belege anführen konnten.

Wenn die ehemalige WSG Hoffmann in den Münchener Anschlag verwickelt gewesen wäre und der westdeutsche Verfassungsschutz etwas davon gewusst hätte, dann wäre die Observation im Raum Nürnberg am Samstag zweifellos fortgesetzt worden, denn Hoffmann als der »Chef« wäre dann eine wichtige Zielperson gewesen. Das wäre auch dem MfS nicht entgangen und folgerichtig in dem Bericht vom 29.9. enthalten gewesen. Da der Bericht nichts derartiges erwähnt, kann mit einiger Sicherheit vermutet werden, dass es eine solche Observation durch das BLfV an diesem Wochenende im Raum Ermreuth nördlich von Nürnberg nicht gegeben hat. Die Kräfte der LfV verfolgten vielmehr den Konvoi bis zur deutsch-österreichischen Grenze, wie ja auch schon kurz danach öffentlich bekannt wurde. Das Ausbleiben einer Observation bei Hoffmann deutet darauf hin, dass es kein Wissen der LfV über eine tatsächliche oder vermeintliche Tatbeteiligung der WSG Hoffmann an dem Anschlag gab.

Wenn aus dem kurzen Text des MfS überhaupt Rückschlüsse auf den Münchener Anschlag zu ziehen sind, so werden Hoffmann und seine Ex-WSG zumindest nicht *belastet*, unter bestimmten Gesichtspunkten sogar *entlastet*. Bezüglich der weitergehenden Hypothese einer Tatbeteiligung des Verfassungsschutzes: Ob es logisch ist, dass der Verfassungsschutz bei eigener Verwicklung in das Attentat gleichzeitig an anderer Stelle Observationen durchführt, soll hier einmal dahingestellt bleiben. Wer argumentiert, dass der Verfassungsschutz in das Attentat verwickelt war *und* die Hoffmann-Leute in diesem Zusammenhang observierte, müsste daraus den logischen Schluss ziehen,

dass von vorneherein beabsichtigt war, den Tatverdacht auf die Rechtsradikalen zu lenken. Eine solche Hypothese haben aber bisher nur die Rechten selbst aufgestellt.

»Aufschlussreich« (in v. Heymanns Sinne eines Verdachts) ist der ganze Vorgang nur für diejenigen, die nach der spektakulären Zusammenfassung »Verfassungsschutz beobachtete WSG Hoffmann kurz vor dem Attentat« nicht weiter nachforschen, sondern sich ihren eigenen Spekulationen hingeben.

Die beiden anderen Verfassungsschutz-Observationen im Zusammenhang mit der WSG Hoffmann im November/Dezember 1980 will ich hier aus Platzgründen nur kurz abhandeln, zumal für das eigentliche Thema nicht bedeutend. Auch hier ist das, was dem Journalisten v. Heymann mangels eigener Kenntnis der Materie verdächtig erschien, bei näherem Hinsehen unspektakulär.

Der Grund für die eine Observation war die vor dem Bundesverwaltungsgericht in West-Berlin anhängige Klage gegen das Verbot der WSG Hoffmann, über die am 25.11.1980 mündlich verhandelt und am 2.12.1980 das Urteil verkündet wurde. Das BfV beobachtete dem MfS zufolge »eventuelle Reaktionen« in der Folge des Urteils (das laut SPIEGEL 48/80 ursprünglich schon für den 25.11.1980 erwartet worden war). Aus der Kürze des MfS-Berichtes von eineinhalb Seiten lässt sich schließen, dass bei dieser Observation nicht besonders viel vorgefallen ist. Es ist sehr unwahrscheinlich, dass bei dieser Observation »möglicherweise Hinweise auf die Schießversuche mit der selbst gebauten Schalldämpfer-Maschinenpistole« (der späteren Mordwaffe im Fall Lewin/Poeschke) hätten gewonnen werden können, wie v. Heymann in den Raum stellt - vor allem da diese Schießversuche, der späteren Anklageschrift zufolge, erst deutlich später, nämlich Mitte Dezember, stattfanden.

Das MfS erfuhr auch von einer parallelen BfV-Observation in Heidelberg in den letzten Novembertagen, bei der ein Zusammenhang aber »nicht eingeschätzt werden« konnte. Passen würde es: Dem BfV war bestimmt bekannt, dass in der Heidelberger Druckerei des ehemaligen WSG-Offiziers Röhlich die WSG-Zeitschrift »Kommando« gedruckt worden war, es ergab also Sinn, dort aufzupassen, ob eventuell Pamphlete zum WSG-Verbot hergestellt würden. Das war vermutlich nicht

der Fall, denn Röhlich war zu dieser Zeit wohl bereits im Libanon mit der Herstellung von gefälschten US-Dollar beschäftigt.

Am 15./16.12.1980 - also ganz kurz vor dem Mord am 19.12.1980 - observierte das Bayerische LfV laut MfS mehrere Personen, die es der WSG Hoffmann zuordnete. Örtliche Schwerpunkte seien Nürnberg, Heroldsberg und Veitsbronn gewesen. Obwohl Veitsbronn und Heroldsberg damals dieselbe Postleitzahl hatten, liegen die beiden Orte 30 Kilometer auseinander, und der spätere Tatort in Erlangen liegt ungefähr in der Mitte dazwischen.

Das BLfV erwartete, dass die Haupt-Zielperson an einem der beiden Tage *»unter Nutzung eines Kfz eine Fahrt ins Ausland anzutreten«*[180] gedachte. Ob diese Abreise stattfand, konnte das MfS nicht erkennen, aber die Observation wurde am Nachmittag des 16.12.1980 abgebrochen. Der Hintergrund für diese Observation war mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit die Aktivität des Hoffmann-Vertrauten und WSG-Mitglieds Hans-Peter Fraas, der damals in Veitsbronn wohnte und im Dezember 1980 damit beschäftigt war, neue Kandidaten für die WSG Ausland zu rekrutieren und in den Libanon zu bringen. Einer dieser Kandidaten war C. Ruttor, der in Veitsbronn an der gleichen Anschrift einen Nebenwohnsitz hatte und dessen jüngerer Bruder M. im Ermittlungsverfahren zum Münchener Anschlag - mehr oder weniger durch Zufall - Mitbeschuldigter war. Die Observation dürfte sich also um diesen Personenkreis gedreht haben.[181] Fraas machte sich schließlich, nachdem seine Bemühungen nur mäßig erfolgreich gewesen waren, am oder kurz nach dem 16.12. in Begleitung des WSG-Kandidaten Bojarsky (ohne Ruttor) auf den Weg. Am 19.12.1980 - dem Tag des Doppelmordes in Erlangen - waren sie unterwegs nach Syrien.[182] In dieser Observation spielte zwar Hoffmanns alter Wohnsitz in Heroldsberg eine Rolle, nicht aber das 15 Kilometer weiter nördlich gelegene Ermreuth, wo er seit Anfang 1980 seinen Lebensmittelpunkt hatte und wo der Mord vorbereitet wurde. Hoffmann war also vermutlich gar keine Zielperson. Das Probeschießen von Hoffmann und Behrendt mit der späteren Tatwaffe fand aber im Schlosskeller und am Ortsrand von Ermreuth statt, und außerdem mit großer Wahrscheinlichkeit nach Ende der Observation, nämlich erst etwa am 17.12.1980.

---

180 v. Heymann, Oktoberfestbombe, Seite 230ff
181 Vgl. Ermittlungsakten Hoffmann
182 Vgl. Ermittlungsakten Hoffmann

Für alle drei Observationen ist daher festzuhalten:

• der Anlass der Tätigkeit des Verfassungsschutzes ist nachvollziehbar;

• die vorliegenden Informationen belasten weder Hoffmann noch den Verfassungsschutz in Bezug auf den Münchener Anschlag oder den Erlanger Doppelmord;

• für den Münchener Anschlag ergibt die Observation vom 26.9. sogar eher entlastende Indizien, jedenfalls bezüglich der unterstellten *Mitwisserschaft* des BLfV;

• das zeitliche Zusammentreffen der Observation vom 26.9. mit dem Münchener Anschlag dürfte ebenso zufällig oder folgerichtig sein wie das des Anschlags mit dem Konvoi, da Konvoi und Observation in Beziehung zueinander stehen.

Zum Thema MfS ist abschließend anzumerken: Die Idee des Journalisten v. Heymann, dortige Akten zum Thema WSG Hoffmann und Münchener Anschlag zu durchforsten, ist sicherlich gut gewesen. Allerdings haben sich diese Akten, soweit v. Heymann sie dokumentiert, als eher unergiebig erwiesen. Die Informationen des MfS beruhten im wesentlichen auf Abhöraktionen gegen den Funk- und Telexverkehr der westdeutschen Sicherheitsbehörden, wobei das MfS 1980 noch bei weitem nicht die Überwachungskapazitäten hatte, die für das spätere Klischee von der allwissenden Behörde sorgten.[183] Auch über gute Quellen in der rechtsradikalen Szene verfügte das MfS seinerzeit kaum, die Berichte der Hauptabteilung XII zum Thema beruhen zu großen Teilen auf Presseberichten und Informationen der westdeutschen Sicherheitsbehörden.[184] Man darf hier also nicht zu viel erwarten.

Für das MfS wären belastbare Hinweise auf eine Tatbeteiligung von Rechtsradikalen in München sehr willkommen gewesen, und Indizien für eine Verwicklung des Verfassungsschutzes in das Attentat wären politisch pures Gold gewesen. Dennoch konnte das MfS im Fall der

183 Vgl. Anatomie der Staatssicherheit Geschichte, Struktur und Methoden: Andreas Schmidt: Die Hauptabteilung III: »Funkaufklärung und Funkabwehr« (MfS-Handbuch). Hg. BStU Berlin 2010, Seite 99f

184 Vgl. Anatomie der Staatssicherheit Geschichte, Struktur und Methoden: Tobias Wunschik: Die Hauptabteilung XXII: »Terrorabwehr« (MfS-Handbuch). Hg. BStU Berlin 1996, Seite 32ff

ersten Observation in seinem Bericht nicht mehr festhalten als das verdächtig erscheinende zeitliche Zusammentreffen von Observation und Attentat. Damit ist zwar nicht bewiesen, dass es auch sonst keine weiterführenden Erkenntnisse des MfS zum Hintergrund des Münchener Anschlags gab. Doch diese wären erst noch darzulegen. Mit der Abwesenheit von Informationen lässt sich nur dann argumentieren, wenn Anhaltspunkte für eine Vertuschung vorliegen. Das ist, wie oben dargelegt, in dem MfS-Bericht nicht der Fall, und auch eine nachträgliche Manipulation des Papiers ist weder zu erkennen noch begründet zu vermuten (es wird dies von v. Heymann auch nicht behauptet).

Es bleibt festzuhalten, dass bis jetzt keine MfS-Erkenntnisse veröffentlicht wurden, die Mitglieder der WSG Hoffmann und/oder den Verfassungsschutz in Bezug auf den Münchener Anschlag belasten.

Sechste Vermutung:

Ulrich Behles Aussagen im Hotel »Byblos«, Damaskus, 1980

Anfang März 1981 meldete sich bei der Deutschen Botschaft in Paris ein junger Tunesier, Hamsi Salah, um wichtige Informationen mitzuteilen. Wenige Tage später wurde er in Paris von Bundesanwälten in französischer Sprache vernommen. Er berichtete, er habe von August bis Ende Oktober 1980 im Hotel »Byblos« in Damaskus (Syrien) an der Bar gearbeitet. Im Libanon herrschte damals Bürgerkrieg, und wer von Europa nach Beirut wollte, flog nach Damaskus und fuhr von da aus weiter.

Salah hatte ein Dokument dabei, *»vermutlich ein Einlegeblatt für einen deutschen Reisepaß«*[185], auf dem die Personalien von Behle mit Visa-Einreise-Angaben standen. Er identifizierte Hoffmann und Behle auf Fotos. Beide seien am 7.10.1980 angekommen. Nach etwa vier Tagen habe Hoffmann in den Libanon reisen wollen, wegen sprachlicher Probleme habe Salah gedolmetscht. Etwa am 16.10. sei Hoffmann dann abgereist. Behle sei in den folgenden drei Tagen an die Bar gekommen, habe mehrere Whisky getrunken und sei ins Plaudern gekommen. Er habe ihm das Totenkopf-Symbol seiner Gruppe gezeigt und habe dann das Münchener Attentat erwähnt. Salah habe gesagt, *»das ist schlimm, was da passiert ist«,* und Behle darauf: *»Ja, deswegen*

185 Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Salah, 10.3.1981

kann ich nicht mehr nach Deutschland zurück, wir waren das selbst.« Das habe geklungen, als sei er selbst physisch beteiligt gewesen. Es seien ihm zufolge zwei Sprengsätze deponiert gewesen, einer in einem Papierkorb, ein anderer *»in irgend einer Ecke«*[186]. Er habe aber nichts darüber gesagt, dass ein Attentäter verletzt oder gar getötet worden sei. Auch über den Grund des Anschlags habe er nichts gesagt. In den drei Tagen sei »mehrmals« über das Attentat gesprochen worden, aber keine weiteren Details. Dass der Attentäter selbst ums Leben kam, habe er erst bei seiner Einreise nach Frankreich am 1.11.1980 erfahren. Hoffmann sei dann zurückgekommen und es habe keine weiteren Gespräche gegeben. Bei Salahs Ausreise nach Frankreich seien beide noch im Hotel gewesen. Ein Freund von ihm, der dort arbeite, habe Mitte Februar gesagt, dass sich beide immer noch im Hotel aufhielten. Behle habe ihm einmal eine Postkarte an ein Mädchen in Deutschland zwecks Aufgabe bei der Post gegeben, die er aber nicht abgeschickt habe, die Karte liege noch im Hotel bei seinem Freund. Die Bundesanwälte beauftragten ihn, die Karte zu beschaffen und in Erfahrung zu bringen, ob bzw. wer von der Gruppe aktuell in dem Hotel sei.

Salah wurde gefragt, warum er sich erst jetzt, nach vier Monaten, meldete? Diese Frage beantwortete er eigentlich nicht. Ja, das Problem habe ihn die ganze Zeit beschäftigt, und außerdem habe sein Freund erst im Januar das Dokument geschickt - das war seine ganze Antwort. Am 16.3.1981 ergänzten die Ermittler, Salah habe mit seinem Freund telefoniert. Dieser habe bestätigt, dass der »Größere« als Karl Hoffmann im Hotel eingetragen sei. Er und Behle seien im Januar abgereist. Die Postkarte Behles habe der Freund nicht mehr gefunden.

Soweit die Geschichte aus Damaskus. Die Ermittler bewerteten die Aussage als glaubwürdig: *»Die Angaben, wonach sich Hoffmann und Behle zur angegebenen Zeit im Hotel Byblos aufgehalten haben sollen, können nicht bezweifelt werden. Daß sich Hoffmann mit mehreren Mitgliedern der verbotenen Wehrsportgruppe sei Monaten im Nahen Osten aufhält, ist hier aus anderen Quellen bekannt.«*

Es sei auch wahrscheinlich und glaubhaft, dass Behle sich als *»Tatbeteiligter am Anschlag auf das Oktoberfest bezeichnete«*. Denn: *»Hier*

186 Im Interview mit dem Fernsehmagazin »Report« am 30.6.1981 sagt Salah abweichend »in der Wasserrinne«

ist von anderer Seite bekannt geworden, daß sich Hoffmann selbst im Libanon bei den Palästinensern damit brüstete, mit seiner Gruppe den Anschlag verübt zu haben. Die Gründe dafür liegen auf der Hand.«[187]

Der STERN meldete am 29.4.1981 unter Bezug auf *»Bonner Sicherheits-Experten«* stichpunktartig die wichtigsten Aspekte der Aussage, was dann auch zu behördeninternen Ermittlungen zwecks Aufspürung des Lecks beim BKA führte.[188] Am 7.5.1981 nutzte das bayerische LKA einen der selten gewordenen Aufenthalte Hoffmanns in Deutschland dazu, ihn zu dem Vorfall zu befragen, wobei allen Beteiligten klar gewesen sein muss, dass Behles Identität auch ohne Namensnennung einfach zu schlussfolgern war. Wenige Tage später war Hoffmann schon wieder in Beirut, wo er sich Behle als Verräter schnappte und - für seine Verhältnisse milde - bestrafte. Behle gestand seine Aussagen und rechtfertigte sich, er sei betrunken gewesen. Es dauerte dann nur noch rund einen Monat, bis Behle und ein weiterer mit ihrer Flucht das Ende der WSG Ausland einleiteten. Nach seiner Rückkehr nach Deutschland wurde Behle wie die anderen verhaftet und vernommen. Auch hier gab er an, er sei betrunken gewesen und habe nicht gewusst was er sagte.[189] Die Ermittler glaubten ihm das.

Am Ablauf der Ereignisse ist einiges merkwürdig. Das Vorgehen der deutschen Ermittler wirkt fast, als wollten sie Hoffmann den Verräter auf dem Silbertablett servieren. Folgerichtig hat dieser sich zusammengereimt, man habe es bewusst darauf angelegt, dass er Behle im Libanon als gefährlichen Zeugen verschwinden lässt, mit dem Ziel, diesem keine Gelegenheit zum Widerruf seiner Beschuldigung zu lassen, so dass dann vor Gericht ein Zeuge »vom Hörensagen« gegen Hoffmann hätte ins Feld geführt werden können. Im Nürnberger Mordprozess 1985/86 hat Hoffmann bekanntlich gezeigt, dass er durchaus über Mittel und Wege verfügte, Zeugen zum Widerruf von Beschuldigungen zu bewegen, insofern ist dieser Teil seiner Hypothese sogar einleuchtend (wenn auch anders als von ihm gemeint). Ansonsten ist das aber auch wieder ein Fall komplizierter Verschwörungskonstruktion, denn die Vermutung Hoffmanns, deutsche Sicherheitsbehörden schleusten umständlich einen Agenten in seine Truppe, nur um diesen dann zu opfern für eine Zeugenaussage vom Hörensagen, die niemals zu einer

187 Ermittlungsakten Hoffmann

188 Entgegen Behauptungen Hoffmanns gab es 1980 noch keinen Kontakt des STERN zu Behle, dieser kam erst 1983 zustande; es war auch kein Reporter des STERN im Hotel »Byblos« einquartiert

189 Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Behle, 3.7.1981

Verurteilung wegen des Münchener Anschlags hätte führen können, ist wohl nicht sonderlich ernst zu nehmen - ganz abgesehen davon, dass ein Prozess gegen Hoffmann wegen des Anschlags nicht im entferntesten anstand, sondern vielmehr die Ermittlungen in genau dieser Zeit beendet wurden, aber das konnte er damals ja nicht wissen.

Man muss die Auslieferung Behles an Hoffmann - dessen Folter- und Femepraktiken im Libanon vielleicht noch nicht bekannt waren, der aber immerhin Mordverdächtiger war - durch die deutschen Beamten also wohl eher auf das Konto »Dummheit« buchen. Einem V-Mann gegenüber wäre etwas mehr Fürsorge wohl angebracht gewesen. Es ist zwar ungewiss, ob diese Tätigkeit Behles den polizeilichen Ermittlern überhaupt bekannt war, doch immerhin gibt es Hinweise darauf, dass er bei der Festnahme am 27.9.1980 der Polizei seine V-Mann-Tätigkeit (vorschnell) offenbarte; wenn das zutrifft, hätten die Bayern wissen können, dass sie einen »eigenen« Mann dem möglichen Fememord aussetzten.[190]

Nun zu einem der Hauptdarsteller, Hamsi Salah. Er hat gegenüber den Ermittlern nicht begründen können oder wollen, wieso er seine Aussage erst nach vier Monaten gemacht hat, und ist dieser Frage offenbar ausgewichen mit der wenig überzeugenden Begründung, er habe warten müssen auf die Visa-Durchschrift, die sein Freund schicken wollte (was aber auch bereits im Januar geschah). Andererseits hatte ihn die Sache so stark beschäftigt, dass er, der Tunesier, der aus dem Libanon nach Frankreich reiste, sich schon am Tag seiner Ankunft in Frankreich am 1.11.1980 genauer über die Umstände des Münchener Anschlags informierte. Des weiteren stimmen seine Zeitangaben nicht. Hoffmann und Behle wohnten mitnichten bis Ende Oktober im »Byblos«, und schon gar nicht bis Januar 1981. Vielmehr fuhren sie Mitte Oktober nach Beirut und Behle wohnte ab jetzt im Lager der WSG Ausland. Hoffmann tauchte sicherlich noch einige Male im »Byblos« auf, da es als Transithotel bei seinen zahlreichen Flügen diente, und es ist denkbar, dass die PLO dort dauerhaft Zimmer reserviert hatte, die er benutzte, aber Behle dürfte dort nicht mehr erschienen sein. Dennoch behauptete Salah, nach Auskunft seines Freundes im Hotel seien beide bis Januar dort gewesen. Es mag sein, dass Salahs Aussage im Kern

190 Einzuschränken ist, dass diese angebliche Selbstoffenbarung nur auf Pressemeldungen beruht und dort ein falscher Deckname genannt wird, nämlich »Felix«, während der Deckname Behles nach dessen Angaben tatsächlich »Camel« lautete und er sich selbst nicht erinnert, seine V-Mann-Identität bei der Festnahme am 27.9.1980 offenbart zu haben

richtig und die Unstimmigkeiten nur menschliche Ungenauigkeiten sind. Sie nähren aber zumindest den Verdacht, hier sei nicht die ganze Geschichte erzählt worden, sondern es fehle noch das eine oder andere wichtige Puzzleteil.

Ulrich Behle (ca.1980)

Nun zu Behle und seiner Selbstbeschuldigung vom Hörensagen. Ulrich Behle war damals gerade 21 Jahre alt und nicht gerade ein Söldnertyp, sondern eher noch jugendlich. Er hatte, ähnlich wie Gundolf Köhler, schon als Schüler an Hoffmann geschrieben und Wehrsport betreiben wollen, war aber als zu jung abgelehnt worden. Er lebte im deutsch-niederländischen Grenzgebiet, in Nettetal nahe Krefeld. Mit knapp 20 Jahren machte er einen erneuten Anlauf und wurde von Hoffmann an seine Düsseldorfer Kameraden verwiesen, wo er dann seinen eigenen Aussagen zufolge an einigen eher harmlosen Marsch-Übungen teilnahm, ohne WSG-Mitglied zu werden. Im September 1980 bot ihm Hoffmann an, mit dem Konvoi in den Libanon zu fahren und der WSG Ausland beizutreten, was er annahm.[191]

Nach dem traumatischen Libanon-Abenteuer folgte eine Zeit der Verwirrung: Nach kurzer Zeit in deutscher Haft war Behle kurzzeitig KPD/ML-nah, wurde dann von Odfried Hepp für dessen nationalrevolutionäres Projekt gewonnen, zog nach Südschwaben um, wo er wieder kurz bei der KPD/ML landete und dann bei der neonazistischen ANS. 1984 reaktivierte das LfV Baden-Württemberg Behle gegen die ANS. Nachdem Hoffmann ihn 1985 in seinem Nürnberger Mord-Prozess als V-Mann beschuldigte, wurde Behle Ende der 1980er Jahre aus den rechten Kreisen ausgeschlossen. Später brach er mit der rechten Szene, setzte sich mit seiner Vergangenheit auseinander und versteht sich heute als Linker und Sozialist.

Behle hatte im September 1980 keine Position im inneren Kreis der ehemaligen WSG Hoffmann, wenn er also tatsächlich etwas erfahren haben könnte von konspirativen Aktionen, dann eher vom Hörensagen, durch unbedachte Angebereien. Die Situation in der Bar in Damaskus war prädestiniert für Aufschneidereien: Er war jung, hatte keine Ahnung was ihm bevorstand, aber fühlte sich als Teil eines geheimnis-

191 Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Behle, 3.7.1981

vollen und wichtigen Projektes. Er logierte in einem Hotel auf Kosten der PLO. Er gab an mit dem Totenkopf-Symbol der ehemaligen WSG, deren Mitglied er (noch) gar nicht war. Er gehörte zu den wenigen, die für die Tatzeit des Münchener Anschlags ein durch Observation gesichertes Alibi besaßen, behauptete aber trotzdem, beteiligt gewesen zu sein und »deshalb« nicht zurück nach Deutschland fahren zu können. Er gab an mit vermeintlichem Täterwissen: Es seien zwei Sprengsätze »deponiert« worden, er sagte aber offenbar nichts davon, dass nur einer davon hochging. Seine Informationsquelle dürfte im wesentlichen die deutsche Presse der Tage vor dem 7.10. (seiner Abreise aus Deutschland) gewesen sein, dort wurde mächtig spekuliert, und auch von zwei Objekten war die Rede, nämlich von einem Feuerlöscher und einer Granate, ebenso von einer Plastiktüte und einem Köfferchen. Dieses vermeintliche Insiderwissen Behles spricht eher dafür, dass er seine Geschichte aus den Pressemeldungen zusammengebastelt hatte, als dass es eine geheimnisvolle zweite Bombe gab (wie der Journalist v. Heymann 2008 spekulierte, der außerdem fälschlich behauptet, Hoffmann sei bei dem Bar-Gespräch zugegen gewesen).

Es gab für einen jungen Mann, der hinreichend leichtgläubig und naiv war, mit Hoffmann als Söldner in den Libanon zu fahren mit anschließend erwarteter *»Machtergreifung in Deutschland«*[192], durchaus vorstellbare Gründe, an der Bar im »Byblos« eine erfundene Geschichte zu erzählen. Nicht nur dass er sich wichtig machen wollte. Er glaubte vielleicht sogar wirklich, dass die Bombe von WSGlern gelegt worden war - wie wir weiter oben erfahren haben, hielt auch Axel Heinzmann vom Tübinger HTS es anfangs für vorstellbar -, allein schon weil die Beschuldigung in den Medien so oft wiederholt wurde. Er konnte annehmen, dass man ihn, einen Neuling, wohl kaum einweihen würde in so eine Aktion, aber er dachte sich halt seinen Teil. Vielleicht sind in Kreisen der Rechten damals auch zynische Witze darüber gemacht worden, vielleicht wurde ironisch die Verantwortung übernommen - »ja ja, klar, wir waren das, wir sind an allem schuld«. Vielleicht wurde auch gerade im Einzugsbereich der bewaffneten Palästinenser versucht, mit diesem Beweis der eigenen Schlagkräftigkeit zu punkten und sich mit falschen Federn zu schmücken.

192 Ermittlungsakten Hoffmann, Vernehmung Behle, 3.7.1981

In diese Richtung geht auch die Spekulation der Ermittler, wenn sie behaupten, es sei »bekannt geworden« (also vermutlich von nachrichtendienstlichen Quellen mitgeteilt), dass Hoffmann sich mit dem Anschlag »brüste«, wofür die Gründe »auf der Hand« lägen. Diese angebliche Aussage Hoffmanns ist übrigens meines Wissens später nie wieder aufgetaucht und auch nicht genauer erklärt oder belegt worden, was ein Indiz dafür sein könnte, dass es sich um bloßes Gerede handelte wie es in diesem Milieu nun einmal Tagesgeschwätz ist.

Es wurde im Libanon so einiges geredet, wenn der Tag lang war. Hoffmann behauptete fälschlich, der Kamerad Marx werde wegen des Mordanschlags auf den hessischen Wirtschaftsminister Karry gesucht, und der Kamerad Fraas wegen des Doppelmordes von Erlangen.[193] Der Mord von Erlangen soll gefeiert worden sein von Hoffmann und Behrendt für die »saubere Arbeit« bevorzugt behandelt worden sein, obwohl von sauberer Arbeit nur sehr bedingt die Rede sein konnte, da Behrendt eine verräterische Brille am Tatort verloren hatte, die den Verdacht auf Hoffmann und seine Freundin Birkmann lenkte.

Letztlich halte ich die kritische Bewertung von Behles Aussage durch die Ermittler und Behles eigene damalige wie heutige Darstellung für stichhaltig:

- Behle war nicht Teil der WSG-Ingroup und nicht an brisanten Aktionen beteiligt;

- Behles Täterwissen war kein solches, sondern vermutlich angelesen oder erdacht;

- Behles gesamtes Gesprächs-Setting war auf Angeberei angelegt.

Es ist also durchaus glaubwürdig, dass sein vermeintliches Geständnis wirklich wie von den Ermittlern geschrieben als »alkoholbedingte Aufschneiderei« einzustufen ist, sprich: Er war besoffen.

193 Den Aussagen von WSG-Rückkehrern zufolge

Siebte Vermutung:

Stefan Wagners Amoklauf in Rodgau 1982

Neben der Aussage Behles in Damaskus ist der Neonazi Stefan Wagner der einzige, der in Sachen Münchener Anschlag eine vergleichbare tatrelevante Aussage gemacht hat. Kurz vor seinem Selbstmord am 2.8.1980 behauptete er, an dem Attentat beteiligt gewesen zu sein.

Wagner war ungefähr so alt wie Gundolf Köhler, aber anders als Köhler blieb er nach der rechtsradikalen Pubertätsphase mit 15 Jahren ein überzeugter und ideologisch gefestigter Neonazi, der in einem dazu passenden Milieu lebte. Sein Ziehvater in Rodgau war Emil Dilger, ein alter Nazi mit guten Kontakten in die alte wie neue Neonazi-Szene. Wagner wuchs dort zusammen mit seinem Freund Michael Satorsky auf, der ebenfalls ein Neonazi war. Beide waren zusammen örtlich aktiv und machten den Raum zwischen Hanau und Offenbach unsicher, unter der Führung von Arndt-Heinz Marx entstand hier eine höchst aktive Gruppe, die sich auch komplett der WSG Hoffmann anschloss und als »Sturm 7« firmierte. Diese Gruppe war etwas besonderes innerhalb der WSG, denn sie war eine vergleichsweise gefestigte Neonazi-Gruppe mit politischer Identität - einige gingen später zur VSBD - und einer gewissen Unkontrollierbarkeit durch Hoffmann. So passte dem Chef Hoffmann in Nürnberg schon mal nicht, dass sie sich eigenmächtig »Sturm 7« nannten anstatt »Stammabteilung 7« (sie wollten es etwas gefährlicher klingen lassen), und auch dass Marx Interviews zur WSG gab, verstieß eigentlich gegen die Regeln.

Der STERN behauptete 1982, Wagner habe Gundolf Köhler gekannt und mit ihm zusammen Wehrsportübungen im Schwarzwald absolviert.[194] Ich habe schon weiter oben ausgeführt, dass ich dies für fraglich halte und mangels näherer Angaben des Magazins vermute, dass die Behauptungen auf den Fotos vom »Sturm 7« in der WSG-Zeitschrift »Kommando« vom Juli 1979 beruhen, auf denen zwar Wagner wirklich zu sehen ist, nicht aber Köhler, wie vom STERN fälschlich geschrieben. Es ist davon auszugehen, dass Wagner erst nach 1976 zur WSG stieß und Köhler deshalb dort nicht getroffen haben kann.

194 Der STERN hatte 1980 auch fälschlich behauptet, Wagner sei »Unterführer« bei der WSG Hoffmann, dabei war er nur einfacher WSG-Mann

Wagner war 1979 bereits stadt- und justizbekannt als aggressiver Neonazi. 1979 wurde er, nach einigen kleineren Prozessen, zu einer Jugendstrafe ohne Bewährung wegen diverser Neonazi-Aktivitäten verurteilt, die er aber vorerst nicht antreten musste. Dann wurde die WSG Hoffmann Anfang 1980 verboten, Wagner zog bei seinen Nazi-Pflegeeltern aus in ein nahegelegenes Hochhaus, und die Polizei meinte, er habe sich wohl zur Ruhe gesetzt.[195] Er fiel nicht mehr auf, der Strafvollzug wurde ausgesetzt. Er blieb indes überzeugter Neonazi. Nach dem Münchener Anschlag kam es auf seiner Arbeitsstelle zu Diskussionen, bei denen er durch seine mangelnde Distanzierung von dem Attentat für Empörung gesorgt haben soll, er wurde in eine andere Abteilung versetzt. Anfang Oktober verhörte die Polizei Wagner wegen des Attentats und der WSG Hoffmann. Auf den Vorhalt, er habe Arbeitskollegen von seiner Mitgliedschaft erzählt, soll er entgegnet haben, dies sei nur Wichtigtuerei gewesen.[196]

Ob und wie sein Alibi für den 26.9.1980 überprüft wurde, ist Gegenstand von Kontroversen. Der STERN schrieb mehrfach, es habe keine Überprüfung des Alibis gegeben. Das bayerische LKA listete in einem Abschlussbericht zum »Komplex WSG Hoffmann« etwa 70 Namen auf, die von Exekutivmaßnahmen betroffen waren, bei fast allen gehörte dazu auch eine Alibi-Überprüfung.[197] Emil Dilger (und andere Frankfurter Neonazis) wurde hier aufgeführt, nicht aber Dilgers Ziehsöhne Satorsky und Wagner. Allerdings wurde Wagner nach dem 26.9. von der Polizei verhört und wohl auch seine Wohnung durchsucht. Die Generalbundesanwaltschaft behauptete später, Wagners Alibi sei im Zuge *»früherer Nachforschungen«* überprüft worden und es fehlten im übrigen auch *»Anzeichen, die bei Wagner auf eine Tatbeteiligung anderer Art schließen lassen könnten«*[198]. Man konnte sogar eine genaue Uhrzeiten nennen: Bis 17:15 Uhr habe Wagner am Tattag gearbeitet und dann den Abend mit seiner Freundin verbracht. Der STERN berichtete aber 1982 unter Bezug auf einen BKA-Mitarbeiter, *»aus taktischen Gründen«*[199] seien weder Wagner persönlich noch Bekannte von ihm nach einem Alibi gefragt worden. Dennoch stimmten die Angaben der Staatsanwaltschaft zur Wagners Arbeitszeit offenbar genau.

---

195 taz, 20.8.1982, »Warum Neonazi und nicht Juso?«
196 Chaussy, Oktoberfest, Seite 188f
197 Ermittlungsakten Oktoberfestattentat, Abschlussbericht über die Ermittlungen gegen Mitglieder und Anhänger der WSG-Hoffmann vom 30.3.1981
198 Chaussy, Oktoberfest, Seite 44
199 STERN 33/82, »Ich war in München dabei«

Diese Widersprüchlichkeiten lassen sich aufklären. Die Formulierung »aus taktischen Gründen« ist typisch für eine Situation, in der laufende Ermittlungen nicht durch andere Maßnahmen gefährdet werden sollen. 1980 wurde gegen Wagner offensichtlich in anderer Sache ermittelt, ob nun in Zusammenhang mit seinen früheren Verurteilungen oder aus anderen, aktuelleren Gründen. Informationen über seinen Tagesablauf dürften durch Observation und Telefonüberwachung gewonnen worden sein.

1980 radikalisierte sich das Neonazi-Spektrum um die Volkssozialistische Bewegung (VSBD) im Raum Frankfurt, zu dem auch Wagner zu zählen war, zunehmend. Ein Höhepunkt war der versuchte Waffenschmuggel von Weihnachten 1980 durch Frank Schubert und Walter Kexel, bei dem Schubert zwei schweizerische Grenzbeamte erschoss und sich dann selbst tötete. Kexels direkte Beteiligung war offensichtlich[200], dennoch wurde er nur als Zeuge vernommen. Es könnte also damals durchaus geheime Ermittlungen gegen diesen Personenkreis gegeben haben. Und es gibt Äußerungen von Wagner aus dieser Zeit, wonach er Kontakt zu einer konspirativen Gruppe von Neonazis suchte.

Anfang August 1982 schoss Wagner abends aus seiner Wohnung im zehnten Stock auf Passanten ohne zu treffen, floh dann vor der Polizei in einen Sauna-Club im Penthouse, wo er Geiseln nahm. Sie sagten später aus, er habe ihnen gegenüber erklärt, er werde heute Nacht wohl »nach Walhalla gehen«, und: *»Lebend bekommen die mich nicht. Wenn die mich greifen, kriege ich mindestens zehn Jahre Zuchthaus. Ich war bei der Aktion gegen das Oktoberfest in München dabei.«*[201] Die Polizei umstellte das Haus und begann über Megaphon mit dem üblichen Psychospiel, Wagner ließ die Geiseln frei, seilte sich unbemerkt und halsbrecherisch ab und entkam aus dem Polizeikessel - nur um sich ganz in der Nähe mit einer Schrotflinte selbst zu töten.

Warum sagte Wagner das, und warum hielt die Polizei es für gelogen? Man macht es sich mit Sicherheit zu leicht, wenn man wie die meisten Journalisten an die Sache herangeht und nach dem Motto »warum sollte er lügen« die Selbstbezichtigung einfach so akzeptiert. Ein Mann, der aus seiner Wohnung auf Passanten schießt, Geiseln nimmt,

200 Er hatte Schubert auf der deutschen Seite des Rheins aufnehmen sollen
201 STERN 33/82, »Ich war in München dabei«

sich mit einer dünnen Plastikleine mehrere Stockwerke tief abseilt und dann mit einer Schrotflinte in den Mund schießt, ist zweifellos in einem schwer nachvollziehbaren psychischen Ausnahmezustand und kann allerlei erzählen. Es ist nicht leicht, zu beurteilen, was er warum sagte, selbst wenn die Geiseln vermelden, er sei dabei ganz ruhig und gefasst gewesen. Seine Behauptung ist auch inhaltlich nur schwer zu bewerten, weil sie erstens vom Hörensagen stammt - Wagner sagte etwas zu den Geiseln, diese gaben es später aus der Erinnerung wieder, dies wiederum wurde von einem Journalisten weiterverarbeitet - und weil sie zweitens kein spezielles »Täterwissen« enthält. Sein Amoklauf war auf seltsame Weise inkonsequent. Er tötete keine andere Person, und er lieferte sich auch kein »letztes Gefecht« mit der Polizei. Er verließ seinen »Scharfschützenhorst« im Penthouse unter Lebensgefahr und schlich sich durch die Polizeiabsperrung, nur um sich nach erfolgreicher Flucht gleich in der Nähe dann doch umzubringen.

Was vor Wagners Amoklauf geschehen ist, scheint nicht genau bekannt zu sein. Die Behauptung des STERN, er habe im Fernsehen die letzte Folge der TV-Spielserie »Blut und Ehre« über die Hitlerjugend gesehen und sich darüber bis zur Raserei geärgert, hat den Schönheitsfehler, dass er angeblich allein zuhause war - woher weiß man also, dass er fern sah? Lief der Fernseher noch, als die Polizei die Wohnung betrat? Hat er seinen Geiseln etwas darüber erzählt? Ich weiß es nicht. Festzuhalten ist, dass »Blut und Ehre« im Prinzip möglicherweise Anhaltspunkte dafür bot, als psychologischer »Trigger« für einen Neonazi-Amoklauf zu dienen. Denn nicht nur wird die HJ in dem Film kritisch dargestellt - wenn auch in etwas pädagogisch weichgespülter Art und Weise, um nicht der Schwarz-weiß-Malerei beschuldigt zu werden -, im Abspann des Films wird außerdem erzählt, dass der »vorbildliche« Nazi Hans Mönkmann, Freund und Vorbild der Hauptfigur Hartmut Keller, bei Stalingrad fällt, während Hartmut selbst den Krieg überlebt. Das könnte ein Schuldgefühl Wagners gegenüber einem verstorbenen Neonazi-Vorbild ausgelöst haben: Etwa dem »Märtyrer« Frank Schubert, der sich im Dezember 1980 selbst tötete, nachdem er beim Waffenschmuggel an der Schweizer Grenze zwei Beamte erschossen und zwei verletzt hatte; oder Kurt Wolfgram, der im November 1981 in München von der Polizei erschossen wurde, als diese eine Gruppe VSBDler auf dem Weg zum Banküberfall stoppte. Doch das ist reine Spekulation, denn es sind mir keine Belege dafür bekannt, dass Wagner die Sendung wirklich gesehen hat.

Es ist vorstellbar, dass Wagner ein möglichst großes Schuld- und Bedrohungsszenario entwerfen musste, um seinen dramatischen Abgang emotional zu legitimieren. Wagner hatte früher schon einmal ähnliche Selbstmordfantasien geäußert. Das passt auch in das Bild der Neonazis zu Beginn der 1980er Jahre, als der Endkampf mitsamt Märtyrertum greifbar nahe schien und das Ausbleiben dieses Kampfes viele entschlossene Kämpfer in Depression und Sinnkrise stürzte - es gab einige Selbstmorde in dieser Zeit. Vielleicht ist ja der unlogisch erscheinende Verlauf seines Amoklaufs auch als letzter Versuch zu werten, sich als Herr des eigenen Schicksals zu inszenieren: Der Weg nach Walhalla wurde aus freien Stücken angetreten, nachdem er bewiesen hatte, dass er der feindlichen Übermacht hätte trotzen können.

Nicht zu vergessen ist, dass nach dem Verbot der WSG Hoffmann Anfang 1980 auch der »Sturm 7« im Raum Hanau zerfiel. Einige Mitglieder engagierten sich in der VSBD, bei den »Nationalen Aktivisten« (später ANS/NA) bzw. im Umfeld des Ehepaares Müller in Mainz und der HNG. Es ist höchst unwahrscheinlich, dass Wagner sich im Herbst 1980 noch als WSG-Mann empfand, diese Gruppe war Geschichte.

Die Kombination aus einem Alibi für den Tattag, der vorangegangenen Auflösung der bestehenden WSG-Strukturen und der psychischen Ausnahmesituation des ohnehin seit Jahren labilen Wagner, die sich auch aus persönlichen Zeugnissen für die damalige Zeit ergibt, lässt es plausibel erscheinen, dass sein Selbstmord 1982 tatsächlich das Ergebnis einer persönlichen Tragödie war und seine Selbstbeschuldigung nicht ernst zu nehmen war.[202]

Achte Vermutung:

Die WSG Hoffmann, der Bombenanschlag von Bologna und Herr Fiebelkorn

Eine letzte Geschichte gilt es noch abzuarbeiten, was aber ungleich weniger Raum einnimmt als die vorigen, da es sich um eine weitgehend aufgeklärte Legende handelt.[203] Am 13.1.1981 wurde in einem Zug in Italien ein Koffer entdeckt, der Sprengstoff enthielt, der mit dem in Bologna verwendeten angeblich identisch war. Darüber hinaus wurden

202 Der Amoklauf von Stefan Wagner geschah übrigens am 2.8.1982 - genau zwei Jahre nach dem verheerenden Bombenanschlag von Bologna. Auch das halte ich für Zufall.

203 Im Folgenden stütze ich mich vor allem auf: Fromm, Die Wehrsportgruppe Hoffmann, Seite 349ff

darin mehrere Flugtickets auf deutsche Namen gefunden. Zeitgleich ließen die Chefs des italienischen Militärgeheimdienstes SISMI melden, dass vier Mitglieder der WSG Hoffmann einen Bombenanschlag auf den Hauptbahnhof von Milano planten. Es dauerte noch einige Jahre, bis erwiesen war, dass das alles von den Geheimdienstlern selbst eingefädelt worden war, um die Ermittlungen der italienischen Justiz zum Bologna-Attentat zu verwirren. Die beiden Chefs des Geheimdienstes (gleichzeitig Mitglieder der Loge P2) wurden dafür 1985 verurteilt.

Im Januar 1982 gab der italienische Neofaschist Elio Ciolini gegenüber einem Richter im Genfer Gefängnis Champ Dollon eine Erklärung ab. Demzufolge habe es eine internationale Verschwörung für Terroranschläge gegeben, und im Juli 1980 habe es auf Veranlassung des Neofaschisten Stefano Delle Chiaie in Rom ein Treffen zwischen dem deutsch-bolivianischen Söldnerführer Joachim Fiebelkorn, Karl-Heinz Hoffmann und dem rechtsradikalen französischen Söldner Olivier Danet gegeben, bei dem der Anschlag von Bologna habe vorbereitet werden sollen.

Diese Geschichte fand ihren Weg sowohl in die Presse als auch zu den italienischen Justizbehörden, die darauf aufbauend einige Haftbefehle erließen (allerdings nicht gegen Hoffmann). In einer der ersten bekannten Veröffentlichungen wurde das Datum des angeblichen Treffens auf den 26.6.1980 verlegt. Der STERN berichtete im September 1982. Die italienischen Behörden nahmen die Beschuldigung immerhin zeitweise so ernst, dass sie den WSGler Klaus Hubel nach seiner Festnahme in Italien im Januar 1982 etwa zehn Monate lang im Knast schmoren ließen und ihm sogar einen Deal anboten, wenn er dabei helfe, Fiebelkorn aus Deutschland zu entführen (so sagte es Hubel zumindest später aus). 1987 wollte die linke Zeitschrift »konkret« draufsatteln und ergänzte die Meldung um die Episode, es seien mehrere Mitglieder der WSG Hoffmann am 30.7.1980 nach Italien geflogen, um sich an dem Anschlag zu beteiligen oder als Reserve bereitzustehen. Die sechs angeblichen Täter wurden namentlich genannt. Eigenartigerweise sind fünf davon die beschuldigten WSGler im Ermittlungsverfahren wegen des Münchener Anschlags (Klinger, Funk, Behle, Faber, Ruttor), sowie der ältere WSG-Offizier Röhlich, der namentlich schon 1979 im WSG-Magazin »Kommando« erwähnt war.

Allerdings hatte Fiebelkorn, wie sich herausstellte, ein gutes Alibi für das angebliche Treffen in Rom und für den bald darauf folgenden Bombenanschlag: Er war im Sommer 1980 als hochrangiger Söldnerführer in Bolivien an einem Militärputsch beteiligt und im Kokain-Schmuggel aktiv, wofür er schließlich Ende der 1980er Jahre in Deutschland verurteilt wurde. In Italien wurden die Ermittlungen gegen Fiebelkorn eingestellt, nicht zuletzt offenbar weil die inhaltlichen Parallelen zwischen der Desinformations-Strategie der Geheimdienst-Chefs von 1981 und den - ansonsten von nirgendwo bestätigten - Aussagen Ciolinis 1982 ins Auge fielen. Auch die »konkret«-Veröffentlichung von 1987 klingt stark danach, als fische sie in derselben trüben Quelle: Flugtickets mit deutschen Namen, und rein zufällig lauter Namen, die 1980/81 durch Presse und vermutlich auch internationale Polizei- und Nachrichtendienst-Netze gelaufen waren...

Es ist wohl davon auszugehen, dass sowohl die Ciolini-Aussage von 1982 als auch die »konkret«-Behauptung von 1987 aus dem Desinformationspool stammten, den italienische Geheimdienstler 1980/81 in Gang setzten, um die Ermittlungen zum Bologna-Attentat durch das Legen einer »deutschen« Spur zu sabotieren.

Zusammenfassung und Fazit

Die Diskussion der Indizien für eine Tatbeteiligung der WSG Hoffmann ist, wie gesehen, nur teilweise objektiv führbar. Ein erheblicher Anteil besteht aus Einschätzungen und Vermutungen und wird damit letztlich zur Glaubensfrage. Die acht zuletzt besprochenen Aspekte sehe ich zusammengenommen jedenfalls als nicht überzeugend genug an, um die WSG Hoffmann öffentlich der Mittäterschaft zu beschuldigen.

• Die WSG Hoffmann war zur technischen Vorbereitung der Tat zwar fähig. Doch das traf formal auf viele Gruppen und Einzelpersonen der rechten Szene und außerhalb davon zu. Ob die Gruppe personell und mental geeignet für den Anschlag war, scheint mir hingegen eher mit Zweifeln behaftet.

• Mögliche Motive für den Münchener Anschlag lassen sich kontrovers diskutieren. Für Hoffmann oder auch einzelne WSG-Mitglieder lassen sich hypothetisch Motive vermuten, es gibt aber ebenso Argumente

dagegen. Eine überzeugende Herleitung über das Argument »cui bono« (wem nutzt es) ist meines Erachtens nicht gegeben.

• Axel Heinzmann (und der HTS) hatten zwar Kontakte sowohl zu Hoffmann wie auch zu Köhler, doch damit lässt sich nur untermauern, was ohnehin unstrittig ist: Köhlers Neigung zur rechtsradikalen Gesinnung und seine zeitweilige Nähe zur WSG.

• Der Fahrzeug-Konvoi der ehemaligen WSG am 26./27.9.1980 lässt sich nicht plausibel mit dem Attentat in München in Verbindung bringen.

• Die Observation des WSG-Konvois durch drei Landesämter für Verfassungsschutz am 26./27.9.1980 lässt sich plausibel erklären; ein Bezug zum Münchener Anschlag lässt sich jenseits der gefühlsmäßig auffälligen zeitlichen Parallelität nicht erkennen.

• Das Tatbekenntnis des WSG-Mitglieds Behle im Oktober 1980 in Damaskus ist zweifelhaft, die Einstufung als »alkoholbedingte Aufschneiderei« ist überzeugend.

• Das Tatbekenntnis des Neonazis und früheren WSGlers Wagner kurz vor seinem Selbstmord 1982 ist nicht überzeugend.

• Die Behauptung, das Münchener Attentat sei unter Beteiligung von Hoffmann im Sommer 1980 in Italien von international tätigen rechten Terroristen geplant worden, ist als Räuberpistole bzw. Desinformation anzusehen.

Von den »harten« Indizien für eine Tatbeteiligung der WSG Hoffmann bleibt mithin so gut wie nichts übrig. In der Zusammenfassung der »weichen« Indizien für eine mögliche Tatfähigkeit und -motivation der WSG Hoffmann komme ich zu demselben Schluss, wie er für alle bekannten rechtsradikalen Gruppen dieser Zeit gilt: Für organisierte Neonazis gab es keine ideologische Rechtfertigung für den Münchener Anschlag, da er sich gegen »das Volk« richtete. Die Interpretationen von linker Seite, die dies unter Verweis auf Skrupellosigkeit und Bösartigkeit von Neonazis per se für unerheblich erklären, sind meines Erachtens von Vorurteilen und mangelndem Wissen über Neonazis

geprägt. Den Neonazis wird durchweg ein höherer Organisationsgrad, höhere Schlagkraft und ein höheres Maß an Amoralität unterstellt als zutrifft. Von den bekannten individuellen »loose guns« und der allgemeinen Gewaltneigung wird allzu oft unreflektiert auf größere Strukturen geschlossen.

Da wie oben gezeigt auch über Gundolf Köhler keine direkte Verbindung zwischen dem Anschlag und der WSG Hoffmann zu belegen ist, komme ich zu dem Schluss, dass der Verdacht auf eine Tatbeteiligung der WSG Hoffmann am Münchener Attentat auf äußerst schwachen Füßen steht. Das kann kein »Freispruch« von jedem Verdacht sein, weil dazu zu wenig Informationen vorliegen (wie etwa die Akten zum Ermittlungskomplex »Spur WSG Hoffmann« inklusive der Alibi-Überprüfungen) und es keine objektiven Unschuldsbelege gibt - und wohl auch nicht geben kann, solange die Täter nicht gefasst oder wenigstens bekannt sind. Es besagt lediglich, dass die *vorliegenden* Indizien schwach sind. Es mögen in Zukunft andere, stärkere bekannt werden. Solange das aber nicht der Fall ist, ist es meiner Meinung nach unredlich, die WSG Hoffmann als quasi der Tat überführt zu behandeln, wie dies in der linken und antifaschistischen Öffentlichkeit üblich ist.

Der omnipräsente Verdacht gegen die WSG Hoffmann hat möglicherweise in der Vergangenheit eher dazu beigetragen, den Blick auf weitere Deutungsmöglichkeiten des Attentats zu behindern. Gerade die Erfahrung der jüngsten Vergangenheit, die Aufdeckung der rechten NSU-Terroranschläge im Jahr 2011, hat gelehrt, dass falsche Prämissen bei den Ermittlungen zu einem folgenschweren Tunnelblick führen können.

Schwerwiegende Attentate werden erfahrungsgemäß meist von kleinen, abgeschotteten Gruppen verübt. Derartige rechtsradikale Zellen gab es auch in der Zeit 1977-1982, allerdings nicht bei der WSG Hoffmann, sondern im radikaleren neonazistischen Milieu, etwa im Umfeld der VSBD. Es wäre dann immer noch zu erklären, welche Verbindung von Gundolf Köhler zu einer solchen Gruppe bestanden haben sollte, da es dazu keine bekannten Hinweise gibt. Doch es könnte ein Ansatz für ein nachträgliches Profiling sein, bei dem nicht zuerst der Angeklagte feststeht und dann die Beweise gesucht werden, sondern umgekehrt.

Quellenverzeichnis
(eine Auswahl)

Akten und Ermittlungen:

Bundesminister des Inneren: Verbotsverfügung IS 2-612320-H/6 gegen die WSG Hoffmann, Bonn 16.1.1980

Bundesverwaltungsgericht: Urteil in der Verwaltungsstreitsache 1 A 3.80 (Verbot WSG Hoffmann), West-Berlin 2.12.1980

Ermittlungsakten Oktoberfest-Attentat, GBA Az. 1 BJs 201/80-5 (Auszüge)

Dietrich, Werner: »Die ungeklärten Widersprüche in dem Ermittlungsergebnis der Bundesanwaltschaft über den neonazistischen Bombenanschlag auf das Münchner Oktoberfest am 26.9. 1980«, München 5.3.1983

»Schutzschrift der Familie Köhler zur Einstellung des Verfahrens durch den Generalbundesanwalt«, 1983

Ermittlungsakten zur Anklageschrift gegen K.-H. Hoffmann u. a. vom 10.1.1983 (Auszüge)

Ermittlungsakten zur Anklageschrift gegen K.-H. Hoffmann u. a. vom 25.5.1984 (Auszüge)

MfS-Akte HA XV OPK Friedrich 7325/82 (Odfried Hepp) (Auszüge), 1982-1984

Tobias Wunschik: Die Hauptabteilung XXII: »Terrorabwehr« (MfS-Handbuch), Hg. BStU, Berlin 1996

Bücher:

Chaussy, Ulrich: »Oktoberfest - Ein Attentat«, Luchterhand, Darmstadt 1985

Mecklenburg, Jens (Hg.): »GLADIO - Die geheime Terrororganisation der NATO«, Antifa Edition Elefanten Press Berlin, 1997

Fromm, Rainer: »Die Wehrsportgruppe Hoffmann: Darstellung, Analyse und Einordnung«, Lang, Frankfurt/Main, 1998

Ganser, Daniele: »NATO's Secret Armies«, verschiedene Verlage, 2004

Heymann, Tobias von: »Die Oktoberfest-Bombe«, Nora, Berlin 2008

Hoffmann, Karl-Heinz: »Die Oktoberfest-Legende«, Riesa, 2011

Internet:

Schröder, Burkhard: »Ein System, das das Problem, über das es informieren will, selbst erschafft, ist absurd«, telepolis 28.1.2002 (http://www.heise.de/tp/artikel/11/11682/1.html)

Wischnath, Michael: »Studentenbewegung und studentischer Protest in Tübingen 1968 - Eine Chronik«, Universitätsarchiv Tübingen, 2009 (http://www.uni-tuebingen.de/UAT/studenten68.pdf)

v. Heymann, Tobias: »Das Oktoberfestattentat war kein Werk eines Einzeltäters« (Interview), telepolis, 26.7.2010 (http://www.heise.de/tp/artikel/33/33015/1.html)

Chaussy, Ulrich: »Ein Interview mit Ulrich Chaussy«, Gaudiblatt 7, München, 2010 (http://www.gaudiblatt.de/cms/alle-gaudiblaetter/gaudiblatt-7)

NPD: »Bericht zur Veranstaltung mit Dipl.-Ing. Peter Naumann in Amberg«, 28.11.2010 (http://npd-amberg.de/berichte-ab09-2010.html)

Dietrich, Werner (Interview): »Die V-Mann-Problematik hat es damals schon gegeben«, telepolis, 6.12.2011 (http://www.heise.de/tp/artikel/36/36006/1.html)

Zahlreiche wikipedia-Einträge, unter anderem zu Sprengstoffen und Zündern, Granaten, Personen, Städten, Ereignissen *(nicht alles stimmt, was bei wikipedia steht!)*

Quick:

5.9.1974: »Unglaublich - diese jungen Deutschen wollen einen neuen Führer« (WSG Hoffmann) (Rowe, Harvey T.)

41/80, 2.10.1980: »Das Attentat gegen uns alle« (le Viseur, Raimund, u. a.)

42/80, 9.10.1980: »Der Bombenleger« (le Viseur, Raimund, u. a.)

44/80, 23.10.1980: »Wir wurden um den Sieg gebombt« (Wagner, Hans)

37/81, 3.9.1981: »Hoffmann gab den Mordbefehl«

Der Spiegel:

20/78, 15.5.1978: »Panzer von links« (Werwolf-Prozess Bückeburg)

13/79, 26.3.1979: »Haß verstärkt« (Werwolf-Prozess Bückeburg)

6/80, 4.2.1980: »Nicht nur Pinsel« (WSG Hoffmann)

33/80, 11.8.1980: »Volk von Wölfen gegen eine Welt von Ratten« (Bologna-Attentat)

41/80, 6.10.1980: »Mit Dumdum aus der Schußlinie« / »Wie Partisanen angreifen«

48/80, 24.11.1980: »Ihnen wäre das Lachen vergangen« (WSG Hoffmann) (Sternsdorff, Hans-Wolfgang / Höfl, Heinz)

3/81, 12.1.1981: »Lebende Zeitbombe« (Fall Frank Schubert)

4/81, 19.1.1981: »Thors Hammer im Libanon« (WSG Libanon)

27/81, 19.6.1981: »Neonazis in Nahost« (WSG Libanon)

29/81, 13.7.1981: »Sie sagten Hoffmann heißt der Boß« (WSG Libanon)

37/81, 7.9.1981: »Dr. Schreck und die Neonazis« (Fall Udo Albrecht)

44/81, 26.10.1981: »Terror von rechts« (VSBD)

46/81, 9.11.1981: »Es ist Wolfszeit« (Fall Lembke)

26/82, 28.6.1982: »Miese Weise« (Roeder-Prozess)

27/82, 4.7.1982: »Ei im Nest« (VSBD-Prozess)

34/84, 20.8.1984: »Mit dem Rucksack« (Hoffmann-Prozess)

39/84, 24.9.1984: »Trübe Tassen« (Hoffmann-Prozess) / »Was dürfen die eigentlich« (Otte-Prozess)

47/84, 19.11.1984: »Chef, ich habe den Vorsitzenden erschossen« (Hoffmann-Prozess)

28/86, 7.7.1986: »Bei allem Wohlwollen« (Hoffmann-Prozess) (Sternsdorff, H.-W.)

47/91, 18.11.1991: »Du bist jetzt einer von uns« (Fall Odfried Hepp)

7/94, 14.2.1994: »Spion aus Leidenschaft« (Fall Peter Weinmann)

37/10, 13.9.2010: »Die Briefe des Zeugen« (Oktoberfest-Attentat)

43/11, 24.10.2011: »Im rechten Netz« (Oktoberfest-Attentat) (Heymann, T. v.)

Stern:

32/78, 3.8.1978: »Wir scheißen auf die Freiheit der Bundesrepublik« (Neonazis) (Poelchau, Warner)

1/80, 3.1.1980: »Den Schlächtern des Volkes an den Kragen« (Fall Stefan Wagner) (Müller, Rudolf)

41/80, 2.10.1980: »Der Anschlag« / »Die Saat der Gewalt«

42/80, 9.10.1980: »Der Einzelgänger und seine braunen Kameraden«

3/81, 8.1.1981: «...werden zur Maschinenpistole greifen« (Fall Frank Schubert) (Müller, Rudolf)

19/81, 29.4.1981: »Rechte Spur« (WSG Libanon)

23/81, 27.5.1981: »Acht Monate danach« (Granzow, Dagmar)

28/81, 2.7.1981: »Unter dem SS-Totenkopf im Libanon« (WSG Libanon) (Doinet, Rupp)

46/81, 5.11.1981: »Mit Bewährung in den Untergrund« (VSBD) (Poelchau, Warner)

47/81, 12.11.1981: »Braun ist die Heide« (Fall Lembke)

48/81, 19.11.1981: »Die tödlichen Fehler« (VSBD) (Ebelseder, Sepp)

33/82, 12.8.1982: »Ich war in München dabei« (Fall Stefan Wagner) (Hoebel, Peter / Müller, Rudolf)

4/82, 21.1.1982: »Die Befreiung beginnt« (Roeder-Prozess) (Schwarberg, Günther)

4/83, 20.1.1983: »Auf einem Auge blind?« (Schwarberg, Günther)

21.4.1983 : »Warum wird so einer Terrorist?« (Fall Udo Albrecht) (Völklein, Ulrich)

10/84, 1.3.1984: »Die Attentäter« (Hoebel, Peter / Poelchau, Warner)

40/84, 27.9.1984: »Herr Hoffmann und sein Mr. Spock« (WSG Ausland) (Poelchau, Warner)

Tageszeitungen:

Frankfurter Rundschau, 30.9.1980: »Auf eine schauerliche Weise durchgegriffen« (Henkel, Peter)

Süddeutsche Zeitung, 2.10.1980: »Die Spuren des Unfaßbaren« (Riehl-Heyse, Herbert)

taz, 20.8.1982: »Warum Neonazi und nicht Juso?« (Fall Stefan Wagner) (Klingelschmitt, Klaus Peter)

Die Neue, 20.8.1982: »Eine Explosion, die vorhersehbar war« (Fall Stefan Wagner) (Schneider, Karl H.)

Tagesspiegel, 19.9.1982: »Gab es wirklich nur einen einzigen Täter?« (Stuberger, Ulf)

taz, 14.4.1983: »Die Karriere eines Desperados« (Fall Udo Albrecht) (Becker, Wolfgang)

taz, 27.4.1983: »Special Car Service und WSG Hoffmann« (WSG Libanon)

Frankfurter Rundschau, 25.8.1983: »Die Schwarze Internationale« (Roth, Jürgen)

taz, 29.8.1983: »Nationale-Deutsche-Freiheits-Bewegung« (Becker, Wolfgang)

taz, 8.9.1983: »Deckname Kommando Omega« (VSBD)

Süddeutsche Zeitung, 11.5.2010: »Nagende Zweifel über die Tat« (Interview U. Chaussy)

Berliner Morgenpost, 24.9.2010: »Die mysteriösen Rätsel um das Oktoberfest-Attentat« (Rüland, Anchalee)

Neues Deutschland, 7.12.2011-30.12.2011: Serie zu rechtem Terror in Deutschland (Hübner, Carsten)

Zeitschriften und Broschüren:

Juli 1979: »Kommando - Zeitung der WSG für den europäischen Freiwilligen«, Nr.4

Arbeiterkampf 218, 22.2.1982: »Der Staat und seine Nazis« (VSBD)

Plärrer, Nürnberg, Mai 1983: »Wer deckt Hoffmann?« (Buschheuer, Hans-Peter)

konkret extra, September 1983: »Deckname Reiser - Wie der Verfassungsschutz eine bundesweite Nazi-Partei mit aufbaute« (Becker, Wolfgang)

Arbeiterkampf 251, 22.10.1984: »Der scharfe Schwabe« (Oktoberfest-Anschlag)

Antifa-Broschüre, Ende 1984: »Schulung an technischem Gerät - Die Umtriebe der Wehrsportgruppe Jürgens«

Arbeiterkampf 262, 23.9.1985: »Blick hinter die Kulissen des Rechtsstaats« (Oktoberfest-Anschlag)

Arbeiterkampf, 1.7.1985: »Zwei Prozesse kreuzen sich« (Hoffmann-Prozess)

Die Zeit, 9.9.2010: »Die unbekannte Hand« (Interview mit U. Chaussy)

Focus, 24.9.2010: »Als der Terror auf die Wiesn kam«

Einsichten und Perspektiven 1/2012: »Geschichte des Rechtsterrorismus in der Bundesrepublik Deutschland« (Pfahl-Traughber, Armin)

Film/TV:

»Tod auf der Wiesn«, Bayerischer Rundfunk, 2000

»Anschlag auf die Republik«, SWR/BW 2009

»Der blinde Fleck«, Spielfilm, 2013